gL 39 L. XLIV. 42.

Wasserschen

M. a. 706.

[illegible]

Inhalt

1

Heilungsgeber vollen Kindheit

2

Bemerkungen
über die
Natur und Heilung
der Wuth
vom Biß toller Thiere.

Nebst einer kurzen litterarischen Anzeige der über diese Materie erschienenen Schriften und der bis jetzt wider diese Krankheit vorgeschlagenen Mittel,

J. L. Schönlein

von
Herrn Portal,
Arzte Sr. königl. Hoheit des Bruders des Königs von Frankreich, Professor der Arzneywissenschaft am königl. Collegium. Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Paris, des Instituts zu Bologna, und der gelehrten Gesellschaften zu Harlem, Montpellier und Edimburg adjungirtem Professor der Anatom. und Chirurg. am königlichen Garten, u. s. w.

Aus dem Französischen.

Leipzig,
bey Johann Samuel Heinsius
1782.

Theuerster Freund!

Es wird Sie hoffentlich nicht so sehr befremden, Ihren Namen diesem Buche vorgesetzt zu finden, daß ich Ursache hätte, mich deswegen zu entschuldigen. Sie kennen ja mein Herz, das seit dem Anfange unserer Freundschaft immer jede Gelegenheit begierig ergriff, wodurch es Ihr Andenken bey sich erneuern konnte. Was ist also natürlicher, als auch diese Gelegenheit zu nützen, wo ich mich mit Ihnen unterhalten, und zugleich denen, die Sie vielleicht nur von Seiten Ihres Verstandes, und Ihrer vortrefflichen Kenntnisse in der Arzneywissenschaft kennen, Ihr edles und ganz zur Freundschaft gebildetes Herz bekannt machen kann? — Glauben Sie mir, Freund! ich entbehre viel, seitdem wir so weit von einander getrennt sind, und ich empfinde itzt von Tage zu Tage den Werth Ihrer ehemaligen freundschaftlichen Unterhaltungen immer mehr. Glückliche Stunden, in welchen uns die Wis-

senschaften, und die Uebereinstimmung unserer Gesinnungen verbanden! Sie werden mir immer theuer bleiben, und den Genuß unsers gemeinschaftlichen Freundes, an dessen Seite ich hier lebe, sehr erhöhen.

Sie erhalten hier das Buch, mit dessen Uebersetzung Sie mich beschäftiget sahen, und welches im Original Ihren Beyfall hatte. Ich werde mich freuen, wenn die Verdeutschung so gerathen ist, daß sie den deutschen Aerzten gefällt, und also fähig wird, zur Aufklärung der Natur dieses der Menschheit so schrecklichen Uebels, und zu einer gewissern Heilung desselben etwas beyzutragen. Ich kann dieses wenigstens in so fern hoffen, als die Urschrift viele Lobsprüche erhalten hat.

Allein Sie, und diejenigen meiner Leser, welche die Ankündigung von gegenwärtiger Schrift gelesen haben, werden sich ohne Zweifel wundern, den Portal hier ohne Andry's Buch über die Wuth zu finden, da man doch versprochen hatte, beyde zusammen zu liefern. Die Ursache dieser Aende-

rung

rung ist folgende: Ich hatte bereits einen Theil von Herrn Andry's Buch übersetzt, als ich in dem dritten Bande der Auszüge aus den besten, französischen periodischen, medicinischen, chirurgischen, pharmacevtischen Schriften, welche Hr. D. Held in Gera besorgt, einen großen Theil dieser Schrift übersetzt fand: der Herr Herausgeber hat sie ohne Zweifel deswegen in die Auszüge aufgenommen, weil die erste Ausgabe davon in den Memoires de Medecine stand. Nun hatte ich zwar die neuste, und mehr als um die Hälfte vermehrte Ausgabe, die im vorigen Jahre besonders gedruckt worden, und die folglich in den Plan der Auszüge nicht gehörte. Allein es würde unartig gewesen seyn, wenn man dem Publikum, das ohnedem vieles zweymal bezahlen muß, einerley Sache in zweyerley veränderter Gestalt hätte geben wollen. Ich stand also mit dem Willen des Herrn Verlegers davon ab, und dies wird man, glaub' ich, um so mehr billigen, da zu hoffen ist, daß Herr D. Held das rückständige der neuern Ausgabe in dem

nächsten Bande seiner Auszüge liefern werde. Man wird daselbst noch manches, was die Schriftsteller über diesen Gegenstand betrift, finden, was von Herrn Portal übergangen worden ist, und was ich eben deswegen nicht hinzusetzen konnte, weil beyde Bücher zusammen herauskommen sollten. Wer beyde Schriftsteller liest, erfährt gewiß das wichtigste, was diese Krankheit angeht, und wird Herrn Portal wegen der Kürze im Litterarischen nicht tadeln.

Nun noch eine Bitte an Sie, mein theurer Freund! Wenn Sie Gelegenheit haben, irgend einmal über diese so merkwürdige und in mancher Betrachtung noch ungewisse Krankheit Beobachtungen zu machen, so theilen sie mir solche freundschaftlich mit. Von der Fortdauer Ihrer Liebe und Freundschaft zu mir bin ich schon so gewiß versichert, daß ich nicht für nöthig achte, Sie darum zu ersuchen. Leben Sie stets glücklich! Leipzig im Christmonat 1781.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung.
Kennzeichen eines tollen Hundes. Seite 16

Erster Theil.

Beobachtungen über die Natur der Wuth. 22

Erstes Kapitel.
Eintheilung der Wuth. 22

Zweytes Kapitel.
Von der von selbst entstehenden Wuth. 22

Drittes Kapitel.
Zufälle der Wuth. 29

Viertes Kapitel.
Leichenöfnungen der an der Wasserscheu gestorbenen Personen. 40

Fünftes Kapitel.
Bemerkungen über verschiedene Zufälle der Hundswuth. 55

Sechstes Kapitel.
Von der Ansteckung oder Mittheilung der Wuth. 69

Siebentes Kapitel.
Von dem Sitz der Wuth. 85

Zweyter

Inhalt.

Zweyter Theil.

Von der Heilung der Wuth. Seite 99

Erstes Kapitel.

Beobachtungen über die Heilung der Wuth. 109

Zweytes Kapitel.

Bemerkungen über das Aderlassen bey Heilung der Wuth. 118

Drittes Kapitel.

Von den Bädern und dem Getränk bey Heilung der Wuth. 121

Viertes Kapitel.

Vom Gebrauch des Quecksilbers bey Heilung der Wuth. 128

Fünftes Kapitel.

Von Brech- und abführenden Mitteln bey Heilung der Wuth. 136

Sechstes Kapitel.

Von dem Gebrauch krampfstillender Mittel wider die Wuth. 138

Von den Schriften über die Wuth und von den verschiedenen Heilarten derselben. 156

Portal's

Arztes Sr. Königl. Hoheit des Bruders des Königs von Frankreich, Professors der Arzneywissenschaft, Mitglied der königl. Gesellsch. der Wissensch. zu Paris u. s. w.

Wahrnehmungen

über die

Natur und Heilung

der Wuth von dem Biß

toller Thiere.

Nebst einem kurzen Verzeichniß und Beurtheilung der bis jetzt dagegen vorgeschlagenen Mittel.

Vorrede
des Verfassers.

Diese Bemerkungen über die Natur und Heilart der Wuth waren eigentlich für ein Werk über den Sitz und die Ursachen der Krankheiten bestimmt, welche Materie ich seit langer Zeit zu dem Gegenstand meiner im königlichen Kollegium gehaltenen Vorlesungen gemacht habe, und welche ich dereinst herauszugeben denke. Allein da ich erfuhr, daß Herr le Noir, Aufseher der Polizey, die Aerzte durch eine von der königlichen Gesellschaft der Arzneywissenschaft öffentlich bekannt gemachte Belohnung eben aufgefordert habe, ihre Beobachtungen über die Wuth bekannt zu machen, so glaubte ich, daß ich diese kleine

Schrift besonders abdrucken lassen müßte. Wenn sie auch den Gegenstand nicht so ganz, wie man es wünscht, erschöpft, so wird sie doch vielleicht einigen Nutzen für diejenigen haben können, welche sich um den Preiß bewerben wollen: und hernach wird sie sich auch wegen ihrer geringen Stärke, und folglich wegen ihres niedrigen Preises, sehr leicht ausbreiten können.

Es ist keine Krankheit so fürchterlich, keine, vor welche man sich schwerer in Acht nehmen kann, als die Wuth. Immer haben sich die Aerzte beschäftigt, Mittel, welche man ihr entgegensetzen könnte, aufzufinden: allein viele Jahrhunderte sind unter vergeblichen Versuchen verflossen. Oftmals wurde man zwar durch leere Hoffnungen getäuscht: man schlug Arzneyen, welche bey ihrer Anwendung keinen glücklichen Erfolg bewirkt haben, als untrügliche, besondre Mittel vor, und Fürsten haben oft geheime Arzneyen erkauft, welche, sobald sie bekannt wurden, allen Werth verlohren.

Was man aber in einem so großen Zeitraume zu entdecken nicht im Stande war, das

das scheint man in unsern Tagen erfunden zu haben: zum wenigsten kann man daran nicht zweifeln, daß man das Mittel, den Anfall der Wuth zu verhindern, gefunden habe.

Durch eine Reihe von Beobachtungen, und nicht durch einzelne Fälle, ist man in den Stand gesetzt, den Werth einer Heilmethode zu bestimmen. Ich habe die in den Schriften neuerer Aerzte aufgezeichneten Erfahrungen sorgfältig gelesen, und sie theils unter sich, theils mit den wenigen Beobachtungen verglichen, welche ich anzustellen Gelegenheit gehabt habe. Die einen sowohl, als die andern habe ich den Einsichten und der Erfahrung vieler geschickten Aerzte, welche von tollen Thieren gebissene Personen gesehen, und zu besorgen gehabt haben, unterworfen, und ich bin überzeugt worden, daß wir heut zu Tage die Mittel kennen, wodurch die Wuth bey Personen, welche von ihrem Gifte angesteckt worden sind, verhütet werden könne.

Es ist diese Entdeckung eine Art von Eroberung, welche wir an der Natur ge-

macht haben, die uns oft die Kenntniß ihrer Geheimnisse versagt, und das, was uns nützlich seyn kann, verheelt. Nicht so gewiß ist es, daß wir diese Krankheit, wenn sie einmal eingewurzelt ist, heilen können, ob es gleich sehr viele Aerzte behaupten. Man muß ihr beständig die Heilmittel entgegenstellen, ehe sie noch ausbricht.

Das kräftigste unter diesen Mitteln ist das Quecksilber: allein wie muß man es geben? in welcher Gabe, in welcher Gestalt, und zu welcher Zeit? Muß man es allein verordnen, oder mit andern Arzneyen verbinden? Lauter Fragen, über deren Entscheidung die Meynungen der berühmtesten Aerzte einander sehr widersprochen haben! Herr de Lassone, welcher in Europa in einem so verdienten Ansehen steht, empfiehlt in einer, auf Befehl der Regierung bekanntgemachten Anweisung, den Speichelfluß zu verhüten. Er hat mit vieler Sorgfalt die Mittel, wodurch dieses bewerkstelligt werden könne, angegeben. Zu eben der Zeit hat Herr Ehrmann in Straßburg auf Befehl der dasigen Obrigkeit einen Unterricht herausgegeben, worinne er vorschlägt, den Speichel-

fluß

fluß durch Quecksilbereinreibungen hervorzulocken. Er hat das Ansehen einiger grossen Aerzte, und verschiedene glückliche Erfahrungen vor sich.

Einige berühmte Aerzte haben zu viel auf die Wirksamkeit des Quecksilbers gerechnet, und es daher ganz allein verordnet: andre hingegen haben gewünscht, daß man mit demselben krampfstillende und anfeuchtende Mittel verbinden möchte.

Die Verschiedenheit aller dieser Meynungen fiel mir auf, und ich glaubte sie um desto mehr einer genauen Untersuchung unterwerfen zu müssen, je öfter ich von solchen Personen, welche von tollen Hunden gebissen worden waren, um Rath gefragt wurde. Ich suchte in den Schriftstellern und in meinen eignen Beobachtungen die Geschichte der Zufälle dieser Krankheit auf, und verglich sie, um die wahre Beschaffenheit derselben zu entdecken, theils unter einander, theils mit den Zufällen andrer Krankheiten. Alle sind Wirkungen eines außerordentlichen Reizes der Nerven: und die Wuth gehört zu den krampfhaften Krankheiten.

Die Zergliederungskunst unterstützt diese Wahrheit. Ich habe, um keinen Zweifel über diesen Punkt zu lassen, die Bemerkungen, welche man bey Oefnung solcher Personen, welche an der Wuth gestorben sind, gemacht hat, und sich in den bekanntesten Schriftstellern aufgezeichnet finden, erzählt, und mit Sorgfalt die daraus gezogenen Folgen geprüft.

Wenn die Zergliederungskunst irgend einen Nutzen hat; so hat sie ihn besonders alsdenn, wenn sie darzu dient, unsre Irrthümer zu zerstreuen Und dennoch hat man seit langer Zeit diese sichere Methode, unsere Kenntnisse über die Natur der Krankheiten überhaupt zu vervollkommen, und gewisser zu machen, unterlassen. Noch mehr ist dieses in Absicht auf die Wuth geschehen. Man hat befürchtet, daß man diese Krankheit durch die bloße Berührung solcher Personen, welche an derselben gestorben sind, sich zuziehen möchte, und nur nach der Zeit, da man dieses traurige Vorurtheil abgelegt hat, ist man im Stande gewesen, sich von der Nichtigkeit sehr vieler Meynungen zu überzeugen, welche man über die Ursachen, den

Sitz

Sitz und die Kurart der Hundeswuth gehegt hat.

Die Würmer, von welchen man glaubte, daß sie sich in den Körpern wüthender Personen erzeugten, und gegen welche man verschiedene Arten von Mitteln vorgeschlagen hat; die Geschwüre im Gehirne, den Lungen, und dem Rückenmarke, welche man mit so vieler Zuversicht für die Ursache der Wasserscheu ausgegeben hat; jene außerordentliche Trockenheit der festen Theile, und besonders der häutigen Eingeweide unsers Körpers, wovon man so vieles gesprochen hat, und nach welcher man eine Kurart errichten wollte, sind lauter Hypothesen, oder Abänderungen, welche man blos in einigen einzelnen Personen gefunden, dem ohngeachtet aber als solche betrachtet hat, welche bey allen mit dieser Krankheit befallenen Personen beständig anzutreffen wären.

Das Blut wasserscheuer Personen war sowohl während der Krankheit, als auch nach ihrem Tode nicht im geringsten verändert. Nicht einmal eine Entzündung in der Luft- oder Speiseröhre, oder in andern Theilen des

Körpers war beständig anzutreffen. Die Leichenöfnungen widersprachen diesen Meynungen gewiß, welche unterdessen doch verschiedenen Systemen über die Hundswuth zum Grunde gedient haben, und nach welchen man oft Heilmittel vorgeschlagen hat, welche in einem großen Rufe gestanden haben.

Ein anderer verschiedener Weg führt ebenfalls irre. Es giebt kein Mittel wider die Hundswuth, und wenn es noch so abgeschmackt wäre, dessen Wirksamkeit man nicht hätte durch Erfahrungen beweisen wollen. Man hat geglaubt, daß alle diejenigen, welche an dieser Krankheit nicht stürben, ihre Heilung dem eingenommenen Mittel zu verdanken hätten, und überlegte nicht, daß der von einem tollen Thiere gebissene Mensch aus gewissen Ursachen, welche ich angeführt habe, nicht allezeit das Gift der Wasserscheu einsauge. Erfahrungen sind Aerzten, welche sich von Irrthümern losmachen wollen, die einzigen Führer; allein dahin führen sie auf einem sehr verführenden Wege, wenn man sie entweder nicht zu

prüfen,

prüfen, oder keine richtige Anwendung von ihnen zu machen weis.

Eben dieses hat sich bey der Kur der Hundswuth ereignet. Man hat eine unglaubliche Menge Arzneyen vorgeschlagen, und eines jeden Wirkung durch Wunderkuren bestätigen wollen. Folglich hat man die Erfahrung für Mittel wider eine und die nämliche Krankheit sprechen lassen, welche ihrer Natur nach doch ganz von einander verschieden waren.

Die Aerzte überließen sich dem gröbsten Empyrismus, und verordneten bisweilen wider die Wasserscheu Mittel, welche aus einer ungeheuren Mischung von Arzneyen zusammengesetzt waren, wovon die eine die Wirkung der andern aufhob, oder welche der Person, welche sie einzunehmen das Unglück hatte, mehr schädlich als nützlich waren.

Weil man unterdessen die Wahrheit weit leichter findet, wenn man die Wege, welche zum Irrthum führen, kennt, so habe ich geglaubt, die verschiedenen, bey der

Wasserscheu angewendeten Kurarten kurz entwerfen zu müssen. Um aber Schriftstellern nichts beyzulegen, was ihnen nicht wirklich gehöre, und um sie mit größerer Genauigkeit anführen zu können, habe ich alle über diese Krankheit geschriebene Bücher, so viel ich derselben habe bekommen können, lesen müssen; welcher verdrüßlichen Arbeit ich mich blos aus der Ueberzeugung, daß sie einigen Nutzen haben könne, unterzogen habe.

Bemerkungen
über die
Natur und Behandlung
der Wuth von dem Biß toller
Thiere.

Einleitung.

Celsus ist einer der ersten, welcher die Wasserscheu eines Menschen beschrieben, und wider diese schreckliche Krankheit Mittel verordnet hat *). Rufus von Ephes kannte sie auch: aber Galen liefert uns davon eine weitläuftigere und mehr methodische Beschreibung, und seit dieses berühmten Schriftstellers Zeiten ist es erst, daß in den mehresten Büchern von der Heilkunde diese Krankheit erwähnt wird. Die Schriftsteller haben aber in ihren Meynungen über die Behandlungsart derselben so verschiedene Meynungen gehegt, daß sie beynahe alle ganz verschiedene

*) de Medic. libr. V. c. 27.

schiedene Mittel vorgeschlagen, und ihre Wirkungen mehr oder weniger angepriesen haben. In der Folge wird man sehen, was man ihnen für einen Werth zu bestimmen habe.

Die Wuth ist in einigen Ländern gemeiner, als in den andern: in warmen z. B. ist sie häufiger, als in kalten: und in gemäßigten Gegenden trift man sie selten an. In dem ganzen mittäglichen Theile von Amerika ist sie nach dem Zeugnisse einiger Schriftsteller *), und mehrerer Reisenden, welche ich darüber befragt habe, gar nicht bekannt.

In Italien und Spanien kömmt sie häufiger, als in Frankreich, vor. Man beobachtet sie im Sommer während einer großen, und eine außerordentliche Dürre verursachenden Hitze weit öfter, als in andern Jahrszeiten: sehr große Kälte kann diese Krankheit ebenfalls verursachen. Und aus diesem Grunde haben die Alten behauptet, daß die Wuth in den Ländern, wo es entweder außerordentlich warm, oder äußerst kalt sey, häufig vorkomme **).

Kenn-

*) S. Biblioth. raisonnée 1750. und van Swieten in den Comment. in aphor. Boerhav. no. 1129.

**) S. Aetius B. 6. Kap. 24. van Swieten a. a. O. 1134. Bapt. Codronchi de hydrophobia. Francof. 1610. 8. S. 73.

Kennzeichen eines tollen Hundes.

Die Wuth befällt mehrere Thiergattungen *); der Hund ist derselben aber am öftersten ausgesetzt, und theilt sie also meistentheils dem Menschen mit.

Es vergeht keine lange Zeit bis zum Ausbruche der Wuth, wenn der Hund einmal traurig und mürrisch wird, eine Abneigung vor seinen Fressen, und besonders fürs Saufen **) hat, wenn seine Augen trübe und nicht mehr munter aussehen, wenn er unruhig, und sein Gang unregelmäßig wird.

Wenn ein toller Hund auf seinem Gange einen Bach antrift, so läuft er erschrocken zurück: bald

*) Hippokrates redet von der Tollheit eines Pferdes: Aristoteles von der eines Kameels: Avicenna von der eines Fuchses, und Cälius Aurelian bringt Beyspiele von tollen Bären, Leoparden, Eseln vor. —— Die Wölfe sind dieser Krankheit sehr unterworfen: tolle Katzen sieht man alle Tage. Bacci hat ein Beyspiel eines Hahnes, welcher die Wuth mittheilte; und Duplanil erzählt von einem Menschen, welcher von einem Hasen gebissen worden war, daß er an der Wuth gestorben sey.

**) Aetius (tetrabibl. II. Serm. II. c. 28.) Sie haben einen Ekel vor dem Fressen, sind zwar durstig, saufen aber doch nicht.

bald läuft er außerordentlich hastig, bald wieder langsam: oft geht er in einer geraden Linie, und springt über Zäune und Graben: bisweilen geht er rechts und links mit einem ungewissen Schritte von seinem geraden Wege ab *).

Die Zunge hängt aus dem Rachen heraus, und von derselben fließt eine größere oder kleinere Menge von einem zähen oder schäumenden Speichel: er trägt den Kopf tief, läßt den Schwanz hängen, und sucht alles, was ihm begegnet, zu beißen: er kennt seinen Herrn nicht mehr: man hört ihn nicht mehr bellen, und geschieht dieses ja noch bisweilen, so ist seine Stimme heiser: die andern Hunde fliehen vor ihm, und dieses ist das sicherste Zeichen, daß der Hund von der Wuth befallen ist. Die Alten haben schon diese Bemerkung gemacht **), und es ist also falsch, wenn **van Swieten** die Entdeckung derselben einem englischen Arzte, James, zuschreibt ***).

Diese Beschreibung haben die alten Aerzte von einem tollen Hunde gegeben, und die neueren ange-

*) S. die Chirurgie des Herrn Lanfranc, und l'hist. de l'anatom. to. I. S. 192.

**) S. die Werke des Cälius Aurelian, Aetius und Lanfranc.

***) Comment. in aphorism. Boerhav. no. 1135.

angenommen *): sie ist in vielen Stücken genau. Unterdessen muß man bemerken, daß nicht alle tolle Hunde beißen. Ich habe einen kleinen Wachtelhund gesehen, welcher an der Wuth, ohne Jemanden, auch nicht einmal die andern Hunde, bey denen er sich befand, gebissen zu haben, starb. Zween Hunde, welche seinen Rachen beleckt hatten, wurden sieben oder acht Tage nachher toll, und man mußte sie umbringen.

Die Augen toller Hunde sind trübe und thränend, wie dieses Mead und Buchan **) beobachtet haben: doch ist dieses bloß beym Anfange der Wuth. Denn wenn sie schon einige Zeit gedauret hat, so sind die Augen feuerroth, wild, und bald starr, bald werden sie durch heftige Zuckungen hin und her bewegt.

In Absicht auf den Gang des Hundes muß man merken, daß er beym Anfange der Wuth langsam ist: wenn sie sich aber ganz entwickelt hat, so läuft das Thier mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit, und geht endlich wie ein betrunkner Mensch: alsdenn ist es, wie Lanfranc sagt, im Begriffe zu sterben.

*) Man sehe Précis de médecine de Lieutaud, und S. A. D. Tissots Belehrung an das gemeine Volk über seine Gesundheit §. 189. (in dessen sämmtliche Schriften Th. I. Leipzig 1779.)

**) S. médecine domestique, edit. françoise, par Mr. Duplanil, to. III. p. 495.

Diese Kennzeichen, welche hinlänglich bekräftiget sind, werden hinreichend seyn, um uns von der Gegenwart der Wuth zu überführen. Es ist dieses zu wissen nöthig, damit man sich, so bald jemand gebissen worden ist, gleich anschicken könne, die schicklichsten Heilmittel zu verordnen, und sich vor den Folgen des Bisses sicher zu stellen.

Die Alten haben andre Arten vorgeschlagen, wodurch man erfahren könne, ob ein Hund toll sey, oder nicht. Sie ließen ein Stück Brod in das Blut der Wunde tauchen, und behaupteten, daß, wenn das Thier, welches die Wunde gebissen hätte, würklich toll gewesen wäre, kein Thier, welchem man das Brod vorgeworfen hätte, davon fresse, oder daß, wenn dieses ja geschähe, sogleich davon sterben würde *). Andre riethen, daß man das verdächtige Thier tödten, und Brod in das Blut desselben eintauchen, und dasselbe einem andern Thiere vorwerfen möchte; dieses würde, wenn das erstere, welches man getödtet hat, würklich wüthig gewesen wäre, toll werden.

Diese Bemerkung ist aber mehrere male betrüglich gefunden worden, und kann von keinem Gewichte

*) Man sehe die Chirurgie des Lanfranc. (Chirurgia magna et parua, Venet. 1490. et 1519.)

Gewichte seyn, weil man ohne Schaden verschiedene Theile toller Thiere gegessen hat, welche noch mit ihrem Blut gefärbt waren.

J. L. Petit, dessen Schriften der französischen Wundarzneykunst so sehr zur Ehre gereichen, sah die Unzuverläßigkeit dieser Erfahrung ein, und setzte an ihre Stelle eine andre, deren Folge überzeugender zu seyn schien. Er rieth nämlich „den Rachen, die Zähne und das „Zahnfleisch des todten Hundes mit einem Stücke „gekochten Fleisches zu reiben, und dasselbe ei„nem lebendigen Hunde vorzuhalten: wenn er „dasselbe liegen lasse, und zu schreyen und heu„len anfange, so sey das getödtete Thier toll ge„wesen: doch dürfe kein Blut in dem Rachen be„findlich gewesen seyn: wenn aber das Fleisch „gern genommen und gefressen worden wäre, so „sey das Thier nicht toll gewesen.“ *).

Der Speichel eines tollen Thieres ist das ansteckendeste am ganzen Körper, und man kann annehmen, daß er seine böse Beschaffenheit auch nach dem Tode des Thieres beybehalte. **Fernel** **) redet von einigen Jägern, welche ei-

*) S. histoir. de l'acad. des Scienc. 1723.

**) Fernel *de morb. epidem. lib. II. c. 14.* omnes, quicumque ediderant, non multo post rabie correpti, alii perierunt, alii sociorum morte prudentes sibi prospexerunt,

nen tollen Wolf erlegten, und ihn, nachdem sie ihn gekocht hatten, aßen: die mehresten von diesen Unglücklichen wurden kurze Zeit darauf wüthend. Auch noch durch andre Beyspiele ist es bekräftiget worden, daß tolle Thiere denenjenigen, welche von ihnen gegessen hatten, die Wuth verursacht haben. Aber weil andern Theils verschiedene Geschichten erhärten, daß man viele Theile toller Thiere ohne irgend einen Schaden gegessen habe, wie ich dieses im folgenden zeigen werde; so ist wahrscheinlich, daß dieser ganz verschiedene Erfolg blos von der Verschiedenheit der Theile, welche verzehrt worden sind, herkomme: und daß diejenigen, an welche Speichel gekommen ist, vergiftet, die andern aber es nicht sind. Aus dieser Beobachtung, welche durch die Erfahrung bestätiget wird, kann man schließen, daß man die Wuth einem Thiere beybringen könne, wenn man es den Speichel des getödteten Thieres, im Fall dieses wirklich toll war, verschlucken läßt. Dieses würde nicht geschehen, wenn man es bloß dabey bewenden ließe, das Blut dieses Thieres mit jenes seinem Fressen zu vermischen.

Das Blut toller Thiere pflanzt die Wuth nicht weiter fort, wie dieses verschiedene Erfahrungen gelehret haben. Noch mehr, verschiedene

ne Aerzte, und besonders Paulmier, waren von dem Gegentheile so sehr überzeugt, daß sie denenjenigen, welche sie vor dieser Krankheit sichern wollten, getrocknetes Blut von dem an der Wuth gestorbenen Thiere, welches sie gebissen hatte, nehmen ließen. Ferner ist auch die vom Herrn Petit vorgeschlagene Erfahrung, wodurch man erfahren könnte, ob das getödtete Thier toll gewesen sey, oder nicht, weit sicherer, als diejenige, welche die Alten aufgezeichnet haben.

Erster Theil.

Beobachtungen über die Natur der Wuth.

Erstes Kapitel.

Eintheilung der Wuth.

Es giebt zwo Gattungen der Wuth: die eine entsteht von sich selbst, die andre wird mitgetheilt. Die erstere oder von selbst entstehende nennt man diejenige, welche eine Person befällt, welche weder gebissen, noch ein tolles Thier mittelbar oder unmittelbar berührt hat: denn diejenige Wuth, welche auf diese Art entsteht, heißt die mitgetheilte.

Zweytes Kapitel.

Von der von selbst entstehenden Wuth.

Es kommt sehr selten vor, daß ein Mensch von sich selbst wüthend wird: gemeiniglich wird ihm

ihm die Wuth durch Thiere, und besonders durch den Hund, welcher ein Hausthier, und dieser Krankheit sehr ausgesetzt ist, mitgetheilt. Unterdessen ist die von sich selbst entstehende Wuth doch nicht so außerordentlich, daß sie nicht verschiedenemal von den Aerzten bemerkt worden wäre. Galen redet von einer Melancholie, welche sich in eine wahre Wasserscheu endigte 1). Cälius Aurelian bestätigt diese Erfahrung durch seine eigne, und durch die Erfahrungen einiger alten Aerzte, welche von dergleichen von selbst entstehenden Wasserscheuen gehandelt haben 2).

Nach der Meynung des Aëtius 3) haben melancholische Personen bisweilen eine Abneigung vor flüßigen Sachen, wie diejenigen, welche von tollen Thieren gebissen worden sind. Marcellus Donatus 4) will eine von sich selbst entstandene Wasserscheu fünfmal beobachtet haben, allein das

1) S. de theriac. ad Pisonem. lib. I.

2) Man sehe de acut. passion. lib. 3. c. 14.

3) *Tetrabibl. II. serm. 2. c. 9. de melancholia e Galeno et Ruffo:* quidam vero etiam aquam timent, et vinum, et oleum, velut qui morsi sunt a cane rabioso. Man findet eine ähnliche Geschichte von Mercklin aufgezeichnet.

4) De histor. med. mirab. libr. 6. c. 1.

Ansehen dieses Schriftstellers ist, wie Sauvages bemerkt hat, nicht immer unwidersprechlich. Salius Diversus, welcher mit Marcellus Donatus zu einer Zeit schrieb, spricht auch von einer willkührlichen Wasserscheu, und führt einige Beyspiele derselben an: und man hat Ursache, den Behauptungen dieses Schriftstellers um so viel mehr Glauben beyzumessen, weil er verdient, unter unsre besten Beobachter, und gelehrtesten Aerzte gezählet zu werden 5). Er erzählt die Geschichte einer Frau, welche in einem Alter von ohngefähr sechs und dreyßig Jahren von einem ansteckenden Pestfieber befallen wurde, von welchem sie aber genesete. Einige Zeit nachher bekam sie eine Ruhr, welche sich auf den Gebrauch der gewöhnlichen Arzneyen gab. Es blieb bloß noch etwas Fieber zurück, mit dem sich eine wahre Wasserscheu verband. Diese Frau war nicht allein nicht im Stande, selbst zu trinken, sondern sie konnte auch nicht einmal, ohne wüthend zu werden, jemanden sehen, welcher in ihrer Gegenwart trank. Sie starb am achten Tage: und versicherte, daß sie niemals gebissen worden wäre,

5) Man findet die Beobachtungen dieses Schriftstellers über die von sich selbst entstehende Wuth seinem Buche, de febre pestilenti, angehängt.

re, und sich keinem Thiere genaht hätte, welches ihr die Krankheit, an welcher sie starb, hätte mittheilen können.

Schenk 6) und Salmuth haben die Wasserscheu auf bösartige Fieber folgen sehen. Eine Frau ward durch einen Biß, welchen sie von ihrer Tochter, in einem Anfalle der Fallsucht, bekam, nach Malpighi's Erzählung 7), wasserscheu. Ein anderes diesem ähnliches Beyspiel findet sich in den Ephemeriden der naturforschenden Gesellschaft 8). Und Mead versichert, beobachtet zu haben, daß die Wasserscheu auf einen Anfall der Mutterbeschwerungen gefolgt sey, auch ferner eine Person, welche Herzklopfen hatte, befallen habe 9). Zwo Personen, welche eine ausserordentlich strenge Kälte ausgestanden hatten, bekamen nach Kochler's und Gensel's Erzählungen, eine sehr kenntbare Wasserscheu; und Morgagni, welcher diese Bemerkungen mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit anführt, setzt noch andre ähnliche sehr wichtige Fälle hinzu 10).

6) Observ. de med. libr. VII.

7) S. Opera posthuma

8) Miscellan. nat. curios. 1706. Man sehe gleichfalls den Sauvages über die Wuth, in seiner Krankenlehre.

9) tentamen de venenis.

10) de sedib. et causis morbor. epistol. VIII. artic. 31.

Anfälle von Fallsucht hatten eine wahre Wasserscheu zur Folge. Lapeyronie hat ein Beyspiel davon erzählt, und Vandelli hat ein andres ähnliches beobachtet, dessen Sauvages Erwähnung gethan hat 11). Andre Schriftsteller haben ähnliche angeführt. Die Wasserscheu ist gleichfalls bey Personen ausgebrochen, welche sich der Sonnenhitze bloß gestellet hatten, wie dieses Laurens 12), Lavirotte 13), und Marigues 14), ein geschickter Wundarzt zu Versailles, bemerkt haben: ihre Beobachtungen stehen in dem Journal de Medecine.

In eben dieser Monathsschrift findet man die Geschichte einer Wasserscheu von Herrn Trecourt aufgezeichnet, welche sich nach einem Falle mit einer großen Erschütterung der innern Theile des Körpers ereignete 15): desgleichen die Geschichte einer leichten Wasserscheu, welche sich in den Kinderpocken einstellte, und von Herrn Mazars de Caselles, berühmten Pockeneinimpfer in Languedok, beobachtet worden ist 16).

Die

11) S. sur la rage §. 3.

12) Journal de médecine. Juill. 1757.

13) Ebendaselbst. August 1757.

14) Eben daselbst November 1767.

15) Ebendaselbst Februar 1757.

16) Ebendas. Januar 1762.

Die Entzündung irgend eines Werkzeuges unsers Körpers, und besonders des Kehlkopfs, der Luftröhre, und der Speisewege können Gelegenheit zu der offenbarsten Wasserscheu geben. Johann Jume's, berühmter öffentlicher Lehrer in Edinburg, redet in dem ersten Theile seiner medicinischen Werke von einer Wasserscheu, welche durch eine Entzündung des Magens verursacht worden war. Man trift in dem nämlichen Werke die Geschichte einer Frau an, bey der eine entzündungsartige Geschwulst der Speiseröhre ebenfalls diese Krankheit bewirkt hatte.

Ein Mädchen von zwey und zwanzig Jahren hatte eine Bräune, woran sie starb: vor ihrem Tode bekam sie einen solchen Abscheu für jede Gattung von Flüßigkeit, daß sie die deutlichsten Zichen von Schmerzen gab, so oft man ihr einiges Getränke anboth. Anfänglich hatte sie bloß für reines Wasser, hernach aber auch für Brühen eine Abneigung: sie nahm nur noch ein wenig Maulbeersyrup, um sich damit zu gurgeln: endlich aber wollte sie jede Gattung von Flüßigkeit weder nehmen, noch sehen, so dunkel sie auch aussehen mochte.

Bey der Leichenöfnung, wobey ich zugegen war, fand man, daß der Schlund, das obere

Ende

Ende der Speiseröhre, der Kehlkopf und die Luftröhre in ihrer ganzen Länge entzündet, und an verschiedenen Stellen brandigt geworden waren.

Endlich können auch starke Leidenschaften die Wasserscheu hervorbringen. **Morgagni** 17) und **van Swieten** 18) erzählen Beyspiele davon, welche ich, um so kurz, als möglich, zu seyn, mit Stillschweigen übergehen werde.

Die Wasserscheu, welche aus den eben angeführten Ursachen entspringt, weicht auf den Gebrauch gehöriger Mittel weit leichter, als diejenige, welche ein Zufall der mitgetheilten Tollheit ist. Jene z. B. von welcher **Johann Inne's** spricht, und welche ich angeführt habe, wurde durch Aderlässe geheilt; andre sind auf den Gebrauch der Bäder gewichen. Uebrigens verweise ich in Absicht auf die Kur der freywilligen Wasserscheu auf das Kapitel, in welchem ich von der mitgetheilten Wasserscheu reden verde.

Drit-

17) S. epistol. VIII.

18) Comment. in aphorism. Boerhavii §. 1030.

Drittes Kapitel.

Zufälle der Wuth.

Eine von einem tollen Thiere gebissene Wunde schließt sich gewöhnlicher Weise eben so geschwind, als wenn sie gar nicht giftig wäre: besonders wenn sie sich nicht im Gesichte, oder am Halse nahe an den Speicheldrüsen befindet. Denn alsdann stellen sich die Zufälle der Wuth gewöhnlicher Weise eher ein, als sich die Wunde geschlossen hat, theils weil sie sich scheller entwickeln, theils weil die Lippen der Wunde sich schwerlicher vernarben. In jedem andern Falle vereinigen sich die Wunden gewöhnlich, ehe die gebissene Person noch irgend einen Zufall der Wuth empfindet.

Sie brechen hernach von Zeit zu Zeit, bald früher, bald später wieder auf, bey einigen in drey Wochen, und bey andern in drey Monaten, und noch später 1). Eine von einem tollen Thiere gebissene

1) Ein Kind wurde nach Joh. Bauhin's Berichte an verschiedenen Stellen von einem tollen Hunde gebissen: die Wunden vernarbten sich: sie fiengen nach einem Jahre an roth zu werden: das Kind ward wüthend, und starb. S. *Johan. Bauhini* Memorabilis Historia luporum aliquot rabidorum etc. Montis bellegardi 1591. 8vo.

gebissene Wunde brach in einem Menschen, dessen die Ephemeriden der Naturforscher gedenken, nach sechs Monaten erst wieder auf, und in einem andern, welchen Schenck beschreibt, sogar nach zehn Monaten erst. Man führt Beyspiele von Wunden an, welche sich noch später wieder geöfnet haben: allein in dieser Materie muß man sich hüten, daß man nicht sklavisch den Schriftstellern, welche sich ein Vergnügen daraus machen, Wunderdinge zu erzählen, Glauben beymesse. Daher kommt es oft, daß man in ihren Schriften den Irrthum nicht von der Wahrheit unterscheiden kann.

Ehe sich die Wunden wieder öfnen, so werden sie schmerzhaft: die Haut, welche sie bedeckt, nimmt eine dunkelrothe Farbe an: es scheint, als wenn unter derselben eine Ergießung wäre: die Oberfläche derselben wird rauh und ungleich, weil sie sich an verschiedenen Orten erhebt: alles um die Wunde herum schwillt auf, und wird weich.

Die Wunde öfnet sich nicht immer: wenn es aber geschieht, so kehren sich die Lippen der Wunde um, und ihr Gewebe scheint schwammig und mit verdorbenem Blute angefüllt zu seyn. Aus dieser Wunde läuft eine übelriechende Feuchtigkeit, welche oft schwarz, wie beym Beinfraße, aussieht. Sie greift auch, wider die Meynung einiger

Aerzte, die Leinwand, welche hineingetaucht wird, nicht an, und verändert auch die Farbe derselben nicht merklich wie es bisweilen die krebsartige Feuchtigkeit zu thun pflegt. Le Duc, ein alter Wundarzt in Lüttich, welcher Gelegenheit gehabt hatte, einen Landmann zu besorgen, und seine Wunden zu verbinden, der an der Wasserscheu starb, hat mir versichert, daß diese Feuchtigkeit, so übelriechend sie auch wäre, doch nicht so fressend sey, als man es behauptet hätte.

Wenn sich die Wunde geschlossen hat, so empfinden die Patienten einen stechenden oder drückenden Schmerz in diesem Theile. Andre male bekommen sie einen Schmerz in dem ganzen Gliede, welches gebissen worden ist, und welcher sich bis auf den Rumpf erstreckt. Diese Schmerzen vermehren und vermindern sich in abwechselnden Zeiträumen, und ähneln den Gliederschmerzen. Man hat auch Lähmung auf sie folgen, und die nämlichen Theile befallen gesehen 2).

Diese Veränderungen, welche sich in dem gebissenen Theile ereignen, stürzen den Patienten

2) Ein Beyspiel hiervon findet man in den Philosoph. Transact. (welches van Swieten (comm. in Boerhav. aphorism. 1138.) angeführt hat.

ten in die tiefste Traurigkeit: einige weinen und beklagen sich, andre sind bloß zufrieden, sich von dem Umgange der Menschen zu entfernen, und schließen sich in ihre Stuben ein, oder verbergen sich in Höhlen, oder andre dunkle Oerter.

Ihr Odemholen ist kurz, unterbrochen, sie stoßen von Zeit zu Zeit tiefe Seufzer aus: ihre äußern Gliedmaßen werden anfänglich kalt, und diese Kälte verbreitet sich über den ganzen Körper, und scheint ihnen in manchen Augenblicken so empfindlich zu seyn, daß sie behaupten, dieselbe sogar in dem Knochenmarke zu spüren.

In dem Muskeln äußern sich leichte zückende Bewegungen: der untere Kinnbacken bewegt sich beständig: und es giebt einige Kranke, welche sich durch verschiedene Bisse ihre Zunge verwundet haben: bey andern ist die untere Kinnlade durch eine gewaltsame Zusammenziehung der aufhebenden Muskeln so fest an die obere angeschlossen, daß diese Unglücklichen sie nur mit Mühe von einander bringen können.

Die Stimmwerkzeuge empfinden einen ähnlichen Krampf. Hierdurch wird ihre Stimme unterbrochen, zitternd, und bald tief, bald hoch 3): einige

3) Diese verschiedenen Abänderungen der Stimme haben verursacht, daß man glaubte, als wenn

einige verlohren sie in gewissen Zwischenzeiten gar ganz 4).

Der Puls ist ungleich, geschwind, hart und klein (serratus) besonders indem gebissenen Theile. Oftmals empfindet der Patient in der obern Bauchgegend Schmerzen: bisweilen bricht er eine zähe, grünliche Materie weg. Der Urin fließt ohne seinen Willen ab, oder kann nur mit der größten Schwierigkeit gelassen werden: übrigens sieht er sehr helle aus.

Die Haut ist rauh, und trocken: die Ausdünstung ist merklich vermindert.

Dieser Zustand, welchen man die **stille Wuth** nennt, dauret bald länger, bald kürzer. Einige Patienten haben fünf Tage lang Schmerzen in der Narbe, ohne irgend einen andern Zufall empfunden 5). Andere hingegen hatten zu einen

wenn die wüthende Person die Stimme desjenigen Thieres nachahmte, von welchem es die Krankheit bekommen hätte; und diese Meynung ist bey aller ihrer Abgeschmacktheit von vielen berühmten Männern vertheidiget worden, z. B. von Rhazes (libr. XX.) Plater (de mentis alienatione c. 3.) Man sehe die Philosoph. Transact. n. 207. art. IV. ann. 1694. Eine andere eben so lächerliche Meynung, welche D. Lister behauptet hat, findet man ebendaselbst n. 147. art. 3.

4) Man sehe die Beobachtungen des Bauhin, besonders die, welche er S. 15. und 24. erzählt.

5) Sauvages, de la rage §. 22.

nen Monat vorher, ehe sie die Wasserscheu und andre Folgen der Wuth bekamen, Frösteln und einen aussetzenden Puls.

Es finden sich aber auch Personen, bey denen sich die Zufälle der Wuth mit der größten Geschwindigkeit entwickeln, und mit einer unbeschreiblichen Heftigkeit ausbrechen. Alsdann folgt auf den ersten Zeitraum der Wuth, welchen man die stille **Wuth** nennt, sogleich der zweete, oder **die offenbare** (rage blanche) 6).

Die Kälte läßt nach, und die Hitze verbreitet sich durch alle Glieder, anfänglich mit vieler Gleichförmigkeit, und so, daß sie noch zu ertragen ist; allein sie vermehrt sich bald mit grösserer, bald mit geringerer Geschwindigkeit und Heftigkeit: sie wird in den innern Theilen, besonders im Kopfe, Schlunde, und hauptsächlich in dem gebissenen Theile brennend. Eine Frau, welche Herr Fizes an dieser Krankheit zu besorgen hatte, versicherte ihn, daß sie lieber verbrannt seyn, als das Feuer, welches sie empfände, ausstehen wollte. Der

6) Diese Eintheilung ist in den medicinischen Schulen angenommen, und ich bediene mich ihrer bloß, um verständlich zu seyn. — Andere Aerzte, z. B. Theod. Meyern geben sieben verschiedene Gattungen dieser Krankheit bey den Hunden an. Die Benennungen davon findet man in philosophical. Transact, N. 191. und in D. P. Leyard über den tollen Hundsbiß, Leipzig bey Heinsius, 1778. Anm. d. Ueb.

Der Puls erhebt sich gewöhnlicherweise in eben dem Verhältnisse, in welchem die Wärme steigt. Ich sage gewöhnlicherweise: denn es findet nicht beständig statt: bisweilen schlagen die Pulsadern in allen Theilen nicht gleichförmig.

Ich habe einen Menschen gesehen, dessen Puls in dem linken Arm, wo er gebissen worden war, und wo er eine unerträgliche Hitze empfand, sehr schwach und klein, in dem rechten Arme hingegen sehr voll und geschwind war 7). Es sind sogar viele an der Wuth, ohne ein Fieber, wenigstens ohne ein merkliches, zu haben, gestorben. Salius Diversus 8) hat einen solchen Fall einmal beobachtet; und man findet noch andere Beyspiele in den Ephemeriden der Naturforscher.

Unterdessen stellt sich der Durst ein, und wird außerordentlich stark: was aber das Elend dieser Unglücklichen vollkommen macht, ist dieses, daß sie keine Gattung von flüßigen Dingen hinunterschlucken können. Gewöhnlichermaßen verabscheuen sie im Anfange nur das Wasser: in der Folge bekommen sie aber vor jedes Getränke

7) D. Royer Howman hat diese Erfahrung schon gemacht, S. Philosoph. Transact. n. 169. art. 1. ann. 1685.

8) S. *P. Salii Diversi* Curationes quorundam morborum particularium, quorum curatio ab ordinariis practicis non habetur. Bononiae 1584. 4.

9) S. Decad. 3. ann. 9.

eine Abneigung 9). Sie schaudern, bekommen konvulsivische Bewegungen, oder fallen in Raserey, wenn man ihnen etwas flüßiges anbietet, oder wenn man auch nur bloß vom Trinken redet; wenn sie einen durchsichtigen Körper, Eis, eine polirte Metallplatte, Messer, oder einen blanken Degen sehen, so fallen sie in die entsetzlichsten Zuckungen.

Die Furcht, welche sie vor dem Trinken haben, bringt ihren Verstand so sehr in Unordnung, daß sie sich einbilden, als wenn alle Umstehende Gläser und Flaschen hätten, um sie zum Trinken zu nöthigen.

Der kleinste Wind, die geringste Bewegung in der sie umgebenden Atmosphäre ist hinreichend, die Idee des Trinkens wieder in ihnen zu erwecken, oder einen solchen Reiz in ihnen zu erregen, daß sie behaupten, sie empfänden durch den ganzen Körper allgemeine Bewegungen, wenn man nur ein Fenster öfnete, oder sich mit einiger Eile ihnen nahte.

Ihre Augen können kein helles Licht mehr ertragen: sie bedecken sich bisweilen das Gesicht, und

9) Der Wasserscheue, dessen Joh. Bauhin gedenkt, bath, daß man das Weihwasser in der Kirche, wohin er getragen worden war, ausschütten möchte. S. dessen oben angeführte Schrift.

und lassen die Fenster zumachen, um im Dunkeln seyn zu können.

Die Furcht ist bey einigen so groß, daß sie sich einbilden, entweder beständig oder von Zeit zu Zeit das Thier zu sehen, von welchem sie gebissen worden sind. Sonst reden sie von allen übrigen Gegenständen sehr vernünftig: und dieses ist ohne Zweifel der Grund, warum **Mead** behauptete, daß die Wasserscheu nicht ein Theil der Raserey sey. Sie hören an Oertern, wo die tiefste Stille herrscht, sehr beunruhigende Geräusche: und wenn man durchs Aufmachen einer Thüre, oder Zumachen eines Fensters das geringste Getöse macht, so glauben sie, daß das ganze Haus über sie zusammen stürze 10).

In diesem zweeten Zeitraume der Wuth wird die Stimme heiser, oder geht ganz und gar verlohren: der Harn verhält sich, oder sieht blutroth aus: der ganze Körper, und hauptsächlich das Gesicht und der Hals, tritt etwas auf: die Backen werden feuerroth: die Augenlieder und die Lippen sind bisweilen so schwarz, als bey den heftigsten Blutergießungen: die Augen sehen manchmal starr, und zu einer andern Zeit werden sie

10) Mead de cane rabido.

durch konvulsivische Bewegungen hin und her gedreht: sie sind feurig 11), und aufgelaufen.

Ihr Mund ist von Speichel ganz voll, welchen sie bisweilen um sich herum, und auf die sich ihnen nahenden Personen spucken: sie verfolgen dieselben oftmals, um sie zu beißen, ob sie dieses gleich selten ausführen 12): im Gegentheil rathen die meisten denenjenigen, welche um sie sind, sich zu entfernen, weil sie sich fürchten, daß sie sich nicht möchten erwehren können, sie zu beißen: bisweilen verlangen sie angebunden zu seyn, um in Ansehung ihrer noch sicherer zu seyn 13).

Unterdessen empfinden diese Unglücklichen meistentheils solche lebhafte Schmerzen, daß sie die Umstehenden bitten, ihre Leiden durch die Verkürzung ihres Lebens zu endigen 14). Einige

11) Es ist dieses durch sehr viele Erfahrungen bestätigt worden. Man lese unter andern die von Johann von Muralto aufgezeichneten. S. Ephemerid. nat. curios. ann. 7. obs. 118.

12) S. van Swieten (comm. in aphor. Boerhav. §. 1146)

13) Jener wasserscheue Landmann, dessen Geschichte Haguenot (Mem. de la Societ. de Montpell. to. I. p. 342.) beschrieben hat, sagte: wenn ihr mich nicht anbindet, so werde ich euch beißen: denn ich wollte gleich ein ganz Regiment beißen.

14) Joh. Bauhin erzählt von einem Mädchen, wel-

nige fallen in fürchterliche Zuckungen 15), und beißen sich selbst 16). Auf diese heftigen Bewegungen folgt eine Schwäche, und verkündet den nahen Tod. Bisweilen kommt nach den Zuckungen eine wirkliche Lähmung: allein sie endigt sich bald durch den Tod 17). Andere bekommen niemals die Wuth: sie weinen, und sterben ohne Zuckungen zu empfinden 18).

welches von einem wüthenden Hunde gebissen worden war, daß es seinen Stiefvater gebethen habe, er möchte sie mit einer Hacke todtschlagen. S. Memorab. Histor. luporum aliquot etc. Montbeillard 1509. S. 79. Eben dieser Schriftsteller führt S. 15. eine Frau an, welche inständig gebethen habe, daß man sie, um ihre Schmerzen zu verkürzen, tödten möchte. Einige haben sich durch einen Pistolenschuß das Leben genommen. Sauvages führt die Geschichte eines wasserscheuen Bauers an, welcher sich aufgehangen hatte, um seinen Leiden ein Ende zu machen.

15) *Codronchius* de hydrophobia. S. 102.

16) Einige Erfahrung von dieser Art findet man in der angeführten Schrift des Johann Bauhin, S. 79.

17) Man sehe die Bemerkung des D. Royer Howman in den Philosoph. Transact. no. 169. art. 1. ann. 1683.

18) Sauvages n. 13.

Viertes Kapitel.

Leichenöfnungen der an der Wasserscheu gestorbenen Personen.

Blos durch Leichenöfnungen hat die Arzneywissenschaft gewisse und richtige Kenntnisse von den Ursachen, und dem Sitze der Krankheiten erhalten, bloß auf diese Art und Weise hat man die Veränderungen, welche sie bewirken, erkennen können, und diese Kenntnisse haben auf eine ordentlichere und glücklichere Heilart geführt.

Man mag die Leichenöfnungen solcher Personen, welche an der Wasserscheu gestorben sind, aus welchem Gesichtsunkte man wolle, betrachten, so müssen sie doch ihren Nutzen haben. Es giebt keine Krankheit, über welche die Meynungen der Aerzte getheilter gewesen wären: die Wasserscheu ist von jeher eine reichhaltige Quelle von Vorurtheilen, und ein beständiger Gegenstand des Unsinns nicht bloß bey dem gemeinen Manne, sondern sogar bey den Aerzten gewesen.

Man konnte bloß durch eine lange Reihe von Erfahrungen zu einer Kenntniß der Natur dieser Krankheit gelangen: und die Zergliede-

rungs-

rungskunst war hier das einzige Licht, welches unsre Einsichten zu erhellen im Stande war.

Allein diese Untersuchungen, welche so viele Kenntnisse erfordern, wurden anfänglich von Personen unternommen, welche wenige Einsichten in der Arzneywissenschaft, und noch geringere in der Zergliederungskunst besaßen: sie sind daher meistentheils übel angestellt, und schlechterdings unnütze. Wir haben bloß einige von Morgagni, worauf wir bauen können: diese sind genau angestellt, und gut erzählt.

Karl Stephan und Kaspar Bauhin bezeugen, daß sie in den Nieren der an der Wasserscheu gestorbenen Wölfe Würmer gefunden hätten: und Thomas Bartholin versichert, daß er in dem Gehirne der Pferde, Ochsen und Schafe, welche mit dieser Krankheit behaftet gewesen waren, ebenfalls Würmer angetroffen habe 1).

Joseph Aromatarius glaubt, daß wasserscheue Personen eine würkliche Bräune litten; und daß man bey Leichenöfnungen ihrer Körper den Kehlkopf und Schlund mehr oder weniger entzündet, und die Speiseröhre ebenfalls mit einer zähen Materie angefüllt finde 2).

1) Epistol. medicinal. Hafn. 1667. Centur. 3. observ. 48.

2) De rabie contagiosa. Venet. 1625. 4. *part. III. particul. 1. et seqq.*

Man fand in dem Körper eines Mönchs, welcher an der Wasserscheu sein Leben eingebüßt hatte, keinen Tropfen Wasser in dem Herzbeutel. Die Substanz desselben war gleichsam ausgetrocknet: die Herzhöhlen waren leer, und ihre Wände trocken 3).

Der berühmte Rolfinck überzeugte sich durch die Oefnung verschiedener Leichen, daß bey der Wasserscheu keine Entzündung des Kehlkopfs und des Schlundes, oder irgend eines andern Theils statt finde 4).

Ein Mensch wurde jähling von der Wasserscheu befallen: er konnte keinen Tropfen von irgend einer Flüßigkeit mehr hinunterbringen, so leicht es ihm auch ward, feste Speisen zu verschlucken. Schweißtreibende und Giftbrechende Mittel halfen ihm nichts: die Wuth brach ganz aus: den dritten Tag nahm er Getränke in den Mund und spuckte sie den Umstehenden ins Gesicht: am vierten Tage empfand er die Zufälle der Erstickung, eine oder zwo konvulsivische Bewegungen des ganzen Körpers, und starb. Der Körper dieses Wasserscheuen war ausgezehrt, wie es die-

3) Capivaccius in pract. libr. 7. c. 12.

4) De nervorum anatome libr. I. c. 13. Manget to. I. S. 211.

diejenigen zu seyn pflegen, welche an einem langwierigen hektischen Fieber gestorben sind: der ganze Körper, sogar das Netz, war ohne Fett: die Muskeln waren dünne, und ihr Fleisch schien verzehrt zu seyn: die Därme waren voll von Luft.

Die Drüsen des Darmfells und die große Magendrüse hatten in ihrem Umfange sehr abgenommen und waren ganz dünne. Die obere Seite der Leber war ziemlich gesund, die hohle hingegen fand man entzündet, und beynahe brandigt: sie hieng so fest an den nahgelegenen Theilen an, daß man sie ohne Messer nicht davon lostrennen konnte. Die Gallenblase war ganz mit einer grünlichten Galle angefüllt, und hieng an dem Bauchfelle an. Die innere Seite des Magens gieng schon in die Fäulniß über: der obere Magenmund und die Speiseröhre waren sehr verengt. Die Lungen fand man welk, trocken und genau mit dem Brustfelle verwachsen. Im Herzbeutel traf man keinen Tropfen Wasser an.

Das Herz war welk: das rechte Herzohr sehr aufgetrieben, und die rechte Herzkammer mit geronnenem Blute angefüllt: die linke hingegen enthielt flüßiges und aufgelöstes Blut. An den Nieren war nichts merkwürdiges, als ihre Größe: der Umfang der Nebennieren war beträchtlich. Das Gehirn wurde gar nicht geöfnet.

Man

Man muß wissen, daß der Kranke sich nicht erinnerte, daß er von irgend einem tollen Thiere jemals gebissen worden wäre. Unterdessen fand man an seinem linken Fuße eine Narbe, welche auf einen alten Biß gedeutet werden konnte 5).

Ein junger Tanzmeister wurde von einem tollen Hunde gebissen, und bekam drey Wochen nachher die Wasserscheu. Er behielt beständig seinen Verstand: man gab ihm abführende Pillen, und sie thaten ihre Wirkung. Den Tag darauf hatte er Neigung zum Erbrechen empfunden: man gab ihm Brechwein, und er starb drey Stunden hernach.

Man ließ den Körper von einem Wundarzt öfnen, welcher das Gehirn in dem besten Zustande antraf: allein die Eingeweide, welche zu den Lebensverrichtungen, und zu den natürlichen bestimmt sind, waren trocken 6).

Nach Mead's Zeugnisse findet man gemeiniglich in den Körpern solcher an der Wasserscheu gestorbenen Personen die Gefäße des Gehirns und der langen Blutbehälter voll von einem

5) Man sehe Joh. Brechtford in den act. Hafniens. observ. 114. ann. 1677. 1678. und 1679. Collect. acad. to. 7. p 381.

6) Manget anat. pract. libr. I. sect. 8. obs. 8.

nem flüßigen Blute, und ohne Gerinnungen, so wie man es in den mehresten an andern Krankheiten gestorbenen Personen antrift: die Substanz des Gehirns und das Rückmark war trockner, als gewöhnlich: im Herzbeutel keinen Tropfen Wasser: die Lungen waren strotzend, und die Schlagadern voll von einem sehr flüßigen Blute, welches kaum gerinnen wollte, wie es der freyen Luft ausgesetzt worden war. Diese Bemerkungen hinderten den D. Mead nicht, zu schließen, daß die Lebensgeister bey der Wasserscheu hauptsächlich litten 7).

Herr Tauvry, Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften, sah bey der Leichenöfnung eines jungen Menschen, welcher durch die Wasserscheu sein Leben eingebüßt hatte, die Speiseröhre in ihrer innern Oberfläche entzündet: und eben so hatte die Luftröhre eine schwache Entzündung. Im Magen fanden sich ungefähr drey Löffel voll einer dunkelbraunen zähen Materie, welche derjenigen ähnlich sahe, die der Patient öfters von sich brach: die Gallenblase war sehr voll von einer beynahe schwarzen Galle: im Herzbeutel fand sich sehr wenig Wasser: die Schlagadern waren mit einem sehr flüßigen Blut stark angefüllt, die Blutadern hingegen enthielten wenig

7) S. tentamen de venenis c. 3. de cane rabido.

nig davon: an keinem Orte fand sich geronnenes Blut: es geronn an der kalten Luft gar nicht, an statt daß dasjenige, welches man dem Patienten wenige Tage vor seinem Tode durch einen Aderlaß genommen hatte, sehr leicht geronnen war. Das Gehirn, und beynahe alle seine Theile waren trockner, als gewöhnlich: dieses bemerkte man auch an dem obern Theile des Rückenmarkes, und an allen Muskeln des Körpers 8).

Sauvages 9) bringt die Veränderungen, welche man an Körpern solcher Personen, welche durch die Wasserscheu ums Leben gekommen sind, wahrnimmt, auf folgende zurück:

1. Das Gehirn, der Anfang des Rückmarks, alle Muskeln sind trockner, als gewöhnlich: die Glieder sind abgezehrt, der Herzbeutel ohne Feuchtigkeit.

2. Das Blut so aufgelöst, daß es selbst die kalte Luft nicht zum Gerinnen bringen kann: es ist dieses allen Personen gemein, welche an faulen Fiebern und der Pest gestorben sind, und bezeichnet eine große Verderbniß der Säfte. Der Leichnam einer Frau, welche binnen zween Tagen durch die Wasserscheu ihr Leben eingebüßt hatte,

8) Man sehe histoire de l'acad. des Sciences 1699.

9) S. seine Dissertation sur la rage, n. LXXXVII.

hatte, wurde in der strengsten Winterkälte in einer Zeit von funfzehn Stunden faul und stinkend.

3. Alles Fett der Muskeln, des Netzes geschmolzen, und verzehrt.

4. Die Gallenblase mit einer grünlichten Galle angefüllt, wie man dieses in Ochsen findet, welche in einer ansteckenden Ruhr drauf gegangen sind.

5. Der Magen mit einer dunkelgrünen zähen Materie gleichsam überzogen, die flockigte Haut desselben faul: die untere Seite der Leber, welche auf dem Magen liegt, bläulich: die Luftröhre ebenfalls entzündet, und der Herzbeutel wie verbrannt.

Ein Mensch, welcher seit länger als einem Monat von einem tollen Hunde gebissen worden war, wurde von der Wasserscheu befallen: er redete irre, und hatte Fieber. Man tauchte ihn ins Meer, ob er gleich schon sehr schwach war: er starb bald nach der ersten Eintauchung.

Der Leichnam verbreitete vier und zwanzig Stunden nach seinem Tode eben keinen unangenehmen Geruch, ob es gleich sehr heiß war: er schien, nach dem Gesichte zu urtheilen, sehr mager zu seyn: unterdessen war der übrige Körper fleischig: unter der Haut des Halses waren Blutergießungen; sie sah schwarz aus: es lief viel Blut heraus, wie man daselbst die Muskeln ablösete.

Der

Der Unterleib war von der Luft ausgedehnt, welcher den Magen und die Därme aufgetrieben hatte. Die Gefäße des Magens waren voll von einem schwarzen Blute: und in seiner Höhlung hatte er einen gelblichen, ins grüne fallenden Saft, welcher von der Luft, wovon ich geredet habe, unabhängig war: Ein großer Theil der Leber war bläulich, uud die Gallenblase mit einer schwarzen Galle angefüllt. Das Zwergfell war nicht ganz frey von Entzündung: die Lungen waren aufgeblasen, und nach hinten zu sahen sie, wegen des sich in das Zellgewebe dieses Eingeweides ergoßenen Blutes, schwarz aus. Das Blut dieses Körpers hatte eine sehr schwarze Farbe, enthielt aber übrigens weder Schleimgewächse, noch war es aufgelöst: das obere Ende der Speiseröhre, der Schlund, und die innere Seite des Kehlkopfs und der Luftröhre waren so dunkelroth, daß diese Theile nicht bloß entzündet, sondern sogar brandig zu seyn schienen: unterdessen waren sie nicht aufgeschwollen. Der Zapfen war sehr klein, ob die Zunge gleich ungewöhnlich dicke war. Endlich fand man den obern Theil des Schlundes, und die Nasenhöhlen mit einem gelbgrünen Schaume angefüllt: die Gefäße der Hirnhäute strozten von Blute, und die innere Substanz dieses Eingeweides hatte kleine

Blut-

Blutflecken: in den Seitenhöhlen des Gehirns traf man ein wenig röthliches Blutwasser an 10).

Jemand wurde von einem tollen Hunde gebissen, und fiel einige Monate nachher in eine wirkliche Wasserscheu. Man gab ihm innerliche Mittel: schüttete ihm zu wiederholten malen Wasser auf den Kopf: rieth ihm, daß er sich in Meerwasser baden möchte. Er hatte seinen Verstand noch ganz, entschloß sich dazu, versprach, selbst ins Bad zu steigen, und bath, ihn nur nicht mit Gewalt dazu zu zwingen. Allein wie er ans Meer kam, so bezeugte er einen Widerwillen, in dasselbe zu steigen: man bemächtigte sich seiner, und tauchte ihn mit Gewalt in dasselbe, und so tief, daß er etwas Meerwasser verschluckte. Er wurde hierauf wieder herausgezogen, und ins Bette gelegt. Demohngeachtet wurde sein Körper einige Zeit hernach kalt, und er starb noch in dieser Nacht.

Diese Leiche verbreitete einen sehr üblen Geruch schon nach Verlauf von sechs Stunden, ob es gleich mehr kalt, als warm war.

Die Gallenblase enthielt viele sehr schwarze Galle: die Lungen waren schwarz, und rochen sehr übel: das rechte Herzohr war erweitert, ohne daß man

10) Morgagni libr. I. epist. 8. art. 25.

man eine Flüßigkeit darinne gefunden hätte, welche dasselbe hätte ausdehnen können. Blos einige kleine schleimgewächsartige Gerinnungen fand man in den Herzkammern. Dergleichen Schleimgewächse traf man auch in den Höhlen der harten Hirnhaut an: sie lösten sich leicht auf, und hatten einige Eigenschaften des Fettes: unter der harten Hirnhaut waren einige Luftblasen; alle Gefäße des Gehirns waren voll Blut, und seine Substanz so wohl, als die des kleinen Gehirns mehr trocken als feucht. In den Gehirnhölen war kein Blutwasser ausgetreten. Das Blut dieses Körpers war mehr geronnen, als aufgelöst 11).

Ein Mensch von sechzig Jahren, stark und von einem cholerischen und sanguinischen Temperamente wurde von einem tollen Hunde in die linke Hinterhand (metacarpus) gebissen. Drey Monate darauf wurde er, da sich die Wunde zwar geschlossen hatte, aber noch nicht ganz geheilt war, von jemanden übel behandelt, und bedrohet; diese Drohungen griffen ihn auf der Stelle so an, daß er an allen Gliedern zitterte, und seinen Feind in allen Personen, welche ihm begegneten, zu sehen glaubte. Aus dieser Ursache verbarg er sich, um sich, wie er sagte, seinen Verfolgern zu entziehen, in dunkle Orte.

11) Ebend. art. 23.

Orte. Zu dieser Furcht gesellte sich eine außerordentliche Abneigung vor allem hellen und durchsichtigen; er wollte weder Licht noch Wasser sehen. In diesem Zustande brachte man ihn in das Hospital zu Bologna, wo er noch zween Tage lebte. Man nöthigte ihn zu trinken, welches er auch that, allein mit dem größten Widerstande; wenn er indessen einmal angefangen hatte zu trinken; so setzte er es ohne anscheinenden Schmerz fort. Man sah niemals an seinem Munde Schaum, und der Speichel, welchen er ausspuckte, war flüßig. Dieser Patient empfand bis zu seinem Tode eine unbeschreibliche Furcht vor dem Menschen, von welchem er beleidigt worden war.

Man fand bey der Oefnung des Unterleibes die Därme sehr von Luft ausgedehnt; der Magen enthielt eine zähe und bläuliche Feuchtigkeit, die Gallenblase ein wenig gelber Galle, mit welcher Farbe auch die nahe gelegenen Theile auf eine merkwürdige Art gefärbt waren; die Blutadern des Bauchs (venae iliacae) waren so mit Blut angehäuft, daß ihr Durchmesser dem Durchmesser der dünnen Därme gleich war. Die Bauchschlagadern (arteriae iliacae) waren leer; die Lungen mit Blut angefüllt, und schienen an ihrer hintern Seite brandigt zu seyn. Der Herz-

beutel enthielt ohngefähr drey Unzen gelbliches Wasser, und in den Herzhöhlen war etwas sehr schwarzes Blut.

Die ungepaarte Blutader (v. azygos) hatte ebenfalls etwas weniges Blut: allein die Schlafschlagadern und die Drosselblutadern waren leer: die zum Verschlucken gehörigen Werkzeuge waren nicht im geringsten entzündet, den obern Theil des Schlundes ausgenommen, welcher etwas roth war. Die Haut, welche den Kehldeckel überkleidet, war sehr kraus und runzlich. In den Gefäßen des Gehirns war viel sehr schwarzes Blut anzutreffen: die Substanz der Sehnerven schien aufgeschwollen und welk zu seyn, allein das Gehirn, das kleine Hirn, und das Rückmark hatten ihre natürliche Dichtigkeit, ob sie gleich in den Gehirnhöhlen ohngefähr drey Unzen von einem gelblichen Wasser angehäuft hatten. Die Muskeln des Unterleibs und der Brust waren keiner Veränderung unterworfen gewesen 12).

Das Herz eines von einem tollen Wolfe gebissenen, und an der Wasserscheu gestorbenen Menschen fand man klein und genau in seinem Beutel eingeschlossen 13).

Die

12) Morgagni am angef. Ort epist. 8. art. 27.

13) S. Senac. Man sehe auch Lieutaud *hist. anat. med. libr. II. obs. 457.*

Die Beobachtungen, welche ich eben angeführt habe, sind, wie man dieses leicht bemerken kann, in ihren Folgen sehr verschieden. Ich werde sie im folgenden untersuchen. Jetzt will ich bloß noch von der Leichenöfnung zwoer an der Wuth gestorbenen Personen Rechenschaft geben.

Die Körper wurden vier und zwanzig Stunden nach dem Tode geöfnet: sie waren kalt, ihre Glieder steif, ihr Ansehen aufgedunsen. Die eine von diesen Personen war ohngefähr sechszig, die andre neunzehn. Die eine hatte bloß leichte Zufälle der Wasserscheu empfunden, und nur einige Stunden vor ihrem Tode erst konnte sie nicht trinken: die andre hatte während dreyen Tagen eine so große Abneigung vor allem Getränke, daß sie Zuckungen bekam, so oft sie einen durchsichtigen Körper sah. Das Blut beyder Personen schien beständig in natürlichem Zustande zu seyn, man mochte es nach der Aderlaß, oder erst nach dem Tode betrachten. Die Gefäße der Lungen strozten von einem sehr schwarzen Blute, besonders nach der hintern Gegend zu. In einem dieser Körper enthielt das Herz ein wenig geronnenes Blut; und in dem andern fand man die Höhlen dieses Eingeweides leer von allem Blute: bey beyden war die Hohlader mit eben solchem Blut angefüllt, als man in den meisten Leichen findet.

Das große und kleine Gehirn und das Rückmark befanden sich, sowohl in Ansehung ihrer Farbe, als in Ansehung ihrer Dichtigkeit, im natürlichen Zustande. Die Höhlen des Herzens, und der Herzbeutel enthielten etwas weniges, röthliches Blutwasser: der Schlund, und die innere Substanz des Kehlkopfs waren in einem von diesen Körpern etwas roth, in dem andern aber waren sie nicht im geringsten verändert. Ich will nichts von den Fehlern erwähnen, welche ich in der Leber des einen, und in den Nieren des andern wahrgenommen habe, weil sie auf den Tod, welchen beyde starben, keine Beziehung hatten.

Ich habe einen an der Wuth gestorbenen Hund geöfnet, und das große und kleine Gehirn, und Rückmark dieses Thieres im besten Zustande gefunden. Die Lungengefäße, besonders die der linken Lunge, strotzten vom Blute: die Herzhöhlen enthielten einige Blutgrumen: der Herzbeutel war mit einem röthlichen Wasser angefüllt: die Speiseröhre, der Magen, und die Därme waren mit einer zähen Materie überzogen; und die innere Oberfläche des Schlunds und des Kehlkopfs war sehr entzündet. Endlich habe ich, welches noch zu erinnern vielleicht nicht undienlich ist, keinen Wurm weder im Gehirne, noch

im Herzbeutel, noch in den Nieren bemerkt, wovon die Schriftsteller doch so viel gesprochen, und welchen sie die Ursache der Wuth beyzulegen gesucht haben.

Fünftes Kapitel.

Bemerkungen über verschiedene Zufälle der Hundswuth.

Ohne Grund verwechseln viele Schriftsteller die Hundswuth mit der Wasserscheu 1). Diese letztere Krankheit kann Personen befallen, welche die erstere nicht haben: und sehr viele sind daran gestorben, ohne jemals das Verlangen, zu beißen, zu haben 2). Man kann nicht eben sowohl sagen, wie es Zwinger 3) gethan hat, daß eine Person, ohne wasserscheu zu seyn, die Hundswuth haben könne. Die Schriftsteller erwäh-

1) Ein Verzeichniß derselben findet man beym Morgagni *de sed. et caus. morb. epist.* 8. *art.* 19.

2) Sehr viele Personen, welche im vorhergehenden Kapitel von der freywilligen Wasserscheu, erwähnt worden sind, haben niemals das Ansehen gehabt, als wenn sie beißen wollten.

3) S. Ephem. nat. curios. decad. 3. ann. 2. und Recherches sur la rage par Mr. Andry.

erwähnen keiner Person, welche an der Hundswuth gestorben ist, welche nicht einen größern oder kleinern Abscheu fürs Trinken gehabt hätten 4). Dadurch will ich nicht behaupten, daß niemals wüthige Personen flüßige Sachen verschluckt hätten: sondern daß sie beständig einen Widerwillen gegen sie empfunden haben, welchen sie überwinden mußten 5).

Die Wasserscheu folgt auf viele Krankheiten der Nerven, und ist jederzeit die Folge von einer allzugroßen Empfindlichkeit derselben, besonders im Schlunde und in der Speiseröhre. Diese Abneigung vor flüßigen Sachen hängt also von einer reellen Ursache ab, welche in den zum Schlingen bestimmten Wegen ihren Sitz hat, und ist keinesweges die Folge eines Eigensinns

4) Der Philosoph Badus überwand seine Abneigung vor flüßigen Sachen, und trank mehrere male während des Anfalls der Hundswuth, woran er starb. Mead führt hernach noch zwo ähnliche Fälle an. Allein sie sind so selten, daß sie meine Meynung nicht umstoßen.

5) Der Abscheu vor Flüßigem, und die Raserey sind zween bezeichnende Zufälle der Hundswuth: die bloße Abneigung ohne die Raserey, und diese ohne jene machen diese Krankheit nicht aus. S. Haguenot in den Mémoir. de la Societ. des Scienc. de Montpell. to. I. p. 49.

sinns der Kranken, oder eines Verlustes des Verstandes, wie es viele Schriftsteller geglaubt haben 6).

Diese Veränderung in den Schlingwerkzeugen stöhrt ihre Verrichtung, und macht sie mehr oder weniger schmerzhaft. Dieses raubt dem Patienten sogar das Verlangen, und die Möglichkeit irgend ein Nahrungsmittel zu verschlucken.

Die Kranken können oftmals feste Speisen hinterschlingen, wenn sie gleich nicht im Stande sind, nur einen Tropfen Flüßiges zu verschlucken: ein Umstand, welcher im Anfange sonderbar vorkommt. Man wird sich aber darüber nicht wundern, wenn man bedenkt, daß diese Patienten die Muskeln des Schlundes weit stärker zusammen ziehen müssen, wenn sie etwas flüssiges, als wenn sie etwas festes verschlucken wollen. In allen Arten des beschwerlichen Schlingens bringen die Kranken mit leichterer Mühe feste, als flüßige Sachen hinunter. Und vielleicht ziehen sich die Muskeln, welche das Schlingen bewirken, und beständig von dem Speichel, dessen Beschaffenheit verderbt ist, gereizt werden,

 noch

6) Man sehe Mangeti sepulchr. anat. libr. I. sect. 8.

noch mehr zusammen, wenn derselbe von irgend einer flüßigen Sache gehemmt wird 7).

Die Wasserscheu ist ein Zufall der Hundswuth, und folglich um so viel stärker, je mehr die Nerven der Kehle von dem Gifte der Wuth besonders gereizt worden sind, ohne daß dieser Reiz zu der überspannten Empfindlichkeit, welche allen Nerven im ganzen Körper gemein ist, gehören sollte. Denn dieses Gift äußert alle seine Wirkungen in den Speichelwegen: die Kranken empfinden darinne eine brennende und fressende Hitze: ihr Speichel reizt und steckt sie an, überdieses empfinden sie eben so viel Schwierigkeit, denselben zu verschlucken, als sie haben, wenn sie eine jede andre Flüßigkeit verschlucken, und weil ihr Verstand durch die Idee der äußersten Gefahr, worinn sie schweben, mehr oder weniger angegriffen wird, so werden sie etwas wahnwitzig,

7) Man lese die von Morgagni (to. I. epist. 8. art. 19.) erzählte Geschichte eines Wasserscheuen, welcher ein Stück trocken Brod aß, und doch nie einen in Wein getauchten Bissen Brods verschlucken wollte. Ein wasserscheuer Landmann, von dem Haguenot erzählt, fiel in Zuckungen, weil er mit seinem Finger einen Tropfen Wasser auf seine Zunge gebracht hatte, und doch aß er von Zeit zu Zeit etwas trocknes Brod. S. Mém. de la Societ. de Montpell. to. 13. p. 43.

witzig, fürchten alles, was den Gedanken des Trinkens in ihnen erneuret, und entsetzen sich beym Anblick einer Metallplatte, eines Stück Eises, einer Glasflasche, und eines jeden durchsichtigen Gegenstandes.

Oft können sie das helle Tageslicht nicht vertragen, entweder weil es ihnen die Erinnerung an das Getränke wieder erweckt, oder weil es das Sehwerkzeug auf eine unangenehme und sogar schmerzhafte Weise reizet. Denn ihre Augen sind so reizbar, daß sie im Dunkeln scharf genug sehen, um die kleinsten Gegenstände zu unterscheiden. Sie erblicken Licht- und Feuerstrahlen, über welchen Zufall bisweilen sich auch melancholische Personen, und besonders hysterische Frauenzimmer beschweren; welchem alle, die mit Mohnhaft oder Schierling vergiftet sind, unterworfen zu seyn pflegen, und welcher sich bisweilen nach Verwundungen einstellt. Ich habe einen jungen Arzt gekannt, welcher an einem bösartigen Fieber krank war, und in der finstern Kammer, worinn er lag, Gegenstände sah, welche kein Mensch unterscheiden konnte.

Einige Aerzte haben diese Abneigung, welche die Patienten vor dem Lichte empfinden, sehr uneigentlich, **Luftscheue** (aëriphobie) genannt. Andere Aerzte haben von dieser Benennung dadurch

durch eine weit richtigere Anwendung gemacht, daß sie dieselbe zur Bezeichnung desjenigen Widerwillens gebraucht haben, welchen die Kranken vor den Wind, und die leichteste Bewegung der sie umgebenden Luft haben. Es giebt tolle Personen, welche ein durchdringendes Geschrey erheben, und in fürchterliche Zuckungen fallen, wenn man die Thüre oder das Fenster ihrer Stube öfnet 8); wenn man sich ihnen nähert, und also den Druck, welchen die Atmosphäre natürlicher weise auf ihren Körper äusert, vermehrt; oder wenn man endlich in dem Orte, wo sie sich befinden, die kleinste Bewegung macht, welche die Luft erschüttern könnte. In allen diesen Fällen empfinden sie, ihren Versicherungen nach, unbeschreibliche Bewegungen in ihrem Körper.

Die Luftscheue gesellt sich sehr gern bey wüthigen Personen zur Wasserscheu: allein sie kann eben so gut, als die Wasserscheu, für sich allein bestehen, und befällt bisweilen Personen, welche keinesweges an der Hundswuth leiden.

8) Der Landmann, wovon Herr Haguenot erzählt, wurde, sobald als man die Lampe, welche seine Stube erhellte, auslöschte, ruhig. S. Mémoir. de la Societé de Montpell. Tom I. S. 343.

den. Herr Pome 9) erzählt von einem hysterischen Frauenzimmer, welche wegen der außerordentlichen Reizbarkeit, welche das Licht in ihren Gesichtswerkzeugen, so gesund sie auch zu seyn schienen, verursachte, im Dunkeln leben mußte.

Bey wasserscheuen Personen ist die Reizbarkeit der Augen bisweilen so groß, daß sie im Dunkeln sehr sichtbare elektrische Funken von sich geben. Dieses überredet diese Unglücklichen, als ob sie Gespenster vor sich sähen, oder sie bilden sich ein, das Thier, von welchem sie gebissen worden sind, zu erblicken 10).

Weil also in der Hundswuth die Empfindlichkeit der Nerven, und die Reizbarkeit der Muskeln

9) Man sehe Traité des affections vapor. to. I. S. 88. vierte Ausgabe.

10) Kaum kann man in einem so aufgeklärten Jahrhunderte, als das unsrige ist, glauben, daß es verschiedene alte Aerzte gegeben habe, welche in der Meynung standen, daß wüthige Personen in ihrem Harne verschiedene Thiere erblickten, welche demjenigen, von welchem sie gebissen worden wären, ähnlich sähen; „weil „die anhaltende Vorstellung von dem Hunde „in den Säften dieser Personen das Bild kleiner Hunde gleichsam eindrückt.„ 8. Ab Abbano. Welche Meynung! Und doch ist sie bey aller ihrer Lächerlichkeit von verschiedenen berühmten Aerzten angenommen worden.

keln den höchsten Grad der Stärke erreicht hat, wie dieses die bloße Erzählung der Zufälle dieser Krankheit beweist: so ist es nicht befremdend, daß diejenigen, welche mit diesem Uebel befallen sind, wasser- und luftscheu werden.

Die Ohrennerven empfinden diese außerordentlich große Empfindlichkeit mit: die Kranken glauben mehr oder weniger beschwerliche Töne zu hören: das Geräusche eines Wasserfalls, eines Sausens, von Raqueten, Kanonenschüssen, Bellen eines Hundes, Wolfsgeheule: und weil ihre Einbildungskraft ihnen unaufhörlich das Thier, welches sie gebissen hat, vorstellt, und ihr Verstand wegen der Anstrengung ihres Geistes mehr oder weniger gelitten hat, so glauben sie, besonders aber diejenigen, deren Verstand schwach, oder unausgebildet ist, das Geschrey des Thieres zu hören, von welchem sie mit dieser Krankheit angesteckt worden sind.

Die Muskeln des Kehlkopfs und die zum Odemholen nothwendigen werden durch krampfhafte Bewegungen auf verschiedene Art gezogen, und verändern die Stimme auf die ungewöhnlichste Weise: bisweilen ähnelt sie der eines Hundes, und andremal der eines Wolfs: welches dem einfältigen und unwissenden Haufen zu tausend

send lächerlichen Erzählungen Anlaß gegeben hat 11).

Diese

11) Man könnte durch tausend Beyspiele zeigen, daß die Stimme durch eine kranke Beschaffenheit der sie bildenden Werkzeuge den größten Veränderungen unterworfen seyn kann. Diejenigen, welche die Bräune haben, geben bisweilen Töne von sich, welche mehr einem Wolfsgeheule oder einer Hundebelle, als einer menschlichen Stimme gleichen, wie dieses Cälius Aurelianus (de cynanchica passione) bemerkt hat.

Einige Personen haben ihre Stimme durch eine heftige Gemüthsbewegung, außerordentliche Freude oder Traurigkeit, verlohren: bey andern haben eben diese Ursachen eine sehr hohe, oder sehr tiefe, eine ungleiche, unterbrochene, langsame, geschwinde Stimme bewirkt, so daß sie mehr zu bellen oder zu heulen, als zu reden schienen.

Diese verschiedenen Veränderungen der Stimme bey wüthenden Personen sind die Ursache, daß man geglaubt hat, als wenn Personen, welche von einem Wolfe gebissen worden wären, wie dieses Thier heulten, und andre, welche von einem tollen Hunde ihre Wuth bekommen hätten, die Stimme desselben nachahmten. Eine Meynung, welche blos durch das außerordentlich Lächerliche unsre Aufmerksamkeit auf sich zieht, und von welcher ich gar nicht geredet haben würde, wenn sie nicht von Aerzten in allem Ernste vertheidigt worden wäre, und sich nicht auch noch jetzt unter dem gemeinen Manne verbreitet hätte, welchen man aus seinem Irrthume reissen muß. Joseph Aromatarius

Diese Empfindlichkeit der Nerven verursacht das beschwer-

rius, ein besserer Naturforscher, als sehr viele vor seiner Zeit lebende Aerzte, versucht zu beweisen, daß die Veränderungen der Stimme, welche wüthende Personen erfahren, von einer Entzündung des Kehlkopfs herrühren, wie dieses sich bey der Bräune ereigne. Allein die aus den angeführten Leichenöfnungen gezogne Folge ist dieser Behauptung ganz zuwider. Denn die Muskeln des Kehlkopfs ändern die Stimme allein auf mancherley Art ab. Weil sie sich also in der Wuth in einer sehr verschiedenen krampfhaften Bewegung befinden, so muß die Sprache, wenn die Stimmmuskeln gespannt sind, und die Stimmritze sich verengt, und die Luftröhre verlängert hat, sehr klar, und im entgegengesetzten Falle sehr grob seyn: sie ist gehemmt, unterbrochen, langsam mit einer Gleichförmigkeit oder Unregelmäßigkeit des Tones, wenn die Muskeln der Stimme und des Odemhohlens verschiedentlich beschaffen sind. Es ist also nichts sonderbares, daß in einer krampfigten Krankheit, wie die Wuth ist, die Stimme auf mehrere Arten unnatürlich ist, und daß sie bisweilen mit der Stimme eines Wolfs, oder eines Hundes einige Aehnlichkeit hat. Eine Frau erfuhr, wie Joseph Aromatarius erzählt, nach einer Unterdrückung des Monatlichen, einen ganz sonderbaren Zufall an der Stimme: sie heulte, wie ein Wolf, oder bellte, wie ein Hund, so oft sie sich zu trinken bemühte. Ich habe ebenfalls eine Frau in dem nahe bey Paris gelegenen Dorfe Marly la Ville gesehen, welche nach einer Unterdrückung der monatlichen Reinigung ihre Stimme

beschwerliche Odemholen, welches Personen fühlen, die von der Hundswuth befallen werden; ihre Brust scheint ihnen so zusammengepreßt zu seyn, daß sie bisweilen behaupten, sie wären mit einem eisernen Ringe umgeben.

Die Muskeln des Unterleibes, und alle andern Muskeln des Rumpfs und der äußern Gliedmaßen sind bisweilen in einer anhaltenden, bisweilen in einer beweglichen Zuckung (clonicus spasmus). Ihre Kraft wird außerordentlich: und die stärksten Leute können kaum die schwächsten Kinder halten. Man lieset in **van Swietens** Kommentar über den Boerhaave, daß mehrere

starke

Stimme ganz verlohr, und in der Folge Töne hervorbrachte, welche dem Bellen eines Hundes glichen. Die Bauern bildeten sich ein, daß diese Frau bezaubert wäre, behandelten sie übel, und nöthigten sie endlich, ihr Dorf zu verlassen. Ein Wundarzt brachte sie zu mir, und bath mich, derselben zu rathen. Man wird leicht glauben, daß ich bey dieser Krankheit weder Zauberey noch Beschwörung fand. Ich war überzeugt, daß diese Unordnung in der Stimme von unregelmäßigen Bewegungen der Muskeln des Kehlkopfs herrührte, und daß der Gebrauch der Bäder, und andrer erschlaffender Mittel heilsam seyn könnte. Und hierinne hatte ich mich auch in der That nicht geirret.

starke Männer ein von der Hundswuth befallenes Kind mit Mühe und Noth erhalten haben: und Mead erzählt die Geschichte eines Menschen, welcher in den Anfällen dieser fürchterlichen Krankheit die Stricke, womit er ans Bett fest gebunden war, zerriß; welches viele Menschen mit vereinigten Kräften nicht zu thun im Stande gewesen waren.

Das Herz, und vielleicht auch die Gefäße nehmen an dieser außerordentlichen Reizbarkeit Theil: ihre Zusammenziehungen sind häufiger, das Fieber fängt an, die Hitze vermehrt sich bisweilen so sehr, daß einige wüthige Personen sich einbilden, als säßen sie in glühenden Kohlen 12). Andre hingegen empfinden in allen Gliedern eine große Kälte. Eine solche Gattung der Empfindlichkeit in den Nerven, welche durch das Gift der Wasserscheu verursacht wird, bringt die Eiskälte hervor, und eine andere Art bewirkt die brennende Hitze, welche wüthige Personen empfinden.

Wenn

12) Ein Mensch, welcher von einem tollen Hunde gebissen worden war, wurde den ein und dreyßigsten Tag nach diesem Zufall von der Wuth befallen. Nebst andern Zufällen beklagte er sich über eine außerordentliche Hitze in der Brust, und im Kopfe, auf welchen er sich sehr vieles kaltes Wasser gießen ließ. Joh. Bauhin a. a. O. S. 24.

Wenn wir diesen Grund, welcher einer der einleuchtendesten ist, annehmen, so wird man sich nicht mehr darüber wundern, daß einige Wasserscheue eine brennende Hitze alsdann empfinden, wenn die Bewegung der Schlagadern natürlich, oder vielleicht gar langsam ist, und daß diese Hitze in einigen Theilen ihre ganze Wirksamkeit zeige, unterdessen daß andre eiskalt sind. Es ist schon bemerkt worden, daß die Hitze in dem Gliede, welches durch den Biß verwundet worden ist, brennend sey, unterdessen daß sie in andern Theilen natürlich ist: und daß, je nachdem das Gift der Wasserscheu auf diesen oder jenen Nerven und auf diese oder jene Weise wirkt, Hitze oder Kälte hervorgebracht werde. Wenn in bösartigen Wechselfiebern, und in pestartigen Fiebern Hitze und Frost auf einander folgen, so kommt dieses daher, weil die Nerven durch die die Krankheit verursachende Materie verschiedentlich angegriffen werden: das Schlagen des Herzens und der Schlagadern, die Zusammenziehungen der Muskeln können durch ihre heftigen Reize die Feuermaterie, welche in den Nerven enthalten ist, entwickeln. Allein diese Materie kann auch durch andre Ursachen, zum Beyspiel, durch das Gift der Wasserscheu, entwickelt werden.

Die außerordentlich starke kramphafte Aufrichtung des männlichen Glieds bey wüthigen Personen kommt ebenfalls von dem allzugroßen Reize der Nerven her: die Kranken haben anhaltende Saamenergießungen, wie dieses Cälius Aurelianus 13), Manget 14) und Sauvages 15) angemerkt haben. Das weibliche Geschlecht wird von der nämlichen Ursache gequält, und leidet an der heftigsten Mutterwuth.

Der Urin von wüthigen Personen sieht anfänglich helle aus: in der Folge aber wird er trübe, blutig, und sondert sich in geringer Menge aus: sie sind auf das äußerste verstopft. Alle diese Zufälle sind Wirkungen von einem außerordentlichen Reize der Nerven. Eben derselbe erstreckt sich bis auf die Haut: sie wird runzlich, die Schweißlöcher verschließen sich, und die Ausdünstung vermindert sich, oder geht ganz verlohren. Wenn die Absonderung des Speichels sehr häufig ist, so rührt sie davon her, weil das Blut wegen der allzugroßen Zusammenziehung des Schlundes und andrer Muskeln nach dieser Gegend zu getrieben wird. Doch außer dieser sehr

13) Cap. 2.

14) De mania, rabie, anat. pract. libr. I. sect. 8.

15) De la rage. §. LXIV.

sehr wesentlichen Ursache, giebt es von diesem Zufalle noch andre, eben so würksame, zum Beyspiele, eine vermehrte Empfindlichkeit in dem Absonderungswerkzeuge des Speichels, die Verminderung andrer Absonderungen, und die krampfhafte Zusammenziehung des Schlunds und der Speiseröhre.

Unterdessen empfinden die Speichelwege die Wirkung des Gifts der Wuth mehr, als alle andere Theile, weil es sich mit dem Speichel vermischt, und aus dieser Vermischung ein zweyter Sitz der Krankheitsmaterie, der die Krankheit noch mehr verschlimmert, als derjenige, worein das tolle Thier sein eignes Gift angebracht hatte.

Sechstes Kapitel.

Von der Ansteckung oder Mittheilung der Wuth.

Ein wüthendes Thier theilt seine Krankheit durch den Speichel einem andern gesunden mit, und es scheint, als ob die Zufälle der Wuth in diesem leztern sich nicht eher entwickeln, als wenn das empfangene Gift den Speichel angesteckt hat.

Das Gift der Wuth kann bis zu den Speichelwegen unmittelbar oder mittelbar kommen; im erstern Falle geschieht es: erstlich, durch das Beybringen des Speichels und durch den feuchten und warmen Hauch des wüthigen Thiers; und zweytens, durch Speisen oder andere mit dieser giftigen Materie angesteckte und in den Mund gebrachte Körper.

Cälius Aurelianus 1) erzählt eine Geschichte von einer unglücklichen Nätherin, welche dadurch von der Wuth angesteckt wurde, daß sie das Kleid von einer an dieser schrecklichen Krankheit gestorbenen Person, mit dessen Zertrennung sie sich beschäftigte, an ihren Mund gebracht hatte. Im Caranta 2) lieset man die Geschichte von einer Wuth, welche in Mailand auf die nämliche Art mitgetheilt wurde. Ein toller Hund zerriß den Mantel eines Cavaliers, dieser gab ihn einem Schneider zur Ausbesserung, welcher die Stücken an den Mund brachte und sich dadurch eine Wuth, an der er sterben mußte, zuzog.

Der

1) de celer. s. acut. pass. c. III.

2) Caranta de medic. physic. L. II. p 163.

Der Patrizier Bruska bekam die Wuth, weil er seinem kleinen Hunde, ehe er ihn umbringen ließ, einen Kuß gegeben hatte 3).

Palmarius erzählt eine sehr sonderbare Geschichte, wovon er selbst Augenzeuge gewesen ist 4). Pferde und Ochsen fraßen von dem Stroh, worauf tolle Schweine gelegen hatten: alle diese Thiere starben an der Wuth. Um diese sehr mögliche Geschichte zu erklären, muß man annehmen, daß dieses Stroh von dem Geifer der tollen Schweine befeuchtet gewesen sey.

Man kann sich die Wuth durch einen bloßen Kuß zuziehen. Ein Landmann, von dem Palmarius erzählt, ward von der Wuth befallen: er suchte einen Augenblick zu benutzen, wo seine Anfälle nachgelassen hatten, um die Personen, welche ihn hielten, zu bitten, daß sie ihm die Gefälligkeit erzeigen und ihn von seinen Kindern Abschied nehmen lassen möchten. Man gestattete ihm dieses: Seine Kinder kamen, er küßte sie und starb bald darauf an der Wuth: Diese Kinder fanden den Tod in den Umarmungen ihres Vaters, denn der Kuß hatte so traurige Fol-

 gen,

3) Diese Beobachtung erzählt Cardan: Man sehe auch den Caranta a. a. O. S. 166.

4) De rabie contagiosa.

gen, daß sie am siebenten Tage an der Wuh ihr Leben einbüßeten.

Auf diese Art, oder durch den Biß, wodurch eine wirkliche Trennung der festen Theile bewirkt wird, kann die Wuth mitgetheilt werden. Man kann alle Beobachtungen der Alten in Zweifel ziehen, welche beweisen sollen, daß die bloße Anbringung des Geifers eines tollen Thieres auf die Haut eines andern die Wuth verursachen könne. Man berührt wüthende Personen, entweder um sie zu binden, oder um ihnen die letzte Hülfe zu leisten, ohne Schaden 5). Diese Unglücklichen begeifern die Hände und das Gesicht der Umstehenden, und man hört doch weiter nicht, daß jemand auf diese Weise angesteckt worden wäre. Um die Wuth hervorzubringen, muß der Speichel gesunder Personen unmittelbar verändert werden: das Gift der Wasserscheu dringt nicht anders in die Haut ein, als wenn sich in derselben eine Trennung der festen Theile befindet. Ein Prediger, dessen Sauvages gedenkt, wurde von einem wasserscheuen Men-

5) Salius Diversus widersetzt sich diesem Vorurtheile seiner Zeiten, welches nur mehr als zu gemein ist S. de febre pestilent. et de affect. part. Cap. XIX. de rabie S. 326. Frankf. Ausgabe.

Menschen in den Finger gebissen, ohne jedoch verwundet zu werden; er bekam keinen Zufall davon.

Das Gift der Wuth, welches unmittelbar durch die Ansteckung des Speichels beygebracht wird, zeigt sogleich seine ganze Wirksamkeit; gemeiniglich geschieht dieß binnen sechs oder sieben Tagen, bisweilen noch eher, selten äußert es sich bey dieser Art von Ansteckung später 6).

Allein, wenn das Gift blos mittelbar, vermittelst der Säfte, oder der Nerven, bis zu den Speicheldrüsen gelanget, welches geschieht, wenn Personen von irgend einem wüthigen Thiere gebissen worden sind, so bricht die Wuth nicht vor den vierzigsten Tage, und bisweilen noch später aus. Der Landmann, dessen Geschichte uns Herr **Haguenot** 7) mitgetheilt hat, starb erst im fünften Monat, nachdem er gebissen worden war, an der Wuth. **Johann Bauhin** 8) re-

6) Man findet indessen bey verschiedenen Schriftstellern Ausnahmen von dieser Regel. Ein Kind, dessen Geschichte Morgagni (epist. 8. art. 22.) erzählt, wurde in den Mund gebissen, und demohngeachtet starb es erst nach vierzig Tagen an der Wasserscheu.

7) S. Mémoir. de la Societ. roy. de Scienc. de Montpell. T. I. S. 338.

8) S. L. XVII. c. 28.

det von einem Kinde, welches ein Jahr, nachdem es von einem tollen Hunde gebissen worden, an der Wuth starb. In Brunswicks Chirurgie lieset man, daß die Wuth sich sechs Jahre nach dem Biß erst gezeigt habe; und nach der Erzählung des Cälius Aurelianus lebte ein von einem tollen Hunde in Arm gebissener Mann sieben Jahre, ohne irgend einen Zufall zu spüren: Allein um diese Zeit entzündeten sich die Narben, die Wuth brach aus, und der Mensch starb nach zwey Tagen 9). Herr Chirac sahe einen jungen Kaufmann von Montpellier, welcher erst zwey Jahre nachdem er gebissen worden, wüthend ward. Er kam aus Holland zurück, nachdem er erfahren hatte, daß sein jüngerer Bruder, welcher zu gleicher Zeit mit ihm gebissen worden war, vierzig Tage nach diesem Zufall gestorben war 10).

Man findet in den Schriftstellern andere eben so außerordentliche Beyspiele. **Salmuth** redet von einer Wuth, welche sich erst achtzehn Jahr nach dem Bisse zeigte; und **Schmidt** erzählt

9) Sauvages in seiner Dissert. sur la Rage. Man sehe gleichfalls die Erfahrung des Herrn Haguenot in den Mémoir. de la Societ. de Montpell. T. I. p. 347.

10) Centuria I. Observ. 96.

zählt uns die Geschichte einer Frau, die erst nach zwanzig Jahren, nachdem sie von einem tollen Hunde gebissen worden war, die Wasserscheu bekam 11).

Sollte man aber nicht zweifeln können, ob solche Beyspiele der Wuth von den Ursachen, welchen man sie zuschreibt, bewirkt worden sind? — Können diese Leute nicht von einer für sich entstehenden Wasserscheu befallen worden seyn, oder können sie sich nicht die Wuth durch irgend eine Speise zugezogen haben, welche mit dem Gifte der Wuth angesteckt war, wie dieses der Fall bey der Nätherin war, von welcher oben geredet worden ist, oder dadurch, daß sie sich von irgend einem tollen Thiere den Mund lecken lassen, wie dieses dem Patrizier Bruska, und dem Abt zu Vivarais, dessen traurige Geschichte im Vorhergehenden erzählt worden ist, begegnete: vielleicht hat man die Ursache der Wuth in einer entferntern Zeit gesucht, da diese Unglücklichen doch sie seit kurzen erst, jedoch auf eine unbemerkte Art, sich zugezogen haben.

Man hat überhaupt geglaubt, daß die Zufälle der Wuth sich geschwinder bey solchen Personen äusern, welche viel, als bey solchen, welche nur wenig Gift bekommen haben. Ein Thier, dessen

11) S. Ephemerid. nat. curiosor. Dec. I. ann. 9.

dessen Wuth die größte Stärke erreicht hat, theilt sie weit eher mit, als ein solches, welches nur erst mit derselben befallen wird, und ein Thier, das von Natur wild ist, muß ein wirksameres Gift mittheilen, als ein solches, welches von Natur sanft ist. „Das Gift eines „Wolfs, sagt Sauvages, ist wirksamer als das „Gift des Hundes; und dieß wieder stärker, als „das von Menschen. Man hat zum Beyspiele „von einem Mädchen, das ein junger Mensch in „den Finger gebissen hat, bemerkt, daß sie einen „ganzen Monat hindurch eine offenbare Wuth hat„te, und doch davon befreyet wurde, welches man „bey keinem Bisse eines andern Thiers beobach„tet hat“ 12).

Allein dieses einzige Beyspiel ist, so gewiß es auch seyn mag, doch nicht hinreichend, die allgemeine von Sauvages gemachte Regel zu bestätigen. Ich glaube auch nicht, daß das Gift der Wuth, welches durch die Katzen mitgetheilt wird, minder wirksam, als dasjenige der Hunde sey. Die zwey von dem Herausgeber 13) von Buchan's Heilkunde angeführten Beyspiele reichen nicht zu, diese Behauptung zu bestätigen. Denn die Wuth zeigte sich bey der von einer

12) Dissert. sur la rage n. 13.

13) Th. 3. S. 491. nach der franz. Uebesetzung, welche wir dem Leibarzt des Grafen von Artois, Herrn Duplanil, zu verdanken haben.

einer Katze gebissenen Person erst am fünf und sechzigsten Tage, und bey einer andern Person, welche ebenfalls von einer Katze verwundet wurde, fand sich die Wuth erst zu Ende des dritten Monats ein. Eine von Baccius 14) erzählte Geschichte widerspricht diesem Satz ebenfalls. Es redet dieser Arzt von einer Frau, welche von einer tollen Katze in den Finger gebissen worden war, und welche nach vierzehn Tagen an der Wuth starb.

Man kann aus der Thiergattung, welche die Wuth mitgetheilt hat, den Zeitpunkt nicht gewiß bestimmen, wenn sie sich entwickelt. Die von mir schon angeführte Person, wovon Bauhin erzählt, daß sie von einem Wolf gebissen worden wäre, wurde erst nach einem Jahre wüthend; eine andere Person hingegen

14) Von einem solchen Fall lieset man zu Rom an der Thüre der Marienkirche folgende alte Grabschrift: *Hospes, disce nouum mortis genus. Improba feles, Dum trahitur, digitum mordet, et intereo.* S. Baccius de venenis p. 16. Einige Schriftsteller haben geglaubt, daß diese Verse dem Andenken des Baldus gewidmet sind; (Man sehe grand Dictionnaire de Moreri) doch dieses kann nicht seyn, weil Baccius von der Wuth eines Hundes spricht, und in diesen Versen die Rede von einer Katze ist. Mazzuchelli hat diesen Irrthum nicht begangen.

gegen wurde von einem Hahne gehackt und starb am dritten Tage hernach an der Wuth 15).

Folglich hat Sauvages ohne Grund behauptet, daß das Gift von einem wüthenden Wolf thätiger sey, als das von einem Hunde, und dieses wirksamer, als das von einem Menschen. Eine Person von dem sanftesten Charakter kann, wenn sie von der Wuth befallen wird, die wüthendeste werden.

Mead 16) erzählt von einem wüthenden Kinde, das vier starke Männer zu halten nicht im Stande gewesen waren, und sehr viele starke Leute hingegen sind an der Wuth gestorben, ohne sich denenjenigen, welche sie hielten, zu widersetzen: Sie weinten, und baten blos und hatten beynahe gar kein Fieber. Es geschieht sogar weit öfter, daß man sie in diesem Zustande trifft, als daß man sie wüthend sieht 17).

Folglich irrt Sauvages, wenn er behauptet, daß die Stärke der Wuth sich nach der Stärke derjenigen Person richtet, welche wüthend ist 18). Die Beobachtungen, auf welche dieser

Arzt

15) Man sehe Baccius S. 27.

16) S. tentamen de venenis und den Boerhaave. a. a. O.

17) Mead de cane rabido. Hiermit vergleiche man verschiedene Beobachtungen des Morgagni, welche Meads Meynung bestätigen, Epist. 8.

18) S. no. 12.

Arzt jenen Satz hat bauen wollen, sind nicht so zahlreich und wahr, als diejenigen, welche ihn bestreiten. Und man kann ebenfalls an derjenigen Behauptung des Sauvages zweifeln, als wenn die Wuth bey Personen, welche an mehreren Stellen gebissen worden sind, weit stärker wäre, als bey denjenigen, welche nur eine Wunde bekommen haben, weil man bey Einimpfung der Blattern bemerkt hat, daß man durch bloße Stiche einen eben so guten Blatterausbruch bewirkt hat, als durch Einschnitte, und daß man, ob man gleich diese letztern vermehrte, dennoch nicht mehrere Blattern bekam. Es ist schon hinreichend, daß sich ein sehr geringer Theil vom Gifte der Wuth unserer Blutmasse beymische, um den fürchterlichsten Anfall dieser Krankheit hervorzubringen. Die Erfahrung stimmt übrigens mit dieser meiner Meynung überein. Personen, welche kaum von einem wüthenden Thiere gebissen worden waren, sind an der heftigsten Wuth sehr schnell gestorben. Ein Abt von Vivarais starb an dieser Krankheit, weil er sich von einem kleinen Hunde eine leichte durch das Scheermesser gemachte Wunde nur einen Augenblick hatte lecken lassen.

Dieser Hund starb kurz hernach an der Wuth, und der Abt bekam, so bald er die Todesart

desart des Hundes vernommen hatte, die Wasserscheu. Ein tolles Huhn machte mit seinem Schnabel eine kleine Verletzung, deren Spur kaum merklich war, in den Arm eines Menschen, welcher demohngeachtet an der Wuth starb.

Unterdessen scheint die körperliche Beschaffenheit des Verwundeten einen Einfluß auf die Verschiedenheit der Zufälle zu haben, und blos hierinnen muß man den Grund suchen, warum sich die Wuth bisweilen geschwind und andremal sehr spät äußert 19).

Eben so wenig kann man mit Sauvages behaupten, daß bey Frauenzimmern die Anfälle der Wuth schwächer wären, als bey Mannspersonen. **Bauhin** erzählt viele Beyspiele, wo man die ersten hatte binden müssen, damit sie nicht die Umstehenden beißen möchten: unterdessen, daß verschiedene Mannspersonen an der Wuth sterben, ohne irgend etwas nachtheiliges zu thun. Die Erziehung kann bis auf einen gewissen Punkt einen Einfluß auf die Wuth in dieser Krankheit haben. So sprach der berühmte **Baldus** während der heftigsten Anfälle dieser Krankheit, woran er starb, von den Ursachen dieser

19) Mead de cane rabido. „Pro varia hominum natura vario tempore hoc fiet."

dieser Wuth, und überwand sich dem ungeachtet mehreremale zu trinken. Man könnte mehrere ähnliche Fälle erzählen; unterdessen fällt oft der vernünftigste Mensch in die heftigste Wuth. Man kennt andre, welche die beste Erziehung genossen hatten, und in Gesellschaft den sanftesten Charakter besaßen, und dem ohngeachtet die schrecklichsten Anfälle der Wuth ausstehn und gebunden werden mußten, damit sie nicht diejenigen, welche ihnen beystanden, bissen.

Wenn man indessen über die von Aerzten bekannt gemachten Bemerkungen über die Wuth nachdenkt, sie prüft und mit einander vergleicht, so scheint es, als wenn die daraus gezognen Schlüsse bewiesen, daß diese Krankheit sich in reizbaren und melancholischen Personen geschwinder, als bey andern entwickele.

Die Furcht, welche einige für diese Krankheit hatten, nachdem sie von einem tollen Thiere gebissen worden waren, hat besonders darzu beygetragen, den Anfall derselben zu beschleunigen, unterdessen daß andere, welche zu gleicher Zeit gebissen worden waren, deren Gemüth aber über die daraus entstehenden Folgen ruhiger war, nur erst lange Zeit hernach von der Wuth befallen wurden. Ich habe schon die Geschichte von zwey Kaufleuten aus Montpellier erzählt, welche

von einem tollen Hunde gebissen worden waren, und wovon der eine vierzig Tage nach dem Bisse, der andere aber ohngefähr zehn Jahr hernach starb, als er bey seiner Zurückkunft von einer Reise die Todesursache seines Bruders vernahm 20). Robert Chanbourigand wurde im Hornung des Jahrs 1746. wie Sauvages erzählt, von einem Wolfe gebissen, er besserte sich, und beschnitt seinen Weinberg, ein unvorsichtiger Bauer sagte ihm im Vorbeygehn, den drey und dreyßigsten Tag nachher bey Erwähnung seines Zufalls, daß verschiedne Personen sechs Monate, nachdem sie gebissen worden, an der Wuth gestorben wären. Robert hörte diese Erzählung mit an; kaum war er nach Hause gekommen, so wurde er traurig und tiefsinnig, die Narben seiner Wunde entzündeten sich außerordentlich sehr, das Fieber überfiel ihn, man ließ ihn binnen zwölf Stunden viermal zur Ader, er bekam eine Furcht vor dem Wasser und andre Zufälle der Wasserscheu; endlich hieng er sich am fünften Tage auf, um, wie er gesagt hatte, seinem Leiden ein Ende zu machen.

Biswei-

20) Haguenot von der Wasserscheu in den Mémoir. de la Societ. royal de Montpellier Tom. I. S. 346.

Bisweilen entwickelt eine andre heftige Gemüthsbewegung die Wuth. Ein von einem tollen Hunde in die linke Vorderhand gebissener Mann, dessen Wunde sich nach drey Monaten vollkommen vernarbet hatte, wurde durch die Drohungen eines andern in eine heftige Furcht gesetzt, und starb kurze Zeit darauf an der Wuth 21). Bisweilen wird das Gift der Wuth durch Ausschweifungen in Essen, durch lästige Arbeiten und durch übertriebenes Nachtwachen rege gemacht. Mead erzählt von einem Menschen, bey dem die Wuth in der Brautnacht ausbrach. Man fand ihn am Morgen drauf mit dem Tode ringend: Seine Gattinn, die er in Unterleib gebissen hatte, war an seiner Seite gestorben.

21) Das Gift der Wasserscheu bewirkt bey einigen eine große Muthlosigkeit; sie glauben beständige Ursache zu haben sich zu fürchten. Wenn man sie mit einem Blick oder auf eine andere Art bedroht, so zittern sie und fliehen; Sie verbergen sich an irgend einem abgelegenen Orte, wo sie bisweilen bis zu ihrem Tode bleiben. Sie sehn ihren Feind in allen Personen, so sich ihnen nahen. Weil sie sich für dem Licht und Wasser fürchten, und sich noch tausend andere eingebildete Gegenstände der Furcht vorstellen, so haben die Alten diesen Zustand die Allfurchtsamkeit (pantophobia) genennet. Man sehe den Cälius Aurelianus (celer. passion. l. 3. c. 12. p. 222 ed. Almeloveen.) und Morgagni Epist. 8. artic. 28.

Das wüthige Geschöpf steckt gesunde blos durch den Speichel oder durch den Geifer an. Dieses ist durch unzählige Beobachtungen bestätiget, und man hat keinen einzigen Fall, welcher bewiese, daß die Wuth auf eine andere Art beygebracht worden wäre. Der Schweiß, die Saamenfeuchtigkeit, das Blut, die Milch haben die Wuth nicht fortgepflanzet; sehr viele Thiere und Menschen haben ilch getrunken oder das Fleisch von Thieren gegessen, welche an der Wuth gestorben waren, ohne davon eine üble Folge zu empfinden. Die alten Aerzte waren von dieser Wahrheit so gewiß überzeugt, daß sie in verschiedenen Theilen des an der Wuth gestorbenen Thieres das Gegengift wider diese Krankheit gesucht haben. Einige 22) haben einer wasserscheuen Person gerathen, die Leber des wüthigen Thieres zu essen; andere haben die Milz hierzu vorgezogen. Paulmier 23) ließ das getrocknete Blut brauchen. Galen bemerkt, daß ein Kind demohngeachtet an der Wuth gestorben war, ob es gleich die Leber des Thieres gegessen hatte,

22) Man sehe des Plinius Naturgeschichte, B. 29. C. 32.

23) Man sehe dasjenige, was über diesen Gegenstand oben gesagt worden, wo ich von den Kennzeichen eines tollen Hundes geredet habe.

hatte, von dem es gebissen worden war; und Mead 24) führt, um diejenige lächerlich zu machen, welche auf die Wirksamkeit eines solchen Mittels rechneten, das eben so abgeschmackt als unzureichend ist, ein ähnliches Beyspiel an.

Auf ähnliche Grundsätze hat man die Heilung des Vipernbisses gebaut. Man hat seit langer Zeit in der Meynung gestanden, als wäre es zur vollkommenen Heilung hinreichend, das Fleisch dieses Thieres auf die Wunde zu legen, und das Herz desselben essen zu lassen.

Siebentes Kapitel.

Von dem Sitz der Wuth.

Es giebt wenige Fragen, worüber die Meynungen der Aerzte mehr getheilt gewesen wären, als diese über den Sitz der Wuth. Demokrit hat ihn in die Nerven gesetzt, welche Meynung aber, so wahrscheinlich sie auch ist, doch von den ältesten Aerzten bestritten wurde. Die Asklepiaden behaupteten, der Sitz der Wuth sey in den Häuten des Gehirns. In der Folge glaubte man, daß die obere Magenöfnung bey

24) Man sehe Mead Tentamen medicum de cane rabido.

dieser Krankheit besonders angegriffen wäre. Nach dem Plinius 1) haben die Hunde einen kleinen Wurm in der Zunge, welcher die Ursache dieses Uebels seyn soll, und wenn man sie wider diese Krankheit sichern wollte, so müsse man ihnen denselben, wenn sie jung sind, nehmen.

Diese Meynung wurde, ob sie gleich sich einzig und allein durch das lächerliche, welches sie in einem hohen Grad hat, auszeichnet, demohngeachtet von mehrerern berühmten Aerzten vertheidiget. **Karl Stephanus, Kaspar Bauhin** und **Thom. Bartholin** 2) glaubten die Ursache der Wuth Würmern zuschrei-

1) Man sehe den angeführten Ort T. II. S. 510. Est vermiculus in lingua canum, qui vocatur a Graecis λυττα, quo exempto infantibus catulis nec rabidi nec fastidium sentiunt. Dieser für einen Wurm gehaltene Theil ist ein kleiner sehniger Körper, den man nicht bey allen, doch aber bey den meisten Hunden findet. Morgagni hat ihn an verschiedenen Hunden untersuchet. Man sehe sein Buch de sedibus et causis morbor. Epist. 8. n. 35. wie auch den II. Th von Schmuckens chirurgischen Wahrnehmungen; worinn man über diesen Gegenstand viel Belehrendes antrift. Ferner D. P. Layard Vers. über den tollen Hundsbiß, Leipzig 1778. 8. S. 24. u. f. Anm. d. Ueb.

2) de rabie contagiosa.

zuschreiben zu müssen; sie suchten so gar ihrer Meynung dadurch einen Anstrich der Wahrscheinlichkeit zu geben, daß sie verschiedene Zergliederungen an der Wuth gestorbener Menschen und Thiere beschrieben.

Codronchi 3), welcher alle darüber gehegte Meynungen sorgfältig gesammlet hat, widerlegt sie, um eine andere minder wahrscheinliche an ihre Stelle zu setzen. Er glaubt nämlich, daß der Sitz der Wuth im Herzen zu suchen sey. Joseph Aromatarius 4) vergleicht die Wuth mit der Bräune, und verschiedene Aerzte nach ihm haben eben diese Meynung gehegt. Allein alles beweist, daß die Nerven diejenigen Theile sind, welche hauptsächlich von dem Gift der Wuth leiden. Die Zufälle, welche theils diese Krankheit ankündigen, theils die unterscheidenden Kennzeichen derselben ausmachen, haben eben diese Eigenschaften, welche man bey allen Zuckungskrankheiten bemerkt. Die Zergliederungen todter Körper unterstützen diese Meynung, und noch mehr

3) Baptista Codronchi ein italienischer Arzt des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts in seinem Buch *de hydrophobia*, *helleboro et sale absinthii*. Francof. 1610. 8vo Cent. III. observ. 48. Anm. des Ueb.

4) de rabie contagiosa.

Uebergewicht erhält sie aus der Ursache dieses Uebels.

Denn der Schauer, der kleine und ungleiche Puls, die anhaltende Anstrengung des Geistes auf einen Gegenstand, und die Krämpfe, welche Zufälle sich vor dem Ausbruch der Wuth zu zeigen pflegen, sind ebenfalls Zufälle von Nervenkrankheiten; sie finden sich an melancholischen Mannspersonen und an hysterischen Frauenspersonen. Die auf den Schauer folgende, und sich über verschiedene Theile des Körpers, zum Beyspiel in der flachen Hand, auf den Fußsohlen und über den Wangen äußernde Hitze zeigt sich sowohl bey Personen, welchen die Wuth bevorsteht, als auch bey solchen, welche an Nervenfiebern leiden. Der Lichtschein, den die Kranken im Dunkeln gewahr werden, die Töne, welche sie auch bey der größesten Stille zu hören glauben, rühren von einer außerordentlichen Empfindlichkeit der Seh- und Hörnerven her. Das beschwerliche Hinunterschlucken flüßiger Körper ist ebenfalls die Folge von einer Betäubung und Fühllosigkeit der Nerven des Schlunds und der Speiseröhre, und von einer äuserst heftigen Reizbarkeit der muskulösen Theile, worein sich diese Nerven verbreiten. Weibspersonen, welche einen heftigen Anfall der Mutterbeschwerung haben,

ben, starke melancholische Mannspersonen empfinden bisweilen ein außerordentlich beschwerliches Hinunterschlucken, Reden und Odemholen, weil die Muskeln des Schlundes und des Kehlkopfs krampfhaft zusammengezogen werden. Einige können in einem längern oder kürzern Zeitraum kein Wasser hinunterschlucken; folglich kann die außerordentlich vermehrte Empfindlichkeit der Nerven überhaupt und derer des Schlundes insbesondere, welche ein verderbter 5) Speichel beständig reizt, ein beschwerliches oder ganz und gar unmögliches Hinunterschlucken verursachen.

Dieser Speichel fließt sehr häufig und füllt den Mund an, weil die Kranken ihn nicht hinunterschlucken können, und weil die Empfindlichkeit der zum Speicheldrüsen gehenden Nerven vermehrt ist, so ist es die Aussonderung aus denselben

5) Einige Schriftsteller haben behauptet, daß er scharf, fressend und ätzend sey. Diese Ausdrücke sind uneigentlich, weil man oft keine Anfressung, und so gar keine Spur von Entzündung im Schlunde wasserscheuer Personen findet. Der Speichel hat eine giftige nicht zu bestimmende Eigenschaft angenommen: Er wird das heftigste Reizmittel der Nerven und Muskeln des Schlundes, ohne daß die Art und Weise davon bekannt ist, oder wahrscheinlicher Weise bekannt werden wird.

selben ebenfalls. Findet sich nicht aber dieser Zufall gleichfalls auch bey der Fallsucht, welche unter die heftigsten Nervenkrankheiten gehört? Wenn wasserscheue Personen diesen Speichel von sich spucken, so geschieht es deswegen, weil er einen solchen Reiz im Munde verursacht, als wenn er, um mich des Ausdrucks des Capivacci zu bedienen, ganz feurig wäre. Die Muskeln der Lippen des Mundes, der Zunge und des Gaumes, die ein und ausgeathmete Luft bewegen diesen Speichel beständig, und machen ihn schäumend.

Die Wuth hat eine andere eben so bemerkungswerthe Aehnlichkeit mit der Fallsucht. Man bemerkt, daß die Anfälle der Fallsucht sich oft durch Schmerzen in irgend einem Theile, er mag nun verwundet gewesen seyn, oder es mag sich eine Feuchtigkeit dahin geworfen haben, oder er mag auf irgend eine andere Art leiden, ankündigen. Der Theil wird schmerzhaft, roth, schwillt auf, und wird so gar hart, das Uebel wird am Ursprung der Nerven merkbar, und bringt daselbst widernatürliche Veränderungen hervor.

So kündigt sich ebenfalls die Wuth durch Schmerzen an, welche man in den, von dem wüthenden Thiere verursachten Wunden empfindet: sie entzünden sich, und werden auf die beschriebene Weise roth. Betrachtet man also die

Wuth

Wuth aus diesem Gesichtspunkt, so hat sie eine neue Aehnlichkeit mit der Fallsucht.

Nimmt man bey der Wuth diese außerordentliche Empfindlichkeit der Nerven an, so kann man erklären, warum Personen, welche mit dieser Krankheit behaftet sind, oft andere beißen, oder wenigstens beißen wollen. Sie leiden heftige Schmerzen, welche in allen Muskeln gewaltsame Zuckungen erregen: die Muskeln des Kinnbackens und besonders die Muskeln des Schlafbeins, (crotaphites) zu welchen häufige Nerven gehn, empfinden diese außerordentliche Reizbarkeit mehr als alle andere, und im Ausbruche der Wuth fallen solche Personen alle Umstehende an, und empfinden ein gewisses Vergnügen sie zu beissen. Der Bauer, dessen Geschichte Haguenot erzählt hat, versicherte seinen Arzt in einem Anfalle der Wuth, daß er ein unwiderstehliches Verlangen zu beissen hätte. Verschiedene andere wüthige Personen haben eben dieses gefühlt, und beynahe alle behalten dennoch während der Anfälle ihrer Krankheit Vernunft und Geistesgegenwart 6).

Man kann ferner behaupten, daß Personen, welche äußerst heftige Schmerzen ausstehen, beynahe beständig in den Muskeln des Unterkiefers Zuckun-

6) Sauvages Dissert. sur la rage n. 80.

Zuckungen haben. Einige von ihnen klappern sehr deutlich mit den Zähnen, und beißen sich wider Willen in die Zunge und Lippen. Eben diesem Zufall sind fallsüchtige Personen unterworfen. Die Weiber beißen bisweilen bey schweren Geburten in ihre Betten und Kleider, ja sie schonen selbst diejenigen nicht, die sie halten. Ich habe einen Menschen gesehn, der den chirurgischen Gehülfen während der Operation des Steinschnitts bis auf den Knochen des Arms biß. Kann sich dieses bey wasserscheuen Personen bey den heftigen Schmerzen, welche sie ausstehen, nicht ebenfalls ereignen?

Die Empfindlichkeit der Nerven bey der Wuth wäre also durch die Zufälle dieser Krankheit erwiesen: Wenn man indessen fragt, warum das Gift dieser schrecklichen Krankheit so lange in dem Körper, welcher unterdessen vollkommen gesund zu seyn scheint, unentwickelt bleibt, und warum die Zufälle, so bald sie sich einmal zu zeigen anfangen, in kurzen tödlich werden? — so antworte ich: es ist wahrscheinlich, daß die Materie der Wuth nicht eher tödlich werde, als bis sie eine längere oder kürzere Zeit der thierischen Wärme ausgesetzt gewesen, und genauer mit dem Speichel vermischt worden ist; alsdenn reizt sie den Schlund und die Speiseröhre heftig; diese

diese Theile ziehen sich stark zusammen, ihre Oeffnung wird enger, die in ihren Häuten befindlichen Blut- und Wassergefäße werden zusammen gepreßt, das Blut kann nicht durch dieselben fließen, häuft sich in den nahe gelegnen Gefäßen an, und fließt in größerer Menge nach den Speicheldrüsen zu, daher die Absonderung derselben vermehrt wird. So stark indessen die Zusammenziehung des Schlunds und der Speiseröhre seyn mag, so ist es doch unmöglich, daß nicht ein Theil des von dem Gifte angesteckten Speichels in den Magen und in die Därme komme, und die in denselben befindlichen natürlichen Feuchtigkeiten, deren Eigenschaften mit dem Speichel so sehr übereinkommen, verderbe. Diese verdorbenen Säfte gelangen bis zu den Milchgefäßen und von da in das Blut, so daß die Speicheldrüsen eine neue Quelle eines noch nachtheiligern Giftes werden, als jenes war, welches durch das wüthende Thier mitgetheilt wurde.

Ist das Gift der Wuth saurer oder laugenhafter Natur? — diese Frage ist noch nicht entschieden; und alles, was man hierüber gesagt hat, beruht auf bloßen Muthmaßungen. Unsere Kenntnisse von der Natur dieses Giftes sind nicht gewisser als diejenigen, welche wir von dem Gifte der Blattern, der Skropheln, des

Schar-

Scharbocks, der Lustseuche, und der Schwinden haben. Wir unterscheiden dieselben bloß durch ihre Wirkungen, und die Aerzte kennen die wider diese Krankheiten anzuwendenden Mittel bloß aus Erfahrung.

Bloß dieses einzige kann man behaupten, daß diese Gifte ihre Wirkungen in verschiedenen Theilen äußern. Das venerische und skrophulöse Gift wirkt auf die Lymphe: das Gift des Scharbocks verändert das Blut unter allen Säften des Körpers am meisten; und die Materie der Flechten hat ihren besondern Sitz in den schleimigen Feuchtigkeiten der Haut, worinne ebenfalls das Gift der Blattern eigentlich zu suchen ist 7).

Das Gift der Wuth hingegen scheint keinen von diesen Säften zu verändern; man findet in den Leichnamen der an dieser Krankheit gestorbenen Personen keine Verstopfungen weder in den Drüsen noch in den lymphatischen Gefäßen. Es wirkt auch auf keine merkliche Art auf das Blut, welches so wohl in Ansehung seiner Beschaffenheit, als auch seiner Dichtheit theils bey dem Verlauf der Krankheit, theils nach dem Tode ganz natürlich beschaffen ist; und Mead und

7) Man sehe hierüber des berühmten Neapolitanischen Arztes Cotunni Schrift de sedibus variolarum Neapol. 1769. 8. §. 49.

und Sauvages haben ohne Grund behauptet, daß das Blut derer an der Wuth gestorbenen Personen aufgelöset wäre 8). Morgagni hat es bey einem Körper weder aufgelöset noch verdickt gefunden 9). Und in andern von ihm erwähnten und von mir angeführten Fällen fand er das Blut geronnen, eine Veränderung, welche Herr Lieutaud für beständig ansieht; wider welche Behauptung aber dieses streitet, daß Morgagni das Blut in einem von mir oben angeführten Falle aufgelöset sahe, und daß Mead und Sauvages in den an der Wuth gestorbenen Personen eben diese Veränderung in dem Blute angetroffen haben. Man nimmt also ohne Grund an, daß das Gift der Wuth Veränderungen im Blute hervorbringe, welche die fürchterlichen Zufälle dieser Krankheit zu erzeugen im Stande wären.

Das Blut, welches man wasserscheuen Personen wegläßet, erscheint keineswegs verändert, man mag es untersuchen, wenn man will, und die Behauptung des Herrn Sauvages, daß es

8) Man sehe oben Kap. 4. von den Leichenöfnungen wüthiger Personen.

9) Man sehe Morgagni a. a. O. art. 23.

es im Anfange der Krankheit verdickt und in der Folge aufgelöset sey, ist ganz willkührlich 11). Lister 12), Haguenot und andere haben das Blut in verschiedenen Zeiträumen der Wuth jederzeit dem äußerlichen Ansehn nach zu urtheilen, vollkommen gesund gefunden. Auch ich habe bey einem an dieser Krankheit gestorbenen Kinde bemerkt, daß das Blut, welches man ihm wegließ, weder aufgelöst, noch geronnen war, sondern daß es alle Eigenschaften eines natürlichen Blutes besaß.

So darf man ebenfalls nicht glauben, daß die Wuth von einer außerordentlichen Trockenheit der zum Leben nothwendigen Theile des Gehirns, des Rückmarks, des Herzens, des Herzbeutels, abhange, wie dieses verschiedene Aerzte behauptet haben 13). Diese Veränderungen, welche Mead, Sauvages und Lieutaud als solche angesehen haben, welche bey allen wüthigen Personen ohne Ausnahme anzutreffen wären, sind bloß veränderliche Zufälle, weil man sie nicht bey allen bemerkt, welche an dieser Krankheit gestorben sind.

Mor=

11) Dissert. sur la rage.

12) S. Ephemerides nat. curiosor. ann. 1683. art. 2 p. 47.

13) Man sehe Morgagni am angeführten Ort, n. 19. u. f.

Morgagni 14) hat bey Oefnung einer solchen Person, deren Geschichte ich im vorhergehenden angeführt habe, etwas weniges von einer röthlichen wässerigen Feuchtigkeit in den Hirnhöhlen gefunden, und in einem andern Körper, der, wie ich ebenfalls erzählt habe, die schrecklichste Wasserscheu ausgestanden hatte, traf er ungefähr drey Unzen von einem gelblichen Wasser im Herzbeutel an 15).

Die große Trockenheit und das Schwinden der Muskeln, und andrer Theile des menschlichen Körpers, wovon Sauvages so viel gesprochen hat, sind keine beständigen Veränderungen. Man hat Personen, die an der Wuth umgekommen sind, geöfnet; welche viel Fett hatten, und ziemlich fleischich waren 16).

Auch findet man bisweilen alle Eingeweide, sogar den Schlund und die Speiseröhre nicht ausgenommen, welche in einigen an dieser Krankheit gestorbenen Personen, die eine sehr heftige Wasserscheu

14) a. a. O. n. 25. in lateralibus ventriculis serum non multum idque rubellum.

15) Morgagni a. a. n. 27. in pericardio subflava aqua ad uncias fortasse tres: in corde sanguis non multus, isque nigrae picis similis semiliquatae.

16) S. Morgagni a. a. O. n. 25. u. f.

serscheu ausgestanden hatten, ganz und gar nicht entzündet waren, in ihrem natürlichen Zustande 17).

Eben so wenig kann man mit Sauvages behaupten, daß die Körper wüthiger Personen geschwinder, als andre, in die Fäulniß übergiengen. Einige Erfahrungen des Morgagni, welche ich im Vorhergehenden erzählt habe, haben das Gegentheil bewiesen.

Sollten wir also, weil uns die Zergliederungskunst keine merkliche, und bey allen an der Wuth gestorbenen Personen beständig vorkommende Veränderung zeigt, und andern Theils alle dieser Krankheit wesentlichen Zufälle bey verschiedenen Nervenübeln Statt finden, nicht schliessen können, daß erstlich die Wuth ihren Sitz in den Nerven, und folglich die Beschaffenheit krampfartiger Krankheiten habe, und daß zweytens die Veränderungen, welche man bisweilen in solchen an der Wuth gestorbenen Personen bemerkt, von diesen außerordentlichen Leiden der Nerven herrühre.

17) Quorumdam fauces sine ullo inflammationis vestigio fuerunt. *Morgagni* n. 30. — s. f. die N. 27. beschriebene Leichenöfnung.

Zweyter

Zweyter Theil.

Von der Heilung der Wuth.

Nach dem, was ich eben jetzt über die Natur und den Sitz der Wuth gesagt habe, muß man bey Heilung dieser Krankheit vorzüglich darauf sehn, daß man

erstlich verhindere, daß das Gift des tollen Thieres nicht in das Innere des Körpers dringe, oder daß man es wieder aus demselben schaffe.

zweytens: daß man seine tödtende Eigenschaft schwäche oder ganz hebe.

Den ersten Entzweck wird man dadurch erreichen, daß man die Wunde mit lauen mit Meersalz geschwängerten Wasser wäscht, einige Einschnitte in die Haut macht, oder wenigstens fünf oder sechs gut saugende Blutigel anlegt. Die Wunde bedeckt man mit einem Bäuschgen, welches mit einer Digestiv- oder Basilikumsalbe bestrichen worden.

Staats-Bibliothek Bamberg

Wenn die Wunde durch Quetschung oder Zerreißung entstanden ist, so muß man sie mit Weingeist, worinnen Kampher aufgelöset und Salmiakgeist hinzugemischt worden, auswaschen; alsdann muß man sie mit einem Bäuschgen bedecken, welches mit einer aus gleichen Theilen **brauner Salbe** 1) und Storax bestehenden Salbe bestrichen worden. Man vermindert die Menge des Storax, wenn die Eiterung zu stark ist, und bedient sich endlich der bloßen Basilikumsalbe, wenn das Fleisch in der Wunde seine natürliche Beschaffenheit erhält.

Man bestreiche zu gleicher Zeit die Ränder der Wunde täglich mit Quecksilbersalbe, und hierzu nimmt man in den drey ersten Tagen zwey Quentchen: in der Folge braucht man binnen zwanzig Tagen nur ein Quentchen. Der Verband muß öfters geändert werden, damit das Eiter nicht zu lange in der Wunde bleibe: Man kann täglich zweymal verbinden.

Bey

1) Diese Salbe ist auch unter den Namen des *onguent de la mere* bekannt und besteht aus Schweinfett, frischer Butter, gelben Wachs, Schöpstalg und Silberglätte, von jedem acht Unzen, und aus einem Pfunde Baumöl, dieß wird, wie Pflaster, so lange gesotten, bis es eine schwarzbraune Farbe erhält. Man sehe hierüber den *Codex Medicamentarius* seu Pharmacopoea Parisiensis 1748. 4to. Anm. d. Ueb.

Bey einem Patienten, dessen Wunde sich schneller schloß, als ich es wünschte, ließ ich öfters den Aezstein anwenden.

Wenn die Wunde nicht sehr geblutet, oder wenn man keine beträchtliche Menge Blut durch die Blutigel aus derselben gezogen hat, so muß man den Patienten, so bald man die Wunde verbunden hat, und ehe man noch irgend ein anderes Mittel anwendet, zur Ader lassen, doch ist dieses Blutlassen niemals so wirksam, als wenn Blutigel in die Wunde selbst oder auf die benachbarten Theile gesetzt werden.

Den Tag nach dem ersten Verbande muß man den Kranken zwey oder drey Gran Brechweinstein geben, den dritten Tag bringt man ihn in ein Bad von lauen Wasser und läßt ihn eine oder anderthalb Stunden darinnen: dieses setzt man zwanzig oder fünf und zwanzig Tage täglich ein oder zweymal fort.

Den Leib muß man durch Klystiere offen erhalten und aller vier oder fünf Tage ein abführendes Mittel geben.

Weil indessen bey der Wuth die Empfindlichkeit der Nerven, wie ich im Vorhergehenden gezeigt habe, außerordentlich groß ist, so läßt man dem Kranken mit guten Nutzen täglich zween Bissen nach folgender Vorschrift nehmen.

Man nimmt: acht Gran Kampher
zwey Gran Bisam
zehn Gran gereinigten Salpeter. Hieraus werden mit etwas Honig zween oder drey Bissen gemacht.

Auf den Gebrauch dieser Mittel kommt es bey Heilung der Wuth vorzüglich an.

Die Wirksamkeit der Quecksilbereinreibungen ist durch sehr viele in den Werken eines Dessault 2)', Sauvages und anderer aufgezeichnete Erfahrungen bestätiget. Unterdessen haben einige berühmte Aerzte während dem Gebrauch der Quecksilbersalbe krampfstillende Mittel mit gutem Vortheile nehmen lassen. Ich habe mich dieser

2) Dessault, der der erste war, so das Quecksilber, äußerlich eingerieben, wider die Hundswuth empfahl .(S. Dissertation sur la rage); glaubte nämlich, daß die schädlichen Wirkungen des Speichels toller Thiere von den darinne befindlichen Würmern herrührten, und dieser Irrthum war die glückliche Veranlassung zum Gebrauch des Quecksilbers. Dieser Arzt wendete die Einreibung in starken Gaben an, und sorgte dabey vorzüglich für die Heiterkeit und Ruhe der Kranken. Nach ihm empfahl im Jahr 1738. ein Englischer Wundarzt, John Douglas das Quecksilber in diesen Fall in einer kurzen Nachricht, und nun wurde es allgemeiner.
Anm. d. Ueb.

dieser Verfahrungsart bey Personen, welche von tollen Hunden gebissen worden waren, mit augenscheinlich glücklichem Erfolge bedient 3).

Herr de Lassone räth täglich früh und Abends einen Löffel voll Wein mit zwanzig Tropfen Eau de Lüce vermischt, zu geben. „End-
„ lich begnügt man sich setzt dieser erfahrne Arzt
„ hinzu, „ täglich mit einem Löffel von diesem
„ Mittel. Wenn man bemerkt, daß dasselbe
„ eine große Bewegung im Blut verur-
„ sacht, wenn es Schweis erregt, so muß man
„ denselben unterhalten, ohne jedoch die Kran-
„ ken allzu warm zu halten: Man muß alsdann
„ den Gebrauch des Eau de Lüce entweder ganz
„ unterlassen, oder die Gabe desselben vermin-
„ dern 4).

3) Man sehe des Arrigoni Schrift; Tissots Anweisung für das Landvolk ꝛc. und die über das schicklichste Verfahren bey der Wuth, auf obrigkeitlichen Befehl zu Straßburg herausgegebenen Schriften des de Lassone und Ehrmann.

4) In der nämlichen Absicht hat man den Bisam, die Giftwurzel, (contrayerva), venetianischen und andern Theriak, und den Zinnober, auf dessen Schweißtreibende Kräfte man sonst zuviel rechnete, gegeben. Man sehe hierüber Layard S. 97. u. f. Anmerk. des Uebers.

„ Wenn die Schlaflosigkeit oder die Be-
„ wegungen im Blute zu stark seyn sollten, so
„ kann man ein beruhigendes Mittel in einer
„ mäßigen Gabe verordnen, nicht aber dasselbe
„ öfters anwenden. Man nöthiget die Kran-
„ ken oft von einem mit Honig versüßten und
„ mit gemeinen in irdenen Gefäßen abgezoge-
„ nen Weineßig säuerlich gemachten Aufguß von
„ Lindenblüten oder Pomeranzenblättern zu trin-
„ ken.“

Wenn man einen Kranken zu besorgen hat, dem nicht in Zeiten Hülfe geleistet worden ist, und welcher schon einen unüberwindlichen Abscheu gegen alles Getränk hat, so muß man aller drey oder vier Stunden einen Becher von eben diesen Aufguß in einem Klystier geben. Herr de Lassone räth auf die nämliche Weise krampfstillende beruhigende Mittel und so gar das Eau de Lüce beyzubringen. So kann man auch abführende Klystiere geben, wenn dem Kranken auf keine Weise abführende Mittel beyzubringen sind.

Während der Cur müssen die Kranken ein ruhiges und kühles Verhalten beobachten. Sie müssen beständig Speisen aus dem Pflanzenreiche und sehr weniges Fleisch genießen, und sich übrigens aller erhitzenden Getränke enthalten; die Leibesbewegung muß mäßig seyn, und sie müssen

alle Anstrengung des Geistes vermeiden, weil hier nichts nachtheiliger ist, als Furcht und Unruhe.

„ Ferner bemerke ich noch mit Herrn de
„ Lassone, daß wenn, ohngeachtet des Ver-
„ bindens und der Bäder, die Wunden eine
„ üble Beschaffenheit bekommen, man alsdenn
„ mehrere Tage hindurch aller zwey Stunden
„ zwey oder drey Eßlöffel von einem starken Chi-
„ naabsud gebe. Wenn nach geendigter Cur
„ noch Mattigkeit und Verlust der Kräfte, und
„ eine tiefe Traurigkeit zurückbleiben sollte, so muß
„ man acht oder zehn Tage hindurch täglich zwey
„ oder dreymal Chinapulver nach Verhältniß des
„ Alters und der Kräfte des Patienten geben.“

Wenn sich die ersten Zufälle der Wuth zu zeigen anfangen, so muß man so gleich dem Kranken zur Ader lassen: Man thut dieß lieber am Fuße, als am Arm, und wiederholt es drey- oder viermal, wenn es die Kräfte erlauben. Es giebt kein besseres Mittel dieselben zu schwächen, wenn der Kranke wild und stark ist: Ueberdieß ist eine Aderlaß das beste entzündungswidrige Mittel und befördert vielmehr die Würksamkeit anderer Mittel, als daß es dieselben schwächen oder hindern sollte.

Wenn sich die Wunde geschlossen hat, so muß man sie entweder durch Einschnitte, oder

durch Aetzmittel wieder öfnen. Man setzt ferner einige Blutigel nahe an die Wunde, um eine Blutausleerung zu bewirken. Man thut dieses auch alsdann, wenn die Wunde noch offen seyn sollte.

Ein laues Bad würde hernach sehr gute Dienste leisten, wenn man den Kranken ganz hinein tauchen könnte, und es würde um so wirksamer seyn, je länger er sich in demselben aufhielte.

Man verordnet dabey sehr viel von einem mit gereinigten Salpeter vermischten und mit Weineßig oder jeder andern Säure säuerlich gemachten Wasser. Sollte dieser Trank ihm zuwider seyn, so lasse man ihn ein Getränk nach seinem eigenen Gefallen wählen, wenn es nur kühlend und mildernd ist. Wenn der Kranke einen Abscheu wider alles Flüßige hat, so darf man ihn nicht zwingen; vielleicht hat es weniger Schwierigkeit, ihm Klystiere beyzubringen, und man gebe daher täglich drey oder vier erweichende.

Man reibe die gebissenen Stellen täglich mit drey Quentchen Quecksilbersalbe, und man wird, wenn man Zeit gehabt hat drey bis vier solche Quecksilbereinreibungen, ehe sich noch die letzten Zufälle der Wuth eingestellt haben, anzuwenden,

wenden, beynahe auf eine sichere Heilung rechnen können. Man läßt den Kranken täglich dreymal einen Bissen nach der oben gegebenen Vorschrift nehmen, und ich zweifle nicht, daß man durch gehörige Anwendung dieser Mittel Personen, bey denen sich nur die ersten Zufälle der Wuth geäußert haben, heilen könne.

Ohne Zweifel wird dieser Satz verschiedenen Aerzten, welche alle diejenigen, die auch bloß die ersten Aeußerungen der Wuth empfunden hatten, für unheilbar angesehn haben, befremdend vorkommen; allein diese Aerzte sind zu streng in ihrer Vorhersagung, da wir Beyspiele haben, so das Gegentheil beweisen. Man schlage in dieser Absicht die Schriften von **Nugent**, **Tissot**, **Lassonne**, **Ehrmann** nach, und übersehe die wenigen Bemerkungen, welche ich im folgenden anführen werde, und man wird sich von der entgegengesetzten Meynung überzeugen.

Es ist also sehr grausam, alle diejenigen, welche mit der Wuth befallen sind, zu ersticken, wie man dieses mehrere Jahrhunderte hindurch in ganz Europa gethan hat. Man thut dieß noch jetzt sehr häufig in verschiedenen Provinzen Frankreichs, und vor nicht gar langer Zeit geschahe es noch in Paris.

Man muß die Arzneymittel so lange als es möglich ist bey wüthigen Personen anwenden, und wenn dieses nicht mehr angeht, sie ihrem traurigen Schicksal überlassen: und bloß darauf sehn, daß man sich vor denselben sichere. Man bindet sie in dieser Absicht eben so, wie Hirnwüthige (phrenitici) an ihr Bette; dieß ist gewöhnlicher Weise sehr leicht, indem es die Kanken selbst verlangen oder wenigstens sich nicht widersetzen.

Beobachtungen über die Heilung der Wuth.

Erstes Kapitel.

Man kann unmöglich den Uebergang des Gifts in den menschlichen Körper hindern, wenn es in die Speichelwege unmittelbar gekommen ist, und es ist sehr schwer, wo nicht ganz unmöglich, das Eindringen dieses Giftes in das innere des Körpers zu verhindern, wenn das tolle Thier es durch einen Biß in irgend einen Theil des Körpers gebracht hat.

Unsere Säfte werden oft in kurzer Zeit durch verschiedene Gifte angesteckt; ich habe gefunden, daß die Blattern einem Kinde durch einen sehr leichten Stich im Arme, den man so gleich mit warmen Wasser gewaschen hatte, beygebracht wurden. Dies Kind war am neunten Tage ganz voll Blattern.

Das Gift der Lustseuche theilt sich durch eine kurze und leichte Berührung der Zeugungstheile mit. Bedenkt man ferner wie geschwind man Flechten und die Krätze bekommt, so muß man sehr fürchten, daß alle unsere Mittel den Eingang des Wuthsgifts in den Körper einer Person, welche an einer unbedeckten Stelle von einen tollen Thiere gebissen worden ist, zu verhindern nicht hinreichen.

Die Alten haben indessen verschiedene Mittel hierzu vorgeschlagen, deren gute Wirkungen sie um die Wette erhoben haben. Einige riethen die Wunde zu brennen, weil sie glaubten, daß das Feuer das Gift der Wuth am besten zerstören könne. Rufus von Ephes, Galen, Aetius und alle griechische Aerzte rechneten bey Heilung der Wuth mehr auf die Wirkung des Feuers, als auf irgend ein anderes Mittel. Unter den Neuern haben Bacci 1) und van Swieten 2) die glücklichen Folgen dieses Mittels bestätiget. Ja der letztere räth, einige Einschnitte in den verletzten Theil zu machen, und denselben von neuem zu brennen, um das Feuer tiefer eindringen zu lassen, und folglich das Gift vollkommener zu zerstören.

Man

1) de venenis et antidotis p. 78.

2) Comment. in aphor. Boerhav. §. 1143.

Man würde die daher entstehenden Schmerzen nicht in Betrachtung ziehen, wenn man dadurch sich vor einer so schrecklichen Krankheit beschützen könnte. Allein da die Erfahrung sehr oft die Unzulänglichkeit dieses Mittels bewiesen hat, so darf man sich auf dasselbe nicht so sehr verlassen, daß man darüber andere kräftigere Mittel vernachläßigen sollte. Ungewisse von Schriftstellern angeführte Beyspiele beweisen nichts für die Brennmittel, und man sieht, wenn man die außerordentliche Geschwindigkeit, womit verschiedene Gifte in die Blutmasse übergehn, in Betrachtung zieht, daß die Lobeserhebungen, welche die ältern und einige neuere Aerzte 3) der

3) Siehe Alexandr. de Bruce dissert. inaug. de hydrophobia Edinb. 1755. Diese lesenswerthe Schrift hat der Herr von Haller in seiner Sammlung praktischer Dissertationen aufgenommen und Herr Bergrath Crell hat dieselbe mit sehr schätzbaren Anmerkungen begleitet, und viele neuere Schriftsteller angeführt, die über diesen Gegenstand neues Licht verbreiten. Man sehe Herrrn Albrecht von Hallers Sammlung akademischer Streitschriften die Geschichte in Heilung der Krankheiten betreffend, in einen Auszug gebracht, und mit Anmerkungen versehn von D. Lorenz Crell, Helmstädt 1779. B. I. S. 551.

In eben diesem Bande S 587. findet man *Rud. Jacob Camerarii* et *Theod. Chr. Scharffii Dissert. de*

der Methode, die von tollen Thieren gemachten Bisse deswegen zu brennen, das das Gift zerstört und der Krankheit vorgebeugt werde, beygelegt haben, sehr eingeschränkt werden müssen.

Man hatte von diesem Brennen sich so schmeichelhafte Hoffnung gemacht, daß die meisten Aerzte jede andere Behandlungsart der Wuth vernachläßiget haben.

Man gieng noch weiter — denn auf welche Abwege ist die Einbildungskraft der Menschen nicht gerathen! — Man hat geglaubt, daß man ein Thier vor der, entweder von sich selbst, oder von Ansteckung entstehenden Wuth dadurch schützen könnte, daß man irgend einen Theil des Körpes mit einem glühenden Eisen brennte. Seit Mathioli Zeiten stritt man sich, ob es nicht besser wäre, zum Brennen anstatt des Eisens Gold oder Silber anzuwenden, und nach van Hel=

de Alysso clave Tubing. 1709. Es wird daselbst das Brennen mit einem glühenden Eisen durch Erzählung eines gewissen Gebrauchs bestätiget, welcher seit langer Zeit in einem Dorfe ansehnlichen Personen beobachtet wurde, die von tollen Thieren gebissen worden waren und haufenweise hinreiseten, um Hülfe zu erhalten. Man sehe hierüber auch Reichards medicinisches Wochenblatt, 1780. S. 471.

Anm. d. Ueb.

Helmont wollte man, daß diese Brennmittel aus Kupfer bestehen sollten, gleich als wenn diese Metalle andere Eigenschaften besäßen, als die Theile zu brennen, auf welche sie gebracht worden.

Weil unterdessen die Wirkungen der Brennmittel nicht den Hoffnungen entsprachen, die man sich von ihnen gemacht hatte, und weil man sehr oft sahe, daß die Thiere, die man gebrannt hatte, eben so gut, als andere, toll wurden, und daß ihre Bisse eben so gefährlich waren, so verwandelte man diese Art zu heilen in eine religiöse Handlung, und brauchte dazu die Schlüssel verschiedner Kirchen, von St. Peter, St. Roch, St. Hubert, St. Bellini und der h. Guiterie u. s. w. Man machte die Brenneisen von verschiedenen Gestalten: König rieth sie in Form eines Kreuzes zu machen, sie roth zu glühen und damit die Thiere an verschiednen Orten zu brennen. Van Helmont hat sich mit Recht wider diesen abergläubischen Gebrauch gesetzt. „Die Römischkatholischen, sagt er, nehmen oh„ne gewöhnliche Arzneyen zu brauchen, ihre Zu„flucht zum heil. Hubert, wodurch diejenigen „Mittel, welche wirklich von Nutzen sind, ver„nachläßiget werden.“

Cälius Rhodiginus setzte ein größeres Zutrauen in diese Art von Brennmittel. Er will sehr gute Wirkungen von einem mit dem Schlüssel von der Kirche St. Bellini gemachten Brennen beobachtet haben: Er nennt es das herrlichste untrüglichste Mittel 4).

Diese übelverstandnen Religionshandlungen haben viele Personen, welche man würde haben gegen die Wuth schützen können, wenn man wirklich wirksame Mittel angewendet hätte, ums Leben gebracht. Beynahe alle Aerzte haben wider dieses schädliche Vorurtheil, das auch noch in unsern Gegenden sehr herrschend ist, gestritten. Der gemeine Mann bleibt sich immer gleich, leichtgläubig und abergläubisch: Und die Aerzte werden niemals so glücklich seyn, ihm in diesem Stücke bessere Einsichten beyzubringen, wenn sie nicht durch die Lehrer der Religion unterstützt werden. Viele derselben haben den Gebrauch des Brennens zu Verhinderung der Wuth schon abgeschaft: ihr Beyspiel sollte zur allgemeinen Nachfolge dienen 5).

Das Schröpfen der Wunde und der anliegenden Theile sind meiner Meynung nach zu Abhaltung

4) Man sehe die angeführte Dissert. des Camerarius in der Hallerischen Sammlung.

5) Antiquitatis quidem religiosa deliramenta. *Lister*.

haltung des Uebergangs der Giftmaterie in die Blutmasse dem Brennen vorzuziehn. Denn ersteres bewirkte einen Blutausfluß, wodurch der vergiftete Theil ausgeleeret wird. Brennmittel aber bringen immer entgegengesetzte Wirkung hervor. Denn man kann am allerbesten den Uebergang des Gifts in das Innere des Körpers dadurch verhindern, indem man die Gefäße, welche das Gift aufnehmen können, sehr geschwind von Blut entlediget 6). Man hat sehr oft bemerkt, daß die Einimpfung der Blattern bey Personen ohne Wirkung war, deren Wunden stark geblutet hatten, und es ist bekannt, daß die Einimpfer das Bluten der Wunden, so viel als möglich, zu verhindern suchen, weil es der Einbringung des Blattergifts mehr nachtheilig

6) Ein toller Hund kam in einen Stall, worinnen sich vieles Rindvieh befand, biß die mehresten, welche davon an der Wuth starben. Eins von dem Gesinde wurde durch das Blöcken dieser Thiere bewogen in den Stall zu gehn, bey Oefnung der Thüre kam der Hund heraus und biß es mehreremale in die Füße, aus diesen Wunden floß das Blut stromweise so lange bis es von selbst, ohne angewendete Mittel aufhörte, und es erfolgte kein Zufall der Wuth.

Diese Bemerkung ist mir von einem geschickten Arzte zu St. Stephan en Forez, Herrn Songer du Lac, mitgetheilt worden.

als vortheilhaft ist. Rhedi hat bemerkt, daß ein Vipernbiß desto gefährlicher sey, je weniger Blut dabey verlohren gegangen war 7), und nach der Beobachtung der Alten sind große von tollen Thieren beygebrachte Wunden mit weniger Gefahr verbunden, als kleine. „Denn aus „ einer größern Wunde, sagt **Paulmier**, fließt „ vieles Blut nach einander aus, und es kann „ etwas von dem giftigen Stoff ausgeleert wer„ den, welches bey kleinen Wunden nicht ge„ schieht" 8). Zufolge dieser Bemerkungen ließ ich mit augenscheinlich glücklichem Erfolg zwoen Personen, welche von einem tollen Hunde gebissen worden waren, Einschnitte mit der Lanzette in die Wunde und die anliegende Theile machen, und noch überdieß gleich darauf Blutigel anlegen, um daselbst eine desto vollkommnere Ausleerung zu bewirken.

Meiner

7) Lettera intorn. alle opposiz. A Morgagni Epist. 9. art. 31.

8) Palmarius de *morsu canis rabidi* p. 273. Quippe e maiori vulnere confertim copiosus sanguis manat, virulenti liquoris nonnihil exhauriri potest, quod minoribus non accidit. — Die arabischen Aerzte haben eben diese Meynung angenommen und vertheidiget. Man sehe den Jac. Caranta B. II. S. 162.

Meiner Meynung nach könnte man Blutigel an die Stelle des Schröpfens setzen, welches letztere da, wo keine Quetschung und keine Blutergießung in das Zellgewebe statt findet, sehr schmerzhaft ist. Allein bey Quetschung und Blutergießung ist, um eine vollkommnere und schnellere Ausleerung zu bewirken, das Schröpfen nothwendig; alsdann kann man Blutigel setzen.

Wenn man gewiß weis, daß die Wunde von einem tollen Thiere gemacht worden, so muß man dieselbe eine lange Zeit hindurch, zwanzig Tage und wohl noch länger, offen erhalten. Die Alten wollten, daß man vierzig Tage warten sollte, ehe man sie vernarben ließe. Und in dieser Absicht haben einige die Ränder der Wunde beständig mit verschiednen örtlichen Mitteln, denen sie eine eigenthümliche Wirksamkeit beylegten, gereizt. Rhases rieth, daß man ein Stück gesalznen Fisch oder etwas ähnliches auflegen sollte. Andere haben die Wunden mit Theriak 9) angefüllt, und kurz alle Aerzte hatten ihre eignen örtlichen Mittel 10).

9) Man sehe Baccius de venenis.

10) S. den letzten Abschnitt dieses Buchs.

Zweytes Kapitel.

Bemerkungen über das Aderlassen bey Heilung der Wuth.

Das Aderlassen setzt die Gefäße dadurch, daß es dieselben ausleert, in den Stand, die Quecksilbertheilgen, welche man durch Einreibung in die Schweislöcher bringt, desto leichter aufzunehmen, und weil überdieses die festen Theile bey der Wuth außerordentlich gereizt und gespannt sind, und das Blut, welches sehr verdünnt und ausgedehnt ist, die Wände der Gefäße erweitert, ist hier das Aderlassen am angemessensten 1).

Zudem

1) Hippokrates empfiehlt, wenn er von der Wuth eines Pferdes spricht, ein so starkes Aderlassen, bis dasselbe für Schwäche niederfällt, de re veterinaria p. 264. nach Hallers Ausgabe: Und Herr Poupart führt verschiedne Beyspiele von Wasserscheuen an, welche durch starke Aderlässe geheilet worden. Man sehe Histoire de l'Acad. de Sc. 1690. Mead glaubte ebenfalls, daß man einigen Vortheil von einem bis zur Ohnmacht fortgesetzten Aderlassen ziehen könnte. a. a. O. — Ein Beyspiel von einer wahren Hundswuth, welche erst nach 18 Jahren ausbrach und bey welcher durch öftere starke Aderlässe die Anfälle sichtbar geschwächt wurden, steht im Med. and Philosoph. Commentaries by a Society in Edimburg. Lond. 1780. B. VI. St. 4.
Anm. des Ueb.

Zudem ist das Blut ein wirkliches Reizmittel, und man muß in diesem Fall, wie in vielen andern, wo sich ein Fieber mit Wahnsinn und Rasen einfinden kann, die Blutmenge durch mehr oder weniger beträchtliche Aderlässe, je nachdem es die Kräfte des Kranken erlauben, zu verringern suchen. „Das Blut, sagt Aretäus, vermehrt „die Hitze und die Wuth sehr, erhält die „Entzündung, und bewirkt eine Verwirrung „des Verstandes" 2). Senac und Haller haben durch verschiedne sehr merkwürdige philosophische Erfahrungen gezeigt, daß das Blut in der That der Reiz sey, dessen sich die Natur zur Unterhaltung der Bewegungen des Herzens und der Schlagadern bediene. Es ist daher nicht zu zweifeln, daß man zum Aderlassen seine Zuflucht nehmen müsse, es mag nun das Blut außerordentlich verdünnt, oder durch ein langes Stocken in den Gefäßen verdickt seyn, welches nach der Meynung verschiedner Aerzte in der Hundswuth geschieht 3).

2) Man sehe Aretaeus Cappadox *de morb. acut. curat. libr. II. c. 11. p. 113.* calorem et audaciam sanguis valde accendit, inflammationem alit, mentis perturbationi et confusioni veluti faces subdit.

3) Arrigoni l. l. LXXII. p. 31. Mead tentamen de venen. c. 3. de cane rabido.

Durch eine Aderlaß bewirkt man regelmässigere Bewegungen des Herzens und der Schlagadern und einen gleichförmigen Umlauf des Bluts in allen Theilen des Körpers, besonders im Gehirn. Man verhütet, oder vermindert wenigstens den Reiz, welchen die Nerven bey ihrem Ursprung und im Herumlauf empfinden, folglich bringt man durch Aderlässe Ruhe in die ganze Maschine. Sie haben auch in diesem Falle noch eine andere Wirkung: Sie machen die Gefäße nämlich geschickt, das Wasser, worinnen man den Kranken badet, und die Getränke desto leichter einzusaugen. Aus diesem Grunde glaube ich, daß man dem Patienten, ehe man ihn baden läßt, erst eine Ader öfnen und abführende Mittel reichen und daß man den Aderlaß während der Cur wiederholen müsse, um die Gefäße in einer gewissen Leere zu erhalten.

Das Verhalten in Essen und Trinken muß nach diesem Entzweck eingerichtet werden: Man räth daher den Genuß der Pflanzenspeisen vor allen andern Nahrungsmitteln vorzüglich an 4), und

4) *Andr. Baccius* de venenis et Antidotis προλεγόμενα — De canis rabiosi morsu et eius curatione. Romae 1586. 4.

und wahrscheinlicherweise hat Herr de Lassone in dieser Absicht den Gebrauch der Milch und aller Milchspeisen verbothen 5).

Drittes Kapitel.

Von den Bädern und dem Getränk bey Heilung der Wuth.

Alle alte Aerzte haben die glücklichen Wirkungen der Bäder und des Trinkens wider die Wuth gepriesen. Rufus von Ephes, dessen Galen oft mit vielem Lobe erwähnt, hielt sie für so wirksam, daß er sie als eigenthümliche oder sogenannte specifische Mittel wider diese Krankheit ansahe. Er erzählt eine Geschichte von einem Philosophen, welcher sich von einer schon ausgebrochenen Wuth durch häufiges Wassertrinken und Bäder befreyet hatte. Die griechischen und arabischen Aerzte haben diese Methode durch andere Erfahrungen bestätiget. Van Helmont, Tulpius, Mead, und andere gros-

5) Methode éprouvée contre la rage p. 9. Ehrmann empfiehlt die nämliche Verfahrungsart bey ähnlichen Fällen. Man sehe Instruction concernant les personnes mordues par une bête enragée à Strasbourg p. 16.

se Aerzte haben versichert, daß man durch Bäder und durch Trinken gewiß den Ausbruch der Wuth verhindern könne, und van Swieten hat durch neue Beyspiele die Meynung großer Aerzte vor ihm bekräftiget 1).

Beynahe alle sind über den Nutzen der Bäder und des Trinkens bey Heilung der Wuth einstimmig. Allein nun fragt es sich, ob das Bad und das Getränk kalt oder warm seyn müsse, ob das Meerwasser dem Fluß- und Quellwasser vorgezogen, ob der Kranke plötzlich und ohne davon unterrichtet zu seyn, ins Bad getaucht, ob er mit Gewalt zum Trinken genöthiget werden müsse? Lauter Fragen, worüber die Meynungen der Aerzte aller Zeitalter sehr getheilt gewesen sind.

Vor und zu den Zeiten des Celsus hatte man in Gewohnheit Personen die von einem tollen Thiere gebissen worden waren, in warme Bäder zu bringen, man ließ sie, so viel es ihre Kräfte erlaubten, schwitzen: und ihnen beym Heraussteigen des Bades vielen Wein, ohne Wasser dazu zu mischen, trinken, weil man denselben für ein Gegengift ansahe 2).

Celsus

1) Comment. in Aphor. Boerhav. l. l.

2) De re medica lib. V. c. 27. n. 2. deinde multo meracoque vino excipiunt, quod omnibus venenis contrarium.

Celsus ist hier bloß Erzähler desjenigen Verfahrens, welches man zu seinen Zeiten befolgte, er räth, den Kranken ohne es ihm vorher zu sagen, zu baden 3).

Hoffmann zog den Gebrauch lauwarmer Bäder den heißen vor, und verwarf die kalten gänzlich 4). Lauwarme Bäder, sagt dieser große Mann, erschlaffen das Zellgewebe der festen Theile, welche sehr gespannt und gereizt sind. Sie bewirken eine nützliche Ausdünstung, machen den Umlauf des Bluts gleichförmiger, und vermindern die Wirksamkeit desselben.

Boerhaave 5) und Mead 6) empfahlen gerade das Gegentheil. Sie riethen kalte Bäder, und wollten, daß man von tollen Thieren gebissene Personen, so bald als möglich, in dieselben bringen möchte. In diesem Stücke giengen sie von den Alten ab, welche sehr oft damit

so

3) Celsus l. l. Vnicum remedium est nec opinantem in piscinam non ante ei provisam proiicere et, si natandi scientiam non habet, modo mersum bibere pati, modo attollere; si habet, interdum deprimere, vt invitus quoque aqua satietur, sic enim simul et sitis et aquae metus tollitur.

4) Hoffmann T. I. p. 2. 12.

5) Aphorism. 1143.

6) Tentam. de venenis p. 140.

so lange zögerten, bis sich die Wuth durch ihre ersten Zufälle angekündiget hatte, als wodurch ihre Wirkung eher nachtheilig, als vortheilhaft wurde.

Nach Boerhaavens Meynung ist es gleichgültig, ob man den Kranken in einem Flusse oder im Meere badet, und Mead scheint das Quellwasser dem Meerwasser so gar vorzuziehen. Der von der specifischen Schwere des Wassers hergenommene Unterschied verdient wenig in Betracht gezogen zu werden; wenn man indessen, sagt dieser berühmte englische Arzt, glauben sollte, daß das Meerwasser, weil es schwerer, als süßes ist, stärker auf den Körper drücke, so tauche man den Patienten zwey oder dreymal mehr in Quellwasser, und man wird davon die nämliche Wirkung haben 7).

In der That muß dieser Unterschied der Bäder aus Meer- oder süßen Wasser sehr gering seyn, und ich begreife nicht, warum man auf die Meerbäder so sehr gedrungen hat. Man hatte auf die größere Wirksamkeit derselben so sehr gerechnet, daß man seit langer Zeit von tollen Thieren gebissene Personen aus den entferntesten Gegenden nach dem Meere gebracht hat.

Cälius

7) Mead l. aud. duabus tribusue immersionibus differentia est.

Cälius Aurelianus 8) eifert wider dieses Verfahren, und ohne in so entfernte Zeiten zurückzugehn, so hat Ambrosius Paräus 9) nachdrücklich versichert, daß die Eintauchungen in Meerwasser bey einigen Kranken, die er dahin sendete, von keiner Wirkung gewesen sind, und Paulmier behauptet, daß dieses Mittel nicht nur unkräftig, sondern so gar schädlich sey, weil man wegen des hierauf gesetzten Zutrauns andere weit wirksamere Mittel vernachläßiget 10).

Die berühmtesten Aerzte unserer Ze geben den Meerbädern keinen Vorzug vor den Fluß- und Quellbädern 11). Sie rathen nicht einmal die

8) Caelius Aurelianus de celer. s. acut. passionibus l. III.

9) Man sehe De venenis, deque rabiosorum ca num et venenatorum animantium morsu ac pun cturis; in den Operibus Ambros. Paraei. Parisii 1582. fol. Anm. des Ueb

10) S. Julius Palmarius de morbis contagiosis ed. Paris. 1578. p. 279. ne huic quidem remedio prorsus fidendum esse per multorum mortes didicerunt populi maritimi.

11) Alexander Catani ist nicht dieser Meynung, er glaubt nicht einmal, daß man die Quell- und Flußbäder durch hineingethanes Salz an die Stelle der Meerbäder setzen könne Dieser leichtgläubige und abergläubische Arzt führt seine oder vielmehr der Alten Meynung in einer sehr schlecht geschrie-

die Kranken durch das Eintauchen in das Bad zu überraschen, wie Celsus und Boerhaave es empfohlen haben. Diese gewaltsame Eintauchungen können den Verstand um so leichter angreifen oder verwirren, weil die Personen, die in Gefahr stehn, die Wuth zu bekommen, oft so furchtsam sind, daß sie sich aus allen Gegenständen Schreckbilder machen, und sich vor allem fürchten. Das geringste, was sie erschreckt, ist hinreichend den Ausbruch der Wuth zu befördern 12). Man würde also ihre Furcht sehr vermehren, wenn man sie mit Gewalt ins Bad stürzte. **Nugent** 13) hat in seinem Buch von der Wasserscheu diese Bemerkungen gemacht, und mir scheinen sie sehr gegründet zu seyn.

Lauwarme Bäder sind meiner Meynung nach kalten vorzuziehen 14), so wie auch die Bäder aus süßem Wasser eben so dienlich sind, als die

geschriebenen Schrift über die Wuth aus: Riflessioni fisico mediche sopra di un nuovo antilisso. Napoli 1756.

12) Man sehe was über diesen Gegenstand beym Morgagni vorkommt Epist. VIII. Art. 26. u. f.

13) Essay sur l'hydrophobie traduit d'Anglois 1754. Diese Schrift ist auch im Jahre 1778. in Leipzig ins Deutsche übersetzt worden.

14) Herr Cassone und Ehrmann haben dieselben im äußersten Falle angerathen.

die welche mit Salz geschwängert sind. Denn ich glaube nicht daß leztere durch ihre Salzsäure das laugenartige des Giftes zerstören, und die Schädlichkeit desselben verhindern können: es ist dieß eine bloße Muthmaßung des Sauvages 15).

Es sey nun mit diesen Meynungen allen beschaffen, wie es wolle, so empfehle ich doch Quell- und Flußbäder und Wassertrinken, und glaube, daß man wohl thun werde, wenn man damit bald anfängt, und ihren Gebrauch so lange als möglich fortsetzet, weil, wenn man so lange wartet bis die Kranken einen Abscheu vor dem Wasser haben, alsdann die ausgebrochene Krankheit weit schwerer zu heilen seyn wird, da es schon schwer war, ihr vorzubeugen. Man muß alsdenn Gewalt brauchen die Kranken zum Baden und zum Trinken zu bringen, welcher Zwang mehreren Schaden bringt, als das Baden und Trinken Nutzen schaft. Man kann ebenfalls nicht begreifen, wie berühmte Aerzte nach der Erzählung des Cälius Aurelianus 16) haben anrathen können, wasserscheuen Personen durch Instrumente, deren Gebrauch auch den gesündesten Personen gefährlich seyn würde, Getränke gewaltsam beyzubringen.

Viertes

15) Sauvages sur la rage 108.

16) de acut. morb. l. 3. c. 16.

Viertes Kapitel.

Vom Gebrauch des Quecksilbers zu Heilung der Wuth.

Die alten Aerzte haben die Speichelgänge als den vorzüglichen Sitz des Wuthgifts angesehn; folglich haben sie zu mehrernmalen Speichelfluß befördernde Mittel vorgeschlagen, um dadurch die Ausleerung desselben zu befördern: Allein es scheint, daß man das Quecksilber nur erst in den neuern Zeiten zu dieser Absicht vorgeschlagen habe 1).

„Das Gift der Wuth„ sagt Sauvages 2), „äußert seine heftigste Wirkung in dem Schlund: „der daher entstehende Abscheu vor dem Wasser „ist der furchtbarste Zufall, und ein Grund „von vielen andern, wenn er auch nichts an„ders bewirken sollte, als dem Kranken das „Getränk und die Nahrung zu entziehn. Ohne „diesen Zufall würde die Wuth nichts weiter „als

1) Man sehe weiter unten die verschiedenen angeführten Schriftsteller, welche den Gebrauch des Quecksilbers wider die Wuth vorgeschlagen haben.

2) Sauvages a. a. O. 102. 103.

„ als ein bösartiges Fieber oder eine gewöhnli-
„ che Krankheit seyn: Aderlässe, kühlende, oder
„ diesen ähnliche Mittel, würden zur Heilung
„ hinreichen. Allein die Ansteckung der Talg-
„ drüsen in dem Schlunde durch das sich vor-
„ züglich dahin ziehende Gift, macht dasjenige
„ aus, was diese Krankheit eigenthümliches und
„ auszeichnendes hat. Wenn man also diese Drü-
„ sen von diesem zähen Schleime befreyen könnte,
„ welcher allein im Stande ist, das Gift zu vermeh-
„ ren und in Bewegung und Wirksamkeit zu setzen,
„ so würde man den Kranken ganz vor der Was-
„ serscheu sichern können. Man kennt," fährt
Sauvages fort, „keine bessern Mittel diese
„ Absicht zu erreichen, als das lebendige Queck-
„ silber, welches man entweder in Gestalt einer
„ Salbe einreibt, oder als versüßtes Quecksil-
„ ber oder als die sogenannte Panacee 3) oder
„ als mineralischen Mohr innerlich giebt. Es
„ ist bekannt, daß der einige Zeit lang fortgesetz-
„ te Gebrauch dieser Mittel aus den Drüsen des
„ Halses und des Mundes die Absonderung des da-
„ selbst stockenden zähen Schleims befördere."

Auf

3) Diese Panacee ist nichts anders, als ein durch oft wiederholtes Sublimiren genauer vereinigtes versüßtes Quecksilber.

Auf diese Theorie gründet dieser Arzt seine Heilart solcher von tollen Thieren gebissenen Personen durch Quecksilber, und Herr Dessault, Arzt in Bourdeaux 4) und du Choisel, 5) ein Jesuit, und andere haben gleichfalls dieselbe befolgt.

Diese Theorie hat einige Wahrscheinlichkeit für sich, allein sie hebt nicht alle Schwierigkeiten. Es ist nicht zu läugnen, daß wüthige Personen durch den innerlichen Gebrauch der Quecksilberbereitungen geheilt worden sind, ohne daß sie eine Art von Speichelfluß bekommen hätten 6). Sauvages 7) erzählt selbst Bey-

4) Dieser Arzt hatte auch noch einen andern Bewegungsgrund, warum er das Quecksilber gebrauchte; er glaubte nämlich daß die Wuth von Würmern herrührte, und er hatte bemerkt, daß das Pulver des Paulmier mehrere Wurmmittel enthielt, das Quecksilber schien ihm hier das wirksamste zu seyn.

5) S. Claude du *Choisel*, Nouvelle methode, sure, courte et facile, pour le traitement des personnes attaquées de la Rage. à Paris 1756.

6) Man sehe besonders eine vom Choisel erzählte Erfahrung: Eine von einem tollen Hunde gebissene Frau bekam die Wasserscheu und wurde durch Quecksilbereinreibungen ohne einen erfolgenden Speichelfluß geheilet. Man könnte noch mehrere ähnliche Erfahrungen anführen, welche diese meine Meynung bestätigen.

7) A. a. O. siebente Bemerkung. 118.

Beyspiele, welche der eben angeführten Theorie widersprechen, und auf diese sehr bündigen Erfahrungen gründet sich des de Lassone Vorschrift, den Speichelfluß zu verhüten, in welcher Absicht er verschiedene Mittel vorschlägt 8).

Ja die Aerzte haben mit glücklichem Erfolg den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers und zwar in zu kleinen Gaben, als daß es einen Speichelfluß hätte erregen können, angerathen, ehe sie zur Einreibung desselben schritten 9). Man hat Hunden, welche von tollen Thieren gebissen worden waren, und schon die ersten Zufälle der Wuth empfanden, den mineralischen Turbith gegeben. In den Philosophical Transactions (vom Jahr 1735.) liest man, daß ein toller Hund eine Kuppel andere Hunde biß, daß einige von ihnen sogleich toll wurden, einen Abscheu gegen das Wasser bekamen, schäumten und andere Zeichen der Wuth äußerten, und daß man sie durch den mineralischen Turbith heilte, und daß

 alle

8) S. Méthode eprouvée contre la rage p. 8.

9) Man sehe Mead de venenis. Die an wasserscheuen und durch Quecksilber geheilten Personen angestellten Erfahrungen findet man in Dr. James Schrift: Treatise on canine madness. Comment. Lipſ. To. XI. p. 485. und im Dictionnaire de Medecine T. IV.

alle diejenigen, denen man dieß Mittel nicht gab, an der Wuth starben. Dr. James erzählt noch andere Beyspiele, die den Nutzen dieses innerlich gegebenen Mittels bestätigen. Herr Lieutaud hat mich versichert, daß einer von seinen in Provence sich aufhaltenden Freunden alle Jahre viele Hunde an der Wuth einbüßete, er rieth ihm, diesen Thieren mineralischen Turbith zu geben, welches er auch alle Jahre mit so glücklichem Erfolg that, daß seit dem keiner von seinen Hunden an der Wuth starb 10). Man würde

10) Um z. B. Pferde, Ochsen, Jagdhunde und andere Thiere vor der Wuth zu schützen, rathe ich, daß man erstlich die Bisse schröpfe, und überdieß noch an denselben und an den anliegenden Theilen einige Blutigel anbringe, um die Gefäße auszuleeren. Zweytens: daß man ihnen acht oder zehn Tage lang zehn, zwölf oder mehrere Grane vom mineralischen Turbith gebe, um sie zu purgiren. Drittens: daß man die Wunden zwanzig oder vier und zwanzig Tage hinter einander mit drey oder vier Quentchen Quecksilbersalbe einreibe. Viertens: daß man sie in einem Fluß bade, oder sie mit vielem kalten Wasser begieße. Fünftens: daß man ihnen ein Kleyenwasser trinken lasse, wozu man so viel Weineßig als nöthig ist, es säuerlich zu machen, thut. Sechstens: ihnen Klystiere von Seifenwasser gebe, während der ganzen fünf oder sechs Wochen dauernden Cur sorgfältig verhü-te,

würde nicht fertig werden, wenn man alle glückliche Beyspiele, die den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers wider die Wuth bestätigen, erzählen wollte. Man kann sich, wenn man dieselben mit Aufmerksamkeit liest, davon überzeugen, daß es oft ohne einen Speichelfluß zu erregen, doch die besten Wirkungen gehabt hat.

Man weis in der That nicht, wie das Quecksilber dieß Gift zerstöre, allein man kennt seine Wirkungsart auf das Gift der Lustseuche eben so wenig. Ob gleich sonst der Speichelfluß, welcher ein Zufall der Wasserscheu ist, von einer Versetzung der Wuthmaterie auf die Speicheldrüsen verursacht wird, so ereignet sich doch dieser Speichelfluß auch in Krankheiten, welche von keiner Ansteckung herrühren. So bemerkt man ihn bey der Fallsucht und bey vielen Nervenkrankheiten: hysterische und melancholische Personen haben den Mund fast beständig voll Speichel. Ich bin von zwey jungen Personen zu Rathe gezogen worden, welche nach einer häufigen Selbstbefleckung einen wahren Speichelfluß bekamen, und bey den meisten Menschen ist nach dem Beyschlaf diese Aussonderung häufiger: Sie wird mit einem Wort bey

te, daß sie nicht zu andern gesunden Thieren kommen, und sie tödte, so bald sich das geringste Zeichen der Wuth einfindet.

verschiedenen Nervenzufällen vermehrt. Es wäre daher kein Wunder, daß bey der Wuth, einer das Nervensystem so heftig angreifenden Krankheit, dieser Speichelfluß mehr eine Wirkung von den Leiden der Nerven, als von einer Versetzung der Wuthmaterie in die Speicheldrüsen wäre.

Wäre dieses, so würde es mehr gefährlich als nützlich seyn, einen Speichelfluß durch das Quecksilber zu erregen: Man müßte also, meiner Meynung nach, mehr darauf bedacht seyn, denselben zu verhüten, als zu erregen, und sich mit einer mäßigen Aussonderung desselben begnügen, welche, im Fall man eine Ausleerung der Speicheldrüsen für nöthig hielte, dazu hinreichend wäre. Wenigstens lehrt uns die Erfahrung, daß man das Gift der Wuth ohne erregten Speichelfluß zerstören könne.

Die Art, das Quecksilber durch Einreibung in den Körper zu bringen, scheint mir allen andern vorzuziehen zu seyn: erstlich, weil man das Mittel auf die Wunde und die nahe gelegnen Theile, wo sich das meiste Gift befindet, einreibt; zweytens, weil es sicherer ist, das Quecksilber äußerlich einzureiben als dasselbe innerlich zu geben, indem sich die Beschaffenheit der ersten Wege nicht immer gleich ist: drittens, weil wüthige Personen nicht immer schlucken wollen oder können, und man alles dasjenige vermeiden muß, was ihnen

einen Ekel zuziehen kann; weil endlich die Erfahrung für die Quecksilbereinreibungen spricht, und diese Methode öfterer als die andern versucht worden ist.

Ich habe gerathen, man solle das Quecksilber in den drey oder vier ersten Tagen in stärkerer Gabe anwenden, als in den folgenden: denn, weil man nicht weis, wenn sich die Wuth äußern möchte, so muß man das Mittel, welches ihren Ausbruch zu verhindern im Stande ist, bald geben. Herr Ehrmann verordnet, daß man in den drey ersten Tagen ohngefähr anderthalb Unzen von der Quecksilbersalbe verbrauchen solle, und de Lassone schreibt vor, die Ränder der Wunden und die anliegenden Theile gelind mit einem Quentchen dieses Mittels, wenigsten einen Monat lang zu reiben.

Ehe diese beyden Aerzte ihre Schriften über das Verfahren bey der Wuth bekannt gemacht hatten, habe ich gleichsam das Mittel zwischen beyden Heilungsarten gehalten. Ich habe nämlich drey Personen, bey welchen ich den Ausbruch der Wuth verhindern wollte, zwey Quentchen von der Quecksilbersalbe verordnet, bis sich die ersten Merkmale eines Speichelflusses zeigten. Alsdann ließ ich nur die Hälfte davon einreiben, und verminderte dieselbe noch mehr, wenn der Speichelfluß anhielt.

Wenn man die Quecksilbersalbe auf den Wunden einreibt, so reizt man dieselben oft dadurch außerordentlich. De Lassone kannte diese Unbequemlichkeit, und rieth daher, sich zur Einbringung des Quecksilbers einer Feder oder eines Pinsels von Karpie, welche man mit der Salbe bestrichen hat, zu bedienen. „Auf diese Art, sagt „er, wird man keinen Reiz verursachen, und man „wird die Menge der jedesmal angewendeten Salbe hinlänglich vertheilen können, um davon überall, wo es nöthig seyn sollte, etwas anzubrin„gen.“

Fünftes Kapitel.

Von Brech- und abführenden Mitteln bey Heilung der Wuth.

In Ansehung dieser Mittel sind die Meynungen der Aerzte sehr getheilt. Galen, Aetius, Paulmier, Baccius und die ältesten Aerzte, welche von der Wuth geschrieben haben, zogen in dieser Krankheit heftig würkende Purgiermittel, z. B. Nießwurzel, Coloquinten, Springgurkensaft u. a. m. welche sie in ähnlichen Fällen gebrauchten, den gelind abführenden Arzneyen vor.

vor. Codronchi 1) verordnete gelindere abführende Mittel, und Joseph Aromatarius 2), ein beynahe gleichzeitiger Schriftsteller, versichert, daß er der Nießwurzel nicht traue, und streitet wider die Meynung der Alten, welche die weiße Nießwurzel bey Heilung der Wuth rühmten. Salius Diversus hatte bey eben dieser Krankheit den Gebrauch heftiger Purgiermittel angerathen. Die neuern Aerzte hingegen haben die Wirkung dieser Arzneyen nach und nach vermindert. — Eben so dachte man in Ansehung der Brechmittel. Im Anfange bediente man sich der stärksten, nach und nach brauchte man schwächere, und Sauvages hat endlich festgesetzt, die Kranken nach vorhergegangener ein oder zweymaliger Aderlaß so gelind, als möglich, brechen zu lassen 3). De Lassone befolgt dieses Verfahren ebenfalls, und räth zu gleicher Zeit den Patienten aller vier oder fünf Tage während des Gebrauchs der Quecksilbereinreibungen gelind abzuführen, um den Speichelfluß zu verhüten 4).

1) de hydrophobia l. 2. c. 7. p. 193.

2) hoc praesidium tentandum non laudamus. disput. de rabie contagiosa P. V. partic. IV. p. 94.

3) de la rage c. 9.

4) Methode eprouvée contre la rage p. 8.

Meiner Meynung nach ist diese Heilmethode dem Verfahren der Alten bey der Wuth vorzuziehen. Denn man muß bey einer Krankheit, wo die Empfindlichkeit der Nerven außerordentlich ist, und sich in eine Entzündung endigen kann, den Gebrauch heftiger Brech- und Purgiermittel, so viel als möglich vermeiden; indessen glaube ich, daß man die Wirkungen dieser Mittel weniger zu fürchten habe, wenn sich noch kein Zufall der Wuth geäußert hat, und daß es gut sey, gebissenen Personen, nachdem man ihnen zur Ader gelassen hat, ziemlich starke Brech- und Purgiermittel zu verordnen, und während dem Gebrauch der Einreibungen aller fünf oder sechs Tage einfache gelindabführende Mittel brauchen zu lassen.

Sechstes Kapitel.

Von dem Gebrauch krampfstillender Mittel wider die Wuth.

Es scheint, daß Nugent einer der ersten Aerzte gewesen sey, welcher den Gebrauch dieser Arzneyen in dieser Krankheit angewendet hat. Dieser berühmte Arzt betrachtete diese Krankheit als eine krampfhafte und nicht als eine entzündungs-

dungsartige. Nach dieser Theorie schrieb er also Mohnsaft, Bisam, Zinnober, stinkenden Asant, Kampher, Bibergeil, und dergleichen vor; allein so sehr dieser Schriftsteller diese Mittel, wovon einige in der That sehr wirksam sind, empfiehlt, so sehr vernachläßigte er die Quecksilbermittel, welche doch in dieser Krankheit die eigentlichen specifischen Arzneyen sind. Auch ist noch eine Auswahl unter den Arzneyen, welche er vorschreibt und als beruhigend und krampfstillend ansieht, zu machen. Der Zinnober z. B. hat nach dem Zeugniß der berühmtesten praktischen Aerzte diese Kräfte gar nicht. Das Lob, welches Wepfer diesen Mitteln wider verschiedne Krankheiten des Gehirns und der Nerven beygelegt hat, ist übertrieben und wird täglich durch die Wirkungen derselben widerlegt. Der Zinnober hat nicht einmal innerlich genommen die auflösende und eröfnende Kraft des Quecksilbers, oder wenn er sie ja besitzt, so ist dieselbe so schwach, daß man ihn nicht an die Stelle weit wirksamerer Mittel stellen darf. Boerhaave sahe dieß sehr gut ein, und Tralles bewies es vortrefflich 1).

De

2) de fatuorum remediorum in praxi vsu. Man vergleiche hierbey das Londner Apothekerbuch, Th. I. p. 617.

De Lassone hat ihn nicht in seine Pillen wider die Wuth aufgenommen, und ich erstaunte, daß Ehrmann auf seine Wirksamkeit gerechnet hat 2). Die zwey Bestandtheile des Zinnobers sind so genau mit einander vereiniget, daß sie bloß durchs Glühefeuer oder durch den Zusatz eines dritten Körpers bey großer Hitze getrennt werden können. Hierdurch geschieht es, daß er nicht in die Milchgefäße eindringen kann 3).

Die krampfstillende Eigenschaft des Kamphers und Bisams, welche Mittel Nugent, Arrigoni und zuletzt de Lassone bey der Wuth angerathen haben, ist durch eine Reihe von gewissen Erfahrungen bestätiget worden. Friedr. Hoffmann erzählt in Ansehung des Kamphers eine Bemerkung, welche meiner Meynung nach in Rücksicht auf die Wuth sehr wichtig ist. „Eine Mannsperson wurde mit Zuckungen befallen, litt besonders in den Theilen um die Brust Krämpfe, und empfand zu gleicher Zeit eine so heftige Zusamenschnürung der Speiseröhre, daß das Hinunterschlucken oft unmöglich ward. Er wurde durch einen merkwürdigen

2) Man sehe l'Instruction pour le traitement de la rage p. 19.

3) Man sehe hierüber das Londner Apothekerbuch.

„ digen Umstand geheilet. Man gab ihm näm„lich vierzig Gran Kampher in einer halben „Unze Oel aufgelöset. Bald darauf empfand „er eine Schwere im Kopf, Mattigkeit der „Glieder, kalte Schweiße, Bänglichkeiten „und schlief ein: indessen verschwanden die „Zufälle, die Empfindlichkeit der Nerven ward „gestillt, das Odemholen frey, und das Hin„unterschlucken wieder möglich 4).“ Eben so beweisen auch andere Erfahrungen, wie groß die krampfstillende Eigenschaft des Kamphers sey 5), allein man muß ihn in stärkerer Gabe brauchen, als es gemeiniglich geschieht. Tissot 6) ist mit demselben bis auf zehn Gran gestiegen, und ich habe ihn mit sichtbarem Nutzen in verschiedenen Nervenkrankheiten in eben dieser Menge und bis zu zwölf, funfzehn Gran nehmen lassen.

Diese Bemerkungen über die Heilung der Wuth scheinen mir gegründet zu seyn. Sie würden, wenn die Wirksamkeit dieser Verfahrungsart nicht sonst durch verschiedene so überzeugende Erfah-

4) De camphorae usu interno securissimo. Man vergleiche ebenfalls das Londner Apothekerbuch. wo diese Erfahrung erzählt wird, Th. I. S. 76.

5) Experimental Essays de Mr. Alexander.

6) Traité de l'Epilepsie p. 340.

Erfahrungen, als man sie in diesem Falle nur haben kann, bestätigt wären, beweisen, daß man dieselbe allen andern bis jetzt vorgeschlagenen vorziehen müsse. Denn es ist bekannt, daß nichts schwerer sey, als sich zu versichern, daß man wirklich von tollen Thieren gebissene Personen geheilt habe, weil die meisten von ihnen von keinem wirklich tollen Thiere, andere hingegen von solchen wüthigen Thieren verwundet worden sind, welche ihr Gift schon entweder dadurch verlohren haben, daß sie jemand anders vorher gebissen 7), oder dasselbe in den Kleidern derjenigen Person, welche man geheilt hat, abgesetzt haben. Weil also diejenigen, welche sich in diesem Falle befinden, eben so wohl als andere, welche wirklich das Gift der Wuth bekommen haben, sich der Heilung unterwerfen, so schreibt man den angewendeten Mitteln die Genesung oder Verhütung einer Krankheit zu, welche gar nicht statt gefunden hat. Man kann daher nicht behutsam genug in der Wahl derer Erfahrungen, welche diese oder jene Heilart begünstigen, seyn. Allein

7) Eine Wölfinn biß vier erwachsene Personen und ein Kind, die erstern starben an der Wuth, das Kind hingegen, welches in den Backen gebissen worden, empfand keinen Zufall dieser Krankheit. Collect. acad. T. VII. p. 646.

lein diejenigen, auf welche ich die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs der von mir vorgeschlagenen und mit Vortheil angewendeten Cur gegründet habe, sind so zahlreich, und von so glaubwürdigen Schriftstellern erzählt, daß man meiner Meynung nach nicht mehr an der Wirksamkeit dieser Heilart zweifeln kann.

Erfahrungen über einige Personen, so von tollen Thieren gebissen worden sind, und einen glücklichen Erfolg von denen von mir vorgeschriebenen Mitteln gehabt haben.

Im Jahr 1776. wurde in Paris ein Schuster mit seinem Lehrjungen und einer kleinen Tochter von einer tollen Katze gebissen; dieses Thier war seit einigen Tagen in beständiger Bewegung, lief beständig in der Stube herum, und sprang auf das Bette oder auf die Werkstätte. Man both ihr mehrmals vergeblich Futter und Getränk an, endlich setzte sie sich unter ein Bette, wo sie mehrere Stunden blieb, und zu unterschiednenmalen nicht anders, als wenn sie heftige Schmerzen empfände, schrie. Der Schuster und seine Lehrjungen wurden endlich des Schreyens überdrüßig und wollten sie aus der Stube jagen; die

Katze

Katze that viel Widerstand, und hatte sich in einen Winkel versteckt, aus welchem sie nur auf diejenigen hervorsprang, welche sie beunruhigten. Sie biß den Schuster in den Fuß und einen Finger, den Lehrpurschen zweymal in seine rechte Hand, und sprang auf ein kleines Mädchen von ohngefähr sechs Jahren, dem sie eine leichte Verletzung an der Stirne beybrachte. Als man sahe, daß das Thier toll sey, rief man sogleich einen Wundarzt, nämlich Herrn le Duc, damaligen Vorsteher von meinem anatomischen Privattheater. Er ließ sogleich die Wunden mit Salzwasser waschen, und erzählte mir bey seiner Zurückkunft auf den Zergliederungssaal diesen Vorfall, welcher meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich besuchte folgenden Tag, nämlich den siebenden December, diese Personen und erkundigte mich vor allen andern, ob man nicht die nun getödtete Katze wieder finden könnte: Man sagte mir, sie sey aufs Dach geworfen worden, wo man sie auch noch fand. Ich ließ ein Stück Brod mit dem Schaum, womit ihre Kehle angefüllt war, befeuchten, und dasselbe einer andern Katze vorwerfen, welches sie aber liegen ließ. Ich versuchte es auf eine andere Art, und ließ ein Stück Schaafleber kaufen, dasselbe ebenfalls in den nämlichen Speichel tauchen und der Katze vorwerfen, welches sie sogleich

gleich auffraß; und gab ihr noch zwey oder drey andre solche Stücken, und sperrte sie alsdann in eine Kammer, um zu sehn, was mit ihr vorgehen würde, welches ich weiter unten erzählen werde.

Die drey gebissenen Personen empfanden keinen widrigen Zufall, ich stellte ihnen indessen vor, daß sie durch eine Cur denen Folgen, welche töotlich werden könnten, vorbeugen müßten.

Ich ließ ihnen daher viele Blutigel an die Wunden legen, um das Blut daselbst auszuleeren; alsdann bedeckte ich sie mit einem sehr starken spanischen Fliegenpflaster, das den Umfang eines Laubthalers hatte, und unterhielt die Eiterung der Wunden einen ganzen Monat lang mit der braunen Salbe (onguent de la mere) 8), welche mit einigen Gran spanischen Fliegenpulver versetzt war.

Es wurden von einer Salbe, die aus gleichen Theilen Quecksilber und Fett bestand, zwey Unzen dem Meister und eben so viel dem Lehrpurschen eingerieben. Man verbrauchte davon die drey ersten Tage sechs Quentchen, auf jeden Tag zwey:

8) Die Bestandtheile dieser Salbe findet man oben S. 100.

zwey: am vierten unterließ man das Einreiben, am fünften und sechsten rieb man wieder täglich zwey Quentchen ein. Der Lehrpursche bekam einen Speichelfluß, man setzte daher das Einreiben zwey Tage aus. Bey dem Meister aber fuhr man bis zum zehnten Tag, wo sich ein heftiger Speichelfluß einfand, fort, jedesmal ein Quentchen einzureiben. In der Folge setzte man das Mittel einige Zeit lang aus, endlich aber brauchte man noch zwey Unzen von dem Quecksilber bey jedem dieser beyden Patienten.

Diese ganze Zeit über ließ ich sie mehreremale des Tags einen Absud aus Hollunderblüthen und Klettenblättern trinken, und gab jedem täglich sechs aus zwey Gran Campher und vier Gran Salpeter bestehende Bissen.

Ich ließ dem Lehrjungen, als sich der Speichelfluß einstellete, am Fuß zur Ader, weil der Puls so stark und geschwind gieng, das Gesicht so roth und die Sprache so hastig war, daß ich einen Wahnsinn oder Anfall der Wuth befürchtete. Ich hielt diese beyden Kranken zwanzig bis fünf und zwanzig Tage lang, und besonders während der Einreibungen, in der strengsten Lebensordnung. Fleischbrühen, Milch, einige dünne Brodsuppen und Kürbisbrey machten ihre ganze Nahrung aus, und bey diesen Mitteln ereignete

sich

sich kein Zufall der Wuth. Ohngefähr nach einem Jahre sah ich den Meister wieder, welcher noch nichts von dieser Krankheit empfunden hatte, und versicherte, daß sein Lehrpursche sich eben so wohl befände.

Das kleine gebissene Kind war nicht so glücklich, denn weil es nur leicht verwundet war, und ich zweifelte war, ob diese Verwundung durch die Krallen der Katze oder durch ihre Zähne gemacht worden wäre, so ließ ich weder Blutigel noch Blasenpflaster brauchen; ich ließ es bloß dabey bewenden, daß ich es drey oder vier Tage nach einander mit zwey Quentchen Quecksilbersalbe einzureiben und aus Vorsicht täglich einen solchen Bissen wie der Vater und der Lehrpursche nahmen, einzugeben verordnete. Diese Mittel wurden ohne Zweifel nicht in gehöriger Menge oder nicht lange genug gegeben. Acht oder zehn Tage nachdem sie unterlassen worden waren, und am sieben und vierzigsten Tage nach dem Bisse, wurde das Kind mürrisch, sein natürlich rothes Gesicht öfters blaß, seine Augen waren lange Zeit auf einen Gegenstand geheftet, und dazu gesellete sich noch eine beständige Bewegung der untern Kinnlade und zu anderer Zeit warf es beständig die Zunge im Munde, aus welchem manchmal ein zäher Speichel ausfloß, herum. Ich beor-

derte Herrn le Duc eine Aderlässe am Fuße vorzunehmen, und dem Kinde zwey Quentchen von der Quecksilbersalbe am Halse und unter dem Kinn einzureiben, und täglich vier Stück von den obigen Bissen nehmen zu lassen. Mein Rath wurde befolgt, unterdessen hatte man viel Mühe, daß es die Füße ins Wasser setzte; man zwang es mit Gewalt dazu, es bekam Zuckungen, bis es durch das Aderlassen eine gewisse Menge Blut verlohren hatte. Es bezeugte die größte Abneigung gegen das Getränk und einmal konnte man es gar nicht zum Trinken bringen. Das Einreiben wurde nebst den Bissen drey Tage hintereinander in einer Gabe von zwey Quentchen fortgesetzt, den ersten Tag am Halse und unter dem Kinn nach meiner gegebenen Verordnung, die zwey andern Tage auf dem Rücken; den vierten Tag unterließ man sie und hernach wurde sieben bis acht Tage lang aller zwey Tage ein Quentchen eingerieben. Die Bissen wurden etliche Tage, die zwey ersten ausgenommen, wo man vier Stück gab, dreymal gegeben.

Das Kind fieng am dritten Tage der Cur ohne Schwierigkeit zu trinken an, und trank am fünften mit Vergnügen, um den Durst, worüber es unaufhörlich klagte, zu löschen. Man gab ihm zum Getränk eine sehr leichte Kalbfleischbrühe,

brühe, und durch diese Behandlung wurde es von der Wuth befreyet, welche sich schon durch die deutlichsten Merkmale zeigte.

Die Katze, der man den Speichel der getödteten tollen Katze zu verschlucken gegeben hatte, starb am vierzehnten Tage an der Wuth. Sie war in einer Kammer eingesperrt, worein man vorher ein Faß mit Wasser gesetzt hatte: Mitten in der Thür fand sich ein Loch, wodurch man Fleisch hineinwerfen und die Katze beobachten konnte. Die zwey ersten Tage wo das Thier eingeschlossen war, rührte sie nichts von den vorgeworfenen Speisen an und man sah sie niemals saufen. Sie schrie beständig, sprang von einem Ort zum andern, um sich in Freyheit zu setzen. Am dritten Tage wurde sie ruhiger, am vierten sah man sie fressen und saufen, und so lebte sie bis zum eilften Tage; alsdann schrie sie unaufhörlich, lief in der Kammer herum, fraß nichts mehr, und wenn sie einige Minuten lang ruhig gewesen war, so schrie sie bald darauf plötzlich, als wenn sie stark verletzt worden wäre. Am dreyzehnten Tage bewegte sie sich noch sehr und that sehr kläglich, am vierzehnten früh fand man sie todt.

Ein junger Schneider wurde in einem Hause, wohin er ein Kleid trug, von einem Hunde in

den Schenkel gebissen, die Wunde blutete heftig, doch stillte man den Blutfluß mit Wasser und Weineßig. Es vergiengen drey Wochen, ehe der Schneider irgend einen Zufall bekam. Alsdann empfand er eine gewisse Stumpfheit im Fuße und kurz drauf stechende Schmerzen, welche sich bis zur verwundeten Stelle erstreckten. Man bemerkte auch daselbst einige schwarze Streifen, welches lauter kleine Blutergießungen vorstelleten. Auf denselben sahe man einige Erhabenheiten, welche immer mehr und mehr aufschwollen. Es schwitzte ein schwarzes Blut aus denselben und in kurzen traten die Ränder der Wunde, welche zugefallen waren, auf, brachen von einander, wurden bläulich und sonderten aus ihrer ganzen Oberfläche eine schwarze sehr übelriechende Feuchtigkeit aus. Dieser Patient wendete sich an einen Lehrling der Wundarzneykunst, welcher meinen Vorlesungen im königlichen Collegio beywohnte, und mich über diesen Fall um Rath fragte. Ich rieth erstlich diesen Kranken sechs Blutigel auf die Wunde legen zu lassen, damit eine so starke Ausleerung, als möglich, bewirkt würde. Zweytens, über die Wunde alsdenn Bäuschgen zu legen, die man mit einer aus Senfsaamen, Euphorbium, von jedem zwey Quentchen, spanisch Fliegenpulver ein Quentchen,

Terpen-

Terpenthin drey Quentchen, bestehenden Salbe bestrichen hatte: drittens, jedesmal drey Quentchen Quecksilbersalbe so zu vertheilen, daß ein Drittel davon auf den kranken Fuß und die zwey andern Theile auf einen andern Theil des Körpers eingerieben würden, so daß man nach und nach damit alle Theile des Körpers eben so behandelte, wie man es bey der Lustseuche zu thun pflegt; diese Einreibungen, wenn sich ein Speichelfluß einfände, zu unterlassen, und sie in geringer Gabe wieder anzuwenden, wenn sich derselbe gelegt, oder merklich vermindert hat. Viertens, dem Kranken täglich zwölf Gran Campher mit einem Quentchen gereinigten Salpeter auf viermal nehmen zu lassen. Fünftens, den Tag über fleißig von einem Aufguß der Linden- und Hollunderblüten trinken zu lassen. Mein Rath wurde befolgt, indessen empfand doch der Kranke die ersten Tage Stechen im Fuß, welches sich in verschiednen Theilen des Körpers verbreitete, er empfand in denselben Zuckungen, konnte kein helles Licht vertragen, und versicherte beständig ein sehr unangenehmes Geräusch zu hören; er hatte einen Abscheu gegen flüßige Sachen, welchen er aber doch, als man ihm die Nothwendigkeit des Trinkens vorgestellt hatte, überwand. Diese Abneigung verschwand gänzlich, so bald als das Queck-

silber einen gelinden Speichelfluß hervorgebracht hatte. Man fuhr mit den Einreibungen so lange fort, bis man drey Unzen von der Quecksilbersalbe verbraucht hatte, auch wurde die Wirksamkeit der Salbe, der man sich zu Verbindung der Wunde bediente, vermindert, man brauchte nunmehro anstatt derselben die bloße Basilikumsalbe, ließ die Wunde vierzig bis fünf und vierzig Tage offen und befreyete durch diese Behandlungsart den Schneider von der Wuth, an der er gewiß gestorben seyn würde.

Ein Schüler der Arzneykunde, ein Zuhörer von mir, wurde von einer Katze, welche man gleich darauf tödtete, an zwey Orten in den linken Fuß gebissen. Man bemerkte in der Haut nur leichte von den Zähnen des Thieres gemachte Verletzungen, und aus einer derselben flossen etwa zwey oder drey Blutstropfen. Dieser Zufall beängstigte den jungen Menschen außerordentlich, er fragte mich den Tag darauf unter vielen Thränen und beständigem Schluchzen; ich wendete alles mögliche an, um ihn zu beruhigen, da ich weis, wie viel die Furcht vor der Wuth zu ihrem Ausbruch beyträgt. Ich stellte ihm vor, daß man noch nicht gewiß wäre, ob das Thier wirklich toll gewesen sey, daß, da er nicht in den bloßen Fuß, sondern durch den Strumpf gebissen

bissen worden, die Katze, wenn sie toll gewesen wäre, welches doch noch nicht gewiß sey, das Gift entweder ganz oder doch wenigstens einen großen Theil davon im Strumpfe abgesetzt hätte, und daß man also durch schickliche Mittel die Folgen dieses Zufalls verhüten könne. Auf diese Weise machte ich meinem Kranken wieder Muth. Ich ließ ihm sechs Blutigel an den Fuß und die verwundete Stelle, welche noch zu sehn war, setzen, zwey Blasenpflaster von der Größe eines Dreyers (liard) auf die zwey verwundeten Stellen des Fusses legen, die Eiterung durch die oben angeführte braune und Basilikumsalbe, wozu man einige Gran spanisches Fliegenpulver gemischt hatte, unterhalten und die Wunde einen ganzen Monat hindurch nicht zuheilen lassen. Die funfzehn ersten Abende nach einander ließ ich Quecksilber einreiben und Bissen aus Campher und gereinigten Salpeter nehmen, und er bekam keinen übeln Zufall.

Die Cur die ich mit dem jungen Arzt vornahm, geschahe vielleicht aus bloßer Vorsicht, und die Wuth würde, wenn man ihn auch gleich sich selbst überlassen hätte, vielleicht doch nicht erschienen seyn. Man würde eben so viel Grund haben, diese Meynung zu behaupten, als das Gegentheil anzunehmen. Allein es war allezeit

besser diese Heilungsmethode zu befolgen, theils der Gefahr vorzubeugen, theils um den Kranken zu beruhigen, welches er sehr nöthig hatte. Ich habe überdieß schon im vorhergehenden Beyspiele von der Wuth angeführt, welche durch kaum auf der Oberfläche der Haut sichtbare Verletzungen beygebracht worden war, und bewiesen, daß die Wuth sich alsdann weit leichter mittheilte, als wenn große sehr blutende Wunden zugegen sind, folglich muß man bey diesem Umstande die Cur nicht vernachläßigen.

Ein ungefähr vierzigjähriger Mann, welcher von einer tollen Katze in den kleinen Finger der linken Hand gebissen war, fragte mich im Winter des Jahres 1777. drey Monate nach dem Vorfall gegen neun Uhr Abends um Rath. Er sagte, daß er am folgenden Tage eine Reise unternehmen wolle: daß sein Finger seit etlichen Tagen gleichsam fühllos geworden sey, und daß diese Unempfindlichkeit auch den Vorderarm längst dem Ellenbogennerven (nervus cubitalis) eingenommen, daß die verwundete Stelle eine sehr dunkelrothe Farbe angenommen hätte, und er sich in der äußersten Tiefsinnigkeit befände. Dieses bestimmte mich ihn als einen von einem tollen Thier gebissenen Patienten zu behandeln. Ich werde mich beständig des Vorfalls

hierbey

hierbey erinnern, daß er, als ich mich, um seinen Finger genauer in der Nähe zu betrachten, mit dem Lichte nahete, mir sehr hitzig zurief, das Licht zu entfernen, weil es einen solchen Eindruck auf ihn mache, daß er davon Zuckungen bekommen würde.

Man kann sich leicht vorstellen, daß ich mich mit aller Vorsicht von dem Kranken entfernte, und froh war ihm mit meinen Rathschlägen bald abgefertiget zu haben. Das Unangenehmste dabey ist dieses, daß ich die Folgen meiner Vorschrift nicht erfahren habe.

Von

Von den Schriften über die Wuth und von den verschiedenen Heilarten derselben.

Ohne Zweifel schreiben sich die verschiedenen Heilungsmethoden der Wuth, welche man öffentlich bekannt gemacht hat, daher, daß man die Behandlungsarten auf übel angestellte Erfahrungen gebauet hat, und aus dem nämlichen Grunde haben die widersinnigsten Mittel ihre Vertheidiger gefunden, und finden sie noch. Hiervon wird man sich bey Lesung der kurzen Geschichte, welche ich von denselben liefern werde, überzeugen.

Galen hat außerordentliche Kräfte wider diese Krankheit im Lachenknoblauch (Scordium), im Tausendgüldenkraut (Centaur. min.), im Smaragd und besonders in der Lemnischen Erde finden wollen. Eben derselbe rühmt wider die Wuth die Asche von Meerkrebsen 1), und Oribasius räth, daß man durch den Zusatz von halb so viel Enzianwurzel und einem Drittel Weyrauch

1) Galen. de simpl. medic. l. 9.

rauch aus dieser Asche ein Gegengift bereiten solle. Von diesem Gemisch läßt man vierzig Tage lang alle Morgen ein Quentchen nehmen 2).

Aetius war ebenfalls von der Wirksamkeit dieser Mittel überzeugt, unterdessen glaubte er, daß dawider auch noch Andorn (Marubium), Gauchheil mit der gelben Blume (Anagallis) und Chamillen innerlich zu geben, nützlich wären. Das in Weineßig aufgelösete und vierzig Tage hinter einander gegebene Panaxgummi sey ein vortreffliches Mittel. Die Eicheln gäben ebenfalls ein wirksames Mittel wider die Wuth ab, und er habe einen Greis gekannt, der die Wuth mit dem Sauerklee (oseille) geheilt habe 3).

Nach dem Rath des Actuarius ist ein Diapalmenpflaster zur Verhütung der Wuth hinreichend, allein es müsse so gleich nach dem Biß aufgelegt werden, denn es würde, wenn sich die ersten Zufälle der Wuth einmal eingestellet hätten, nichts

2). S. Baccius de venenis.

3) *Aëtius de morsis a cane rabido et de formidantibus aquam ex Ruffo & Posidonio*, lib. VI. c. 24. (edit. Froben. Basiliae, 1535. cura Jan. Cornarii) Novi ego senem quendam qui morsos a cane rabido solo acido rumice (oxalide) curabat.

Anm. des Ueb

nichts leisten. Hierauf müsse man heftig wirkende Abführungsmittel vierzig Tage nach einander brauchen lassen. Dieser berühmte Schriftsteller versichert, daß man mit dieser Verfahrungsart allezeit glücklich seyn werde 4).

P. de Abbano räth auf den Biß trockne Schröpfköpfe zu setzen, verschiedne Einschnitte in denselben zu machen und sie mit einem aus Milch, Zwiebeln und Kühbutter gemachten Umschlage zu bedecken. Man müsse aller drey Tage etwas von einer Krebslatwerge ins Getränk thun, den Kranken dreyßig Tage nach einander im Meere baden, und ihm so bald als möglich, drey oder fünf spanische Fliegen in weißen Weine verschlucken lassen, und dieß in der Folge aller fünf Tage wiederholen.

Ein anderes Mittel von großem Ansehn war der Hagebuttenschwamm, dessen Wirkung nach den Alten Bocconi gerühmt hat 5). Baccius wollte den Gebrauch der spanischen Fliegen, welche **Galen** und die ältesten Schriftsteller wider das

4) *Actuarius* de methodo curandi l. VI. de emplastr. malagm. et liniment. E.

5) Man sehe Museo di Plante rare della Sicilia, Malta, Corsica, Italia, Piemonte e Germania di *Paul Bocconi*, Venet. 1697. 4. Plin. H. N. VIII. c. 41.

das Gift der Wuth angerathen haben, von neuen einführen.

Das Harnen ist bey dieser Krankheit oft unterdrückt, wenn man daher geglaubt hat, die Aussonderung durch die heftigsten harntreibenden Mittel befördern zu müssen, so hat man ohne Zweifel nicht darauf Rücksicht genommen, daß die Unterdrückung oder Verminderung des Harnabgangs von einem außerordentlichen Reiz und Zusammenziehung der Harnwege herrühre, und daß also die spanischen Fliegen diesen Zufall eher vermehren, als verringern müssen, und man kann nicht begreifen, wie man diesem Mittel die Heilung einer Krankheit hat zuschreiben können, deren traurige Folgen sie nur zu verschlimmern im Stande ist.

Indessen hat **Baccius** gerathen, daß man zu diesem Mittel nur im äußersten Nothfall, und wenn alle andere Arzneyen unwirksam gewesen sind, doch jederzeit, ehe noch der Kranke einen Abscheu vor dem Wasser empfindet, seine Zuflucht nehmen müsse. Die spanischen Fliegen müssen auf folgende Art zubereitet werden. Man muß den Kopf, die Füße und die Flügel davon wegnehmen, und sie vier und zwanzig Stunden mit abgerahmter und säuerlicher Milch aufgießen, dieselben trocknen und daraus einen Scrupel schwere

Kügel=

Kügelgen machen. Man giebt davon mehrere Tage nach einander täglich eins, wenn aber der Kranke anfängt Blut zu harnen, so muß man die Schärfe der spanischen Fliegen durch den Genuß frisch gemolkner Milch vermindern *).

Baccius empfiehlt, den Patienten mit scharfsäftigen Nahrungsmitteln z. B. mit Zwiebeln, Knoblauch, Schnittlauch, Feigen, Raute, Nüssen zu nähren; besonders räth er den Gebrauch der Citronen und Meerkrebse so wohl als örtliche Mittel, als auch als innerliche Arzneyen und als Speisen. Dieser Arzt verbietet nach Oribasius Vorschrift den Genuß der Fleischspeisen; er will, daß sich die Kranken von mehlichen Dingen enthalten, und daß sie das Getränk, dessen sie sich bedienen, zur Verhütung der Abneigung dagegen, niemals genau betrachten sollen: Auch läßt er unterdessen schlafmachende Mittel anwenden. Er empfiehlt den innern und äußern Gebrauch des Sauerampfers sehr, und schließt endlich sein langes Verzeichniß von Mitteln damit, daß er die Leber des tollen Thieres zu essen vorschlägt.

Es ist dieß ein Mischmasch von Mitteln, davon einige kühlen, andere erhitzen, und doch hat er seine Vertheidiger gefunden. Baccius rieth

*) Vor kurzen hat Herr Stockar von Neuforn den innerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen wieder empfohlen. M. s. weiter hiervon unten. Uebers.

rieth, daß man die Heilung dieser Krankheit mit Meerbädern beschließen solle, ob er gleich kein allzugroßes Zutrauen darein setzte, nur damit an einer vollständigen Heilung nichts fehlen möchte.

Johann Bravus (Professor zu Salamanca) gab im Jahr 1571. folgende Abhandlung heraus: De hydrophobiae natura, causis atque medela eorum qui a canibus rabidis morsi sunt. Ich habe dieses Werk niemals bekommen können.

Im Jahr 1578. rieth **Paulmier**, ein Mitglied der medicinischen Facultät zu Paris, ein Pulver wider die Wuth an, welches lange Zeit in großem Ansehn gestanden und den meisten geheimen wider diese Krankheit zu unsern Zeiten vorgeschlagnen Mitteln zur Grundlage gedient hat. Ein Beweis, daß auch das abgeschmackteste Arzneymittel seine Vertheidiger finden kann. Die Vorschrift dazu ist folgende:

Man nimmt Raute, Eisenkraut, Salbey, Wegerich, Engelsüß (Polypodium), gemeinen Wermuth, Krausemünze, Beyfuß, Bergmelisse, Betonien, Johanniskraut, Tausendgüldenkraut, von jedem gleich viel, diese Pflanzen sammlet man gegen das Ende des Junius, trocknet sie einzeln im Schatten, macht sie zu Pulver, welches man zum Gebrauch aufhebt.

Hiervon giebt man nach Paulmier Vorschrift alle Morgen, drey Stunden vor dem Essen entweder in Wein oder Obstmost, oder mit Honig in Gestalt eines Bissens ein halbes Quentchen: Paulmier versichert, daß dieses Mittel ihn niemals verlassen habe, und hält es daher für überflüßig, sich mit Erfindung eines andern zu bemühen. Er erhielt dasselbe von einem gewissen Jacob Sylvain, und glaubte, daß es eben so wirksam in bösartigen Fiebern sey. Nach der Meynung dieses Arztes heilt das Mittel diese Krankheiten und die Wasserscheu, ohne irgend eine Ausleerung hervorzubringen.

Er verbietet den Genuß leicht zu verdauender Fleischspeisen nicht, sondern räth sie mit den Ochsenzungenkraut, mit Borredsch, Lattich, Portulack, Sauerklee, Pimpernell, und ähnlichen Kräutern kochen zu lassen. Er empfiehlt überdieß den Gebrauch der Milch, weil diese seiner Behauptung nach die Schärfe aller Gifte schwäche, und aus dem entgegengesetzten Grunde verwirft er den Gebrauch des Knoblauchs, Schnittlauchs und der Zwiebeln.

Unterdessen empfiehlt Paulmier dem Kranken einige gelinde Abführungsmittel zu reichen, allein alle diese Vorsichtsregeln sind, sagt er, unnütz, wenn man sein specifisches Mittel gebraucht

habe

habe; wofern nur kein über den Zähnen befindlicher Theil gebissen worden sey. Denn bey der Verwundung dieser ist wenige Hoffnung zur Genesung.

Er erzählt endlich, daß verschiedne zu seiner Zeit auf die Wunde Quecksilberniederschlag gethan hätten. Siehe dessen Buch de morbis contagiosis, Lutetiae 1578. 4.

Wenige Jahre hernach schlug Mercurialis, ein berühmter Arzt zu Padua, einen Absud des Lachenknoblauchs, der Schwalbenwurzel (Vincetoxicum), Poley und Beyfuß wider die Wuth vor, und wenn man seinen glänzenden Versprechungen trauen darf, so würde ein siebentägiger Gebrauch dieses Absuds hinreichend seyn, einen vor der Wuth zu sichern. Eben dieser Schriftsteller empfiehlt auch den Gebrauch heftiger Brech- und Abführungsmittel, und das Brennen der Wunde mit glühenden Eisen. Man sehe dessen Schrift de maculis pestiferis et de hydrophobia. Batauiae 1580. 4to.

Joh. Varisman, de rabidi canis morsu ac hydrophobia tractatus. Regiomont. 1585 8vo.

Ascanius Mancinelli de morsu canis rabidi ejusque curatione cum nonnullis quaesitis notatu dignis 1587. Venet. 12mo.

Diese beyden Schriften habe ich nicht bekommen können.

Johann Bauhin empfiehlt die Wunde mit einem Wasser zu waschen, worinne man rothe scharf gesalzne Schnecken gekocht hat, und schlägt nach Wirsungs Beyspiele vor, diejenigen Personen, welche man vor der Wuth schützen, oder von derselben befreyen wolle, oft mit dem Syrup des Erdrauchs, süßer Aepfel und Granaten und andern ähnlichen zu purgieren. Man sehe dessen Memorab. Historia luporum aliquot rabidorum, qui circa annum M.DXC. ap. Montisbelgardum — grassati sunt caet. Montisbelgardi 1591. 8vo.

Ich übergehe die übrigen von diesem Schriftsteller vorgeschlagenen Mittel mit Stillschweigen, weil sie eben so unwirksam, als abgeschmackt sind.

Discours de Monseigneur *Guillaume le Blanc*, évêque de Grasse et de Vance, à ses diocésains touchant l'affliction qu'ils endurent des loups en leurs personnes, et de vermisseaux en leurs figuiers, en la présente année mil cinq cents nonante sept. Lyon 1598. 12mo.

Die Schriftsteller der medicinischen Litteratur rechnen ohne Grund diese Schrift unter diejenigen, in welchen man Mittel wider die Wuth findet.

findet. Es ist dieselbe eine bloße Ermahnung eines Bischofs an seinen Gemeinden, um sie über die von den Wölfen angerichteten Verwüstungen zu trösten: es waren mehrere von den gebissenen Personen an der Wuth gestorben; der Bischof schlägt wider diese Krankheit die abergläubigsten und abgeschmacktesten Mittel vor: es ist diese Schrift ein anhaltender Wahnsinn eines Schwärmers. Der Verfasser bemerkt, daß man in England so weit gekommen sey, die Wölfe zu vertilgen, und ruft hierbey aus: „Wollte „Gott! daß diese Insel von andern Wölfen, nämlich von Ketzern, womit sie heut zu Tage ganz „angefüllt ist, eben so leer wäre, und daß irgend „ein guter katholischer König sie auf immer daraus verbannte" S. 92.

Huit questions proposées et huit réponses sur la maladie, causes, effets et guérison de la rage, au sujet d'un homme de cette ville de Sens, qui est mort depuis peu de tems, cinquante cinq jours après avoir été blessé d'un loup enragé; aux habitans de la ville de Sens. à Sens. 1603. 12.

Dieses Werk enthält eine Sammlung verschiedner von den alten wider die Wuth vorgeschlagner Mittel, besonders rühmt man darinnen

(S. 16.) ein auf die Stirn angebrachtes Brennmittel zur Verhütung der Wuth.

Abel Roscius de morsu canis rabidi Epistola Basil. 1606. 8vo. 6).

Johann Baptista Codronchi, ein Arzt zu Imola, gab ein vollständiges Buch über die Wuth heraus, worinnen er, nach einer vorausgeschickten kurzen Uebersicht der von den ältesten Aerzten über diese Krankheit gehegten Meynungen, anräth, wenn das Gift der Wuth durch die Speichelwege und den Körper gekommen ist, sogleich die heftigsten Abführungsmittel zu geben, dieselben aber im Gegentheil nicht eher zu gebrauchen, als wenn man giftbrechende und schweistreibende Arzneyen gebraucht hat; allein er will sie in keinem Fall loben, wenn die Wuth schon ausgebrochen ist. (S. 217.) Die spanischen Fliegen hält er für kein zu Heilung der Wuth schickliches Mittel: Wenn sie einmal ausgebrochen ist, sind sie schädlich: Sie können keineswegs das Gift der Wuth und den Ausbruch derselben verhindern. (S. 215.) Aus diesem Grunde ist **Mercurialis** gar nicht von der Meynung des **Galenus** und anderer alten Aerzte verschieden, welche den innern Gebrauch der spanischen Fliegen bey

6) Man sehe hierbey *Fabricii Hildani* Observ. chirurg. Cent. I. et IV. Basil. 1626.

bey dieser Krankheit nicht empfohlen haben. Codronchi denkt in Absicht auf ihre Anwendung an die Wunde verschieden: Er räth vielmehr, man solle ein aus spanischem Fliegenpulver, Senfsaamen, und weißer Nießwurz bestehendes Blasenpflaster auf die Wunde und auch auf andere Stellen legen, damit die Wunden offen erhalten oder neue dadurch hervorgebracht würden (S. 206.) Eben dieser Arzt räth die Blutmasse zu vermindern, nicht durch Blutigel, sondern durch an die Füße gesetzte Schröpfköpfe. Endlich widerlegt er ein Vorurtheil der Alten, welche glaubten, daß die Hunde in der Zunge einen Wurm hätten, und daß man sie durch die Hinwegnahme dieses Wurms wider die Wuth sichern könnte. Codronchi behauptet hingegen, daß dieß kein Wurm, sondern eine Nerve sey: Er hätte sagen sollen, ein Band. De rabie, hydrophobia communiter dicta, libri duo, de sale absynthii libellus, de iis qui aqua immerguntur et de elleboro Commentarius. Francof. 1610. 8.

Im Jahr 1615. kaufte das Parlament in Provence von einem gewissen Caissan ein sehr berufenes und durch verschiedne Nachrichten bestätigtes Mittel. Es bestand aus zwo Salben, einer weißen und einer grünen, die erstere war aus Nüssen, Zwiebeln und dem Fett eines jungen

geschnittenen Schweins, Brod- oder Semmelkrumen, die andere aus Eydotter, Rosenöl, Weizenmehl u. s. w. zusammengesetzt. Mit solchem örtlichen Mittel glaubte Caissan die Wuth zu heilen, er verkaufte dasselbe für 1800 Livres.

Remede très veritable pour la guerison de personnes et animaux mordus de chiens enragés. Paris 1616.

Es ist unnöthig zu erinnern, daß man nicht den erwarteten Nutzen von diesem Mittel hatte. Man wollte dasselbe mit Kukukskoth verstärken und Geofroy erzählt die Art und Weise, wie man dasselbe gebrauchen müsse. Ist dieses nicht eine Schande für den menschlichen Geist!

Im Jahr 1623. erschien eine der vollständigsten Schriften über die Wuth von Jacob Caranta, Arzt in Coni, einer kleinen Stadt in Piemont. Der Verfasser behauptet darinnen mit Grund, daß ein tolles Thier das Gift einem gesunden bloß durch seinen Speichel mittheile; er schlägt zur Heilung dieser Krankheit eine ganze Menge denen Alten schon bekannte Mittel vor, und vermehrt dieselben noch mit vielen neuen; er befiehlt, daß man erstlich den Anfang der Heilung mit der Unterbindung des gebissenen Theils oberhalb der Wunde, wenn es möglich ist, mache; daß man zweytens die Wunde erweitere, ihr eine

runde

runde Gestalt gäbe, und sie wenigstens vierzig Tage lang offen halte; es ist nützlich, wenn viel Blut dabey verlohren geht; daß man drittens die Ränder der Wunde mit reizenden Mitteln verbinde, weil die Natur, wie er sagt, alle Säfte zu der leidenden Stelle führt (S. 178.); und daß das Brennmittel allemal am vortheilhaftesten angewendet werden könne, wenn der Biß sich nicht in nervigen und sehnigen Theilen befindet. Weil indessen das Gift sehr durchdringend ist, und ein Theil desselben vielleicht schon in die Blutmasse hätte übergehen können, so geschwind man auch äußerliche Mittel angewendet haben mag, so räth Caranta dem Kranken sogleich zur Ader zu lassen, ohne erst bis auf den dritten Tag zu warten, wenn der Kranke vollblütig ist. (S. 180.). Wirksame Abführungsmittel und stark reizende Klystiere dürfen, weil sie das Gift nach den innern Theilen leiten, nicht angewendet werden, man muß im Gegentheil nur die gelindesten anwenden 7). Wenn aber das Gift schon zu den innern Theilen gedrungen ist, so muß man seine Zuflucht zu heftigen Abführungsmitteln nehmen, und seiner Meynung nach ist die Nießwurzel das

7) S. 182 Leniens autem quovis tempore dari potest, nec enim attractionem veneni ad exteriora potest impedire.

wirksamste. Er zieht die schwarze Nießwurzel der weißen, vor und giebt sie in Gestalt des Extracts.

Weil man den Gebrauch dieses Mittels oft wiederholen muß, so soll man nach Caranta's Rath folgenden Syrup dazwischen brauchen lassen:

Man nehme Lachenknoblauch, Knoblauch, Grindwurzel (Lapathum), Gamanderlein, Alyssum, von jedem eine Hand voll, von der Wurzel der Skorzenere, der Angelike, und von der Schlangenwurzel (asclepias) von jedem eine halbe Unze. Hieraus wird nach der gewöhnlichen Verfahrungsart ein Syrup gemacht.

Caranta will, daß der Kranke diesen Syrup an dem Tage an welchem er die Nießwurzel gebraucht hat, nehmen, und daß man ihm von Zeit zu Zeit einige aus Oel und Wasser bestehende Klystiere geben solle, um die Därme, welche die reizenden Mittel entzünden könnten, gelind zu halten: Ferner räth er, daß man den Gebrauch harntreibender Mittel nicht hintansetzen und den Kranken vom Schlaf abhalten solle 8); und um diese Absicht zu erreichen, läßt er von Zeit zu Zeit herzstärkende Arzneyen, besonders dann, wenn der Kranke schwach und ermattet ist, nehmen.

8) Siehe S. 135 Somnus prohibendus, quod a superficie ad centrum trahat.

men. Ihm scheint der Gebrauch des mit Krebspulver versetzten Theriaks, wie ihn Galen empfohlen hat, sehr nützlich zu seyn. Caranta empfiehlt die Krebse nach dem Beyspiel seiner Vorgänger auch noch in andern Gestalten; ausser diesen angeführten Mitteln bedient er sich, gleichsam unzufrieden noch nicht genug Mittel vorgeschlagen zu haben, zu Heilung dieser Krankheit noch einer ungeheuren Menge von äusserlichen und innerlichen Mitteln, wovon eins das andere immer an Abgeschmacktheit übertrifft; z. B. Ziegen- Fuchs- Lämmer- Kälber- und anderer Thiere Koth: *Decadum medico-physicarum* lib. secundus de morsu canis rabidi. Saviliani. 1623. 4to.

Joseph Aromatarius hat den Sitz der Wuth in die Luftröhre gesetzt und sie mit der Bräune verglichen. Aus diesem Grunde sucht er auf die Natur der Zufälle und auf die Leichenöfnungen den Schluß zu bauen, daß alle wider die Bräune dienliche Mittel auch wider die Wuth ihren Nutzen hätten; da aber seine Grundsätze falsch sind, so sind auch die daraus gezognen Folgen nicht viel wahrer, und die von ihm vorgeschlagene Heilart ist nie von einigem Nutzen gewesen; über dieß würde das Verfahren, welches er bey der Bräune zu beobachten räth, sehr

gefähr-

gefährlich seyn; er will nämlich, daß man zusammenziehende Gurgelwasser nicht gebrauchen solle (S. 80.) und schreibt mehrere andere, besonders einer Vermischung aus Schnee und Eis vor durch deren lang fortgesetzten Gebrauch, wie er sagt, die Entzündung ganz besonders gehoben werde (S. 64.). Er befiehlt die öftere Anwendung heftig wirkender Abführungsmittel, und erzählt endlich, daß einige Aerzte kein Bedenken getragen, die Schlaf- und Drosselblutader zu öfnen, und so gar die Operation der Luftröhrenöfnung vorzunehmen. (S. 85. u. s. f.) Disputatio de rabie contagiosa, cui proposita est epistola de generatione plantarum ex seminibus — auctore *Josepho de Aromatariis* Assissinati, Venet. 1625. 4to.

Vinkard und Sennert rühmten im Jahr 1654. den Gebrauch der Maykäfer (Meloe Proscarabaeus Lin.) ein Insekt, welches auch noch unter dem Namen des schmierigen Käfers (Scarabée onctueux) bekannt ist, wider die Wuth. Diese Schriftsteller haben diese Insekten innerlich nehmen lassen, und führen verschiedene glücklich damit gemachte Curen an. Man sehe den Thesaurus pharmaceuticus Galenochemicus. Francof. 1626. und Mr. *Andry* Recherches sur la rage.

In den Ephemeriden der Naturä Curiosorum 9) liest man, daß drey von tollen Hunden gebißne Personen zween Maykäfer bekamen, hierauf Blut harnten, und auf diese Weise für der Wuth gesichert wurden.

Fred. Bonaventura, utrum homo rabie affici possit, affectus interire? ex Aristotelis sententia. Urbini 1627. 4.

Remède infallible et très-avéré par l'expérience continuelle de plusieurs siècles, pour préserver de la Rage tant les hommes, que les animaux, avec un secret pour faire un baume, tiré de Cabinet de Ms. le Cardinal de Richelieu. à Poitiers. 1658. 16.

Es besteht dieses Mittel in einem aus Raute, Salbey, Gänseblumen, den Wurzeln der Hahnebutten, Skorzonere, Knoblauchzwiebeln, u. a. m. bereiteten Getränke.

Der erwähnte Balsam ist aus den Blüthen und aus den Schaalen des Granatapfels, aus Storax, Cypressennüssen, rother Ochsenzungenwurzel, einer Hand voll Salz, Ruß, Olivenöl und Wein zusammen gesetzt.

M. A. Slegel de hydrophobia. Jenae 1640. 4to.

De

9) S. Decad. I. ann. 3. observ. 302.

De ſtupendo et lugendo infortunio ex lupo rabiente, narratio veriſſima. Devionae 1671. 12mo.

C. Durey, der Verfaſſer dieſer Schrift, erzählt das Beyſpiel einiger von tollen Thieren gebiſſenen Perſonen, welchem it glücklichem Erfolg die Leber des wüthenden Thiers gegeſſen hatten. Er ſelbſt tödtete einen raſenden Wolf, welcher zehn Perſonen gebiſſen hatte; neune davon ſtarben an der Wuth und nur einer, eben der, welcher binnen drey Tagen die Leber des tollen Thiers, nachdem ſie vorher mit Wein abgewaſchen und im Backofen nach dem Rathe Galens, Dioſcorides und Plinius getrocknet worden war, gegeſſen hatte, wurde gerettet.

I. Philippus Cyſelius de hydrophobia. Erford. 1705. 4to.

I. T. Fetzer de morſu canis rabidi. Landshut 1733.

Ein Mädchen, wovon Joh. Schmidt erzählt, war von einem tollen Hunde gebiſſen worden und empfand ſchon verſchiedne Zufälle der Wuth, es wurde ſeiner Erzählung nach durch giftbrechende Arzneyen, und beſonders durch Theriak geheilt. Man ſehe Collectan. Acad. T. III. p. 378.

Eberh.

Eberh. Gockelius Bericht von wüthenden Hundsbissen Augspurg 1679. 4to.

Jerem. Lossius de hydrophobia. 1682. 4.

Theodor Mayern schlägt wider die Wuth virginische Schlangenwurzel (viperine) und Johanniskrautblüthen, von jedem einen Scrupel mit Theriak vermischt, vor. M. sehe Philosophical Transactions 1687.

D. Hulsboos räth Rautenblätter und Knoblauch mit Zinnfeile an.

Im nämlichen Jahre theilte Robert Gourdon, der königlichen londner Societät auf königlichen Befehl folgendes Mittel zu Heilung von tollen Thieren gebissener Menschen und Thiere mit.

Man nimmt Odermennigwurzel, Himmelschlüssel, Päonien, Buxbaumblättern von jedem einer Handvoll, das Schwarze von Krebsscheeren, venetianischen Theriak, von jedem ein Quentchen, alles dieses kocht man in Milch, thut es ohne durchzuseihen in eine Flasche und läßt davon das Thier, so man von der Wuth heilen will, drey Tage nach einander früh morgens drey oder vier Eßlöffel voll vor dem Neu- und Vollmonde nehmen.

B. Albinus de hydrophobia. Erford. 1687. 4to.

G. W. De hydrophobia. Jenae 1695. 4to.

Johann Ravelly, Arzt in Metz räth den innern Gebrauch des Quecksilbers an.

Trai-

Traité de la maladie de la rage Paris 1696. 12mo. Der Verfasser schlägt vor, den Anfang der Cur mit Brechmitteln zu machen, weil dieselben die Galle und die sauren, Melancholie und Wuth verursachenden, Säfte kräftiger, als Purgiermittel abführen. Die Brechmittel aus Spießglas zieht er allen andern vor. Nach den Brechmitteln solle man zu giftwidrigen Arzneyen, zum Beyspiel zum Salmiakgeist und den flüchtigen Vipernsalzen seine Zuflucht nehmen. Um die Reizung der Harnwege zu vermindern, kann man seiner Vorschrift nach sehr schicklich zwey Unzen Citronensaft mit eben so viel süßem Mandelöl und einer Unze vom Veilchensyrup oder vom Syrup der fünf eröfnenden Wurzeln geben. Dieses Mittel soll das Trippergift mildern. — Ravelly räth ebenfalls viele andere harntreibende Mittel an, er wünschte auch, daß man Blut aus der Schlagader eines andern Thiers oder irgend eine andere Flüßigkeit in die zurückführenden Adern einer wüthenden Person überleiten möchte. Die wichtigste Behauptung aber dieses Schrifstellers ist, daß das Quecksilber eben so wirksam wider die Wuth, als wider die Lustseuche sey.

Der Speichelfluß scheint ihm unnöthig zu seyn; er räth täglich folgenden Bissen zu geben an:

an: Man nehme zwölf oder funfzehn Gran versüßtes Quecksilber oder auch zehn bis zwölf Gran vom Spießglaszinnober, welcher in diesem Fall wegen seines niederschlagenden und beruhigenden Schwefels noch besser ist; zwölf Gran gepülverte Krebssteine oder Austerschaalen, fünf Gran vom flüchtigen Bernsteinsalz, und mache daraus mit einer Conserve oder einem Syrup einen Bissen, und gebe denselben täglich früh nüchtern. Man setzt den Gebrauch dieses Mittels einige Wochen lang fort, allein man muß beym Anfange desselben, und hernach aller sieben bis acht Tage ein abführendes Mittel geben; das schicklichste sind, nach seinem Rathe, die Quecksilberpillen.

Das graue Steinmoos (Lichen cinereus terrestris) welches **Mead** nach **Dampier** so sehr erhoben hat, und das man entweder allein, oder in Verbindung mit dem schwarzen Pfeffer gab, hat den Ruf seiner Wirksamkeit verlohren 10). Man sehe Philosophical Transactions

10) Nach Hn. Portal besteht das Mittel aus zwey Unzen von dem grauen Steinmoos einer Unze schwarzen Pfeffer: Allein in dem Originalrecepte des Dampier sind die Theile von beyden gleich; Man sehe hierüber Layard a. a. O. S. 86. Anm. des Ueb.

ction N. 237. und Mead de venenis c. VIII. de cane rabido.

Tauvry widersetzt sich dem Gebrauche, wasserscheuen Personen erhitzende und scharfe Mittel zu reichen, er nimmt davon bloß das Meersalz aus, dessen Gebrauch er billiget.

Er verwirft ebenfalls die Gewohnheit diesen Patienten Wasser trinken zu lassen, weil derjenige, den er auf diese Art behandelt hatte, sich allezeit auf das Wassertrinken übel befanden. Brechmittel würden, nach Tauvry's Gutachten die Heilung befördern, wenn man sie einige Zeit im Magen znrückhalten könnte. Ein Wasserscheuer, dessen Geschichte er erzählt, fand sich allezeit nach einem starken Brechen erleichtert. Vielleicht, sagt er, würde das Quecksilber in großer Menge gegeben, die Hindernisse heben, welche das Zusammenziehn der zurückführenden Adern in dem Blutumlaufe hervorbringt. Vielleicht würde es schicklich seyn, solche Mittel zu geben, welche die Schärfe des Speichels und der Galle verbessern. Hierauf würde der Gebrauch der Milch die mangelhaften nährenden Theilchen des Bluts wieder ersetzen.

Diese

Diese Meynung Tauvry's ist eine bloße Muthmaßung, und die auf einem so schwachen Grunde beruhende Curart ist durch die Erfahrung nicht bestätiget worden.

Andere durch Mitglieder der Akademie der Wissenschaften vorgeschlagene Curarten.

Poupart erzählt die Geschichte einer tollen Frau, welcher man bis zur Ohnmacht zur Ader ließ, und die man ein ganzes Jahr lang an einen Stuhl angeschlossen, bloß mit Wasser und Brod nährte, und sie dadurch heilte.

In den Schriften dieser Akademie sind in dem nämlichen Jahre auch Beyspiele von Personen erzählt worden, welche man durch Begießen mit einer großen Menge Wasser von der Wasserscheu befreyte. Eben daselbst steht die Heilung eines Wasserscheuen, welcher an einen Baum gebunden und mit zweyhundert Eimern Wasser begossen wurde.

Berger erzählt, daß von verschiednen durch tolle Thiere gebissenen Personen, zwo durch eine Aderlasse an der Stirne geneseten, und die andern starben. **Du Hamel**, älterer Sekretair

der Akademie, behauptet, daß zu Verhütung der Wuth das Aufschlagen eines salzigen Wassers auf die Wunde hinreiche.

Ein junges von einem kleinen tollen Knaben gebißnes Mädchen, dessen Geschichte Herr Morin, Mitglied dieser Akademie, erzählt, hatte schon alle Zufälle der Wuth, man fieng sechzehn Tage nach dem Bisse an, es in ein grosses mehr kaltes, als warmes Flußbad, worinne man einen Scheffel Salz aufgelöset hatte, zu setzen, man tauchte sie ganz nackend darein, und zog sie verschiedne male wieder heraus. Nachdem man sie auf diese Weise außerordentlich gequälet hatte, so ließ man sie im Bade ganz sinnlos sitzen: Als sie wieder zu sich kam, und das Wasser, in welchen sie sich befand, betrachtete, so war sie ganz erstaunt, daß sie solches ohne Abscheu ansehn konnte; die Patientin behielt noch Fieber und Neigung zum Brechen, das wirkliche Erbrechen schafte ihr Erleichterung, man brachte sie noch mehreremale ins Bad, und verschafte ihr binnen ohngefähr einem Monat ihre Gesundheit wieder. Man sehe Histoire de l'Acad. de Scienc. ann. 1699.

De hydrophobiae caussa et cura *Rosini Lentilii* Vlm. 1700. 8vo.

Der

Der Verfasser giebt in dieser Schrift von einem jungen Menschen Nachricht, welcher drey Jahr vorher von einen tollen Hund gebissen und an der Wuth gestorben war. Er erzählt einige Beyspiele von einer von freyen Stücken entstehenden Wasserscheu, er glaubt, daß das Blutwasser vorzüglich in der Wuth angegriffen worden sey, und hält flüchtige Laugensalze für die besten Mittel darwider.

Entretiens sur la rage et ses remedes par Mr. *Hunauld* a Chateaugontier 1714. 12mo.

Der Verfasser glaubt, daß das Gift der Wasserscheu von saurer Natur sey, erklärt seine Wirkung auf den menschlichen Körper mechanisch, und leitet aus diesem Mechanismus verschiedne Zufälle der Wuth ab: Er glaubt, daß laugenartige Mittel wieder diese Krankheit am besten angewendet werden könnten: dahin rechnet er gebrannte Austerschaalen, getrocknete Krabben, ihre Augen und Scheeren, wie auch Corallen. Erhitzende Mittel scheinen diesem Schriftsteller die Wuth eher zu vermehren, als zu vermindern. Endlich räth er andere allgemeine Mittel, z. B. Aderlässe, Bäder u. s. w. zu brauchen: Doch dürfe man, setzt er hinzu, auf ihre Wirkungen, wenn sie allein angewendet werden, sich nicht verlassen. Er

giebt dem Brennen der Wunden seinen Beyfall, und zieht dasselbe dem Schröpfen vor. Den Beschluß seiner Schrift macht er mit einer Menge Arznenformeln wider diese Krankheit, welche aus verschiednen Schriftstellern entlehnt sind, oder ihm mitgetheilt worden waren.

Astruc ließ in einer Disputation vertheidigen, daß das Quecksilber das eigentliche specifische Mittel wider die Wuth sey. de hydrophobia Montpell. 1719. 12mo.

Dissertation sur l' hydrophobie par Mr. *Pierre Fournyé* Docteur en Medecine de Faculté de Montpellier. Agen. 1719. 12mo.

Diese Schrift ist dem Herrn Astruc, dem Lehrer des Verfassers gewidmet, und enthält die Geschichte eines Wasserscheuen, wobey Vermuthungen über diese Krankheit mitgetheilt werden. Der Verfasser schließt, daß man, bis das eigentliche specifische Wuthmittel entdeckt worden sey, das Quecksilber zur Hervorbringung eines gelinden Speichelflusses bey gebissenen Personen, alsdenn angewendet werden müsse, wenn die Kranken durch das Baden und vielen Molken vorbereitet worden wären, und daß man durch diese Ausleerung das Gift, welches sich aus einer gewissen

Ueber.

Uebereinstimmung (Sympathie) mit den Speichel vereiniget, wegschaffe.

Dessault, Arzt in Bourdeaux, rieth Quecksilbereinreibungen in seiner Dissertation sur la rage avec la methode de s'en préserver et guérir. Bourdeaux 1738. 12mo. an.

Methode nouvelle de préserver et guerir la rage, London 1743. 8vo. Der Verfasser erzählt darinnen viele Erfahrungen, wodurch er die Wirksamkeit des Quecksilbers wider diese Krankheit zu erweisen sucht. Diese Schrift hat einen englischen Arzt, **Robert James** zum Verfasser, welcher sie in seinem medicinischen Wörterbuche wieder hat abdrucken lassen.

Im Jahr 1748. hat **Sauvages** auf eine überzeugende Weise nach der gründlichsten Theorie und verschiednen Erfahrungen die Wirksamkeit der Quecksilbereinreibungen bey dieser Krankheit dargethan.

Ich habe von diesem Verfasser verschiedene die Theorie und Heilung dieser Krankheit betreffende Bemerkungen, welche ich in diesem Werk entweder angenommen oder widerlegt habe, entlehnt.

Sur la rage, qui a remporté le prix proposé par l'Academie Toulouse. 4to. Diese

Abhandlung ist im 2ten Theile von Sauvages vortrefflichen Schriften wieder abgedruckt worden.

Im Jahr 1750. hat man in den Philosophical Transactions das Tunchinische Pulver als ein specifisches Mittel wider die Wuth vorgeschlagen. Es besteht aus sechzehn Gran Bisam, zwanzig Gran künstlichen, und eben so viel natürlichen Zinnober, welches entweder in einem Glas Reiswasser, oder mit Honig oder Syrup in Gestalt einer Latwerge genommen wird: Man wiederholt dieses Mittel, wenn es das erstemal nicht angeschlagen hat.

In eben diesem Jahre schrieb Phil. Friedrich Gmelin für das Tunchinische Pulver folgende Streitschrift: Specificum antidotum novum adversus affectus morsus canis rabidi. Tubingae 1750.

Hillary hat sich folgendes Bissens mit Vortheil bedient. Er nahm 6 Gran Kampher, sechzehn Gran Bisam, ein halbes Quentchen Zinnober vom Peruanischen Balsam, so viel als zu Bereitung eines Bissen erforderlich war; dieses Mittel ließ er mehrere Tage hinter einander nehmen, eine aus Baldrian und Fenchelholz bereitete Ptisane trinken, in Anfang der Wuth reichlich Ader lassen und endlich den Gebrauch beruhigender Mittel vermehren *).

Christoph

*) M. sehe dessen Beobachtungen auf Barbados aus dem Englischen übersetzt.

Christoph Nugent, Arzt zu Bath, hat mit augenscheinlich glücklichen Erfolg eine von einem tollen Hunde gebissene Frau behandelt. Sie empfand schon die meisten Zufälle, welche gewöhnlicher Weise die Wuth bezeichnen: Sie Sie hatte schon das von Mead vorgeschlagene Pulver gebraucht und stand die vollkommenste Wasserscheu mit heftigen Zuckungen aus, wie Nugent ihr Arzneyen zu geben anfieng. Er ließ ihr so gleich ohngefähr funfzehn Unzen Blut nehmen, und verordnete ihr alsdann das Pulver des Georg Cobb's, welches aus vier und zwanzig Gran künstlichen, und eben so viel natürlichen Zinnober und aus aus zwanzig Gran Moschus besteht, zu einem sehr feinen Pulver gerieben und mit etwas Honig oder Frauenhaarsyrup zu einem Bissen gemacht wird. Nugent ließ den Kranken eine aus zwey Gran Mohnsaftextrakt bestehende Pille aller drey Stunden nehmen, und auf den vordern Hals das Mutterharzpflaster mit einer halben Unze von thebaischen Extract vermischt, legen, und den gebissenen Arm mit Olivenöl reiben.

Diese Mitel wurden ohngefähr zwey Stunden, nachdem die Kranke von der Wasserscheu befallen worden war, verordnet, und thaten Anfangs wenige Wirkung. Nugent beschloß also

mit diesen Mitteln fortzufahren: Allein den folgenden Tag war die Wasserscheu heftiger, der Puls stärker und geschwinder, als vorher; er hielt also für nöthig, ohngefähr eilf Unzen Blut wegnehmen zu müssen, und verordnete überdieß ein Clystier mit Brechwein. Die Aderlaß wurde täglich dreymal wiederholt, man rieb den Arm mit Oel, unterdessen empfand die Kranke viel Magenbeschwerden, worauf einiges Erbrechen erfolgte. Dr. Nugent glaubte daher zehn Gran mineralischen Turbith in einem Bissen und das oben angeführte Pulver mit der Mohnsaftpille aller drey Stunden, so bald als es der Magen vertragen könnte, geben zu müssen. Der Abgang des Harns litt ebenfalls eine Veränderung, welches Nugent bewog, Salpeter zu geben. Der Harn, der vorher sehr hell und sparsam abgieng, floß häufiger und setzte einen beträchtlichen Bodensatz ab. Das Hinunterschlucken flüßiger Dinge ward wieder hergestellt, die Patientin schlief und schwitzte häufig, sie wurde nach einigen vorfallenden Veränderungen, welche der Heilung besonders entgegen waren, wieder hergestellt.

Dr. Nugent gründet diese wichtige Erfahrung auf eine sehr glänzende Theorie. Er betrachtet die Wuth als eine krampfartige Krankheit, welche entzündungsartig werden kann; das

Gift

Gift der Wuth wirkt seiner Meynung nach auf die Nerven und reizt sie, doch braucht dieses Gift eine kürzere oder längere Zeit, ehe es bösartig genug wird, um die traurigen Wirkungen der Wuth hervorzubringen. Nugent glaubt, daß das Gift auf die Substanz der Nerven, nicht auf die Lebensgeister wirke. Man sehe Essay sur l' hydrophobie traduit de l' Anglois de Christoph *Nugent*, par Charles Alston Paris 1754. 12mo. *)

Herr Darlüc, Arzt in Provence, theilte in dem Journal de Medecine verschiedene, an Personen, welche von tollen Thieren gebissen, und durch Quecksilbereinreibungen vor der Wuth gesichert worden waren, angestellte Erfahrungen mit. Man sehe Journal de Medecine 1755. Septembre.

Observations favorables au traitement par les frictions mercurielles; communiquées par Mr. *Rose*, chirurgien. Journal de Medecine Sept. 1756.

In dem nämlichen Jahr erschien ein Werk des Jesuiten du Choisel Apothekers bey der Missionsanstalt zu Pondicherry, dessen Herausgabe Belet besorgte. Man findet darinnen die Geschichte

*) Daß diese Schrift auch ins Deutsche übersetzt worden, ist schon oben angemerkt.

schichte verschiedner von tollen Thieren gebissenen Personen, welche durch Quecksilberpillen und Einreibungen vor dieser Krankheit gesichert und sogar von derselben befreyet worden sind. „Ich „fange die Cur„, sagt dieser Schriftsteller, „mit „Einreibung eines Quentchens Quecksilbersalbe „auf dem gebissenen Theil an, und halte, damit „die Salbe desto besser eindringen könne, die „Wunde, so lange es möglich ist, offen: den „andern Tag wiederhole ich das Einreiben am „ganzen gebissenen Theile und führe meinen Kran„ken mit einem Quentchen Quecksilberpillen ab; den „dritten Tag nachher wird bloß die Wunde ein„gerieben, ich lasse nur eine Quecksilberpille oder „den vierten Theil der oben angegebenen Gabe „nehmen; und zehn Tage lang alle Morgen eine „Einreibung eines Quentchens, und einen kleinen „auflösenden Bissen, welcher dem Kranken ge„wöhnlich zwey oder drey Oefnungen macht, und „verhindert, daß das Quecksilber seinen Weg nicht „nach dem obern Theilen nimmt, anwenden. Nach „Verlauf dieser zehn Tage gebe ich dem Kranken „wieder die nämlichen Pillen und verabschiede ihn.“

Die Quecksilberpillen bestehn aus acht Quentchen rohen mit einen Quentchen Terpenthin abgeriebnen Quecksilber, aus zwey Quentchen der feinsten Rhabarber, eben so viel gepülverten Colo-

Coloquinten und Gummigutt, dies wird mit einer gehörigen Menge abgeschäumten Honig vermischt: die Gabe davon ist ein Quentchen. Dieser Schriftsteller versichert, auf diese Art mehr als dreyhundert Personen mit dem glücklichsten Erfolg behandelt zu haben, ohne daß eine einzige die geringsten Zufälle der Wuth empfand.

Riflessioni sopra un nuovo antilysso da Alexandro *Catani*, Napoli 1756. 8vo.

Dieser Schriftsteller, rühmt den Gebrauch des grauen Steinmooses (Lichen cinereus), des Pfeffers und mehrerer anderer abgeschmackter Mittel. Man vergleiche hiermit das, was ich oben im dritten Capitel **von den Bädern bey Heilung der Wuth** gesagt habe.

Dr. Arrigoni räth mit Quecksilbermitteln den Gebrauch krampfstillender Arzneyen, z. B. Bisam und Kampher, über deren Eigenschaften er verschiedne nützliche Bemerkungen gemacht hat, bey der Wuth zu verbinden. della Mania, della Frenesia, e della Rabbia Dissertat. 1757. 4to

Im nämlichen Jahre empfahl Lavirote, Mitglied der medicinischen Facultät zu Paris, die Einreibungen des Quecksilbers bey Heilung der Wuth. S. Journal de Savans Monat Julius.

Joyant

Joyant, ein Pfarrer, schlägt den Gebrauch eines Mittels vor, welches nach Andry's Bemerkung in keinem Stücke von Paulmier's Pulver unterschieden ist, als durch den Zusatz der Austerschaalen und Geißbartwurzel. Man sehe Recherches sur la rage, und Journal de Medecine Febr. 1757.

Herr Dû Haume gegenwärtiger Vorsteher der medicinischen Facultät zu Paris bewies die Nützlichkeit der Quecksilbereinreibungen in einer sehr gut geschriebnen Streitschrift, an hydrophobiae hydrargyrosis? Paris 1759.

Eine andere in Straßburg von Anton Hagg vertheidigte Streitschrift handelt de hydrophobia eiusque per Mercurialia potissimum curatione 1761. 4to.

Traitement de la rage par Msr. *Tissot* *). Nach der Meynung dieses Arztes ist das durch Einreibungen in den Körper gebrachte Quecksilber in der Wuth eben so wirksam, als in der Lustseuche. Tissot, dessen Beyfall in der Heil-

*) Man findet seine schönen Vorschriften hierüber in seinem Unterricht für gemeine Leute über deren Gesundheit, in dessen zu Leipzig 1779. gesammelten Schriften, Th. I. S. 193. u. f.
Anm. des Ueb.

Heilkunde von so großem Gewicht ist, behauptet, daß die Einreibungen keine nachtheilige Erfahrung wider sich hätten, und daß er sie vielen von heftig wüthenden Hunden sehr gebissenen Personen empfohlen habe, ohne daß eine von dieser Krankheit befallen worden wäre.

Man kann sich nicht bloß durch dieses Mittel vor der Wuth sichern, sondern auch wenn sich schon ihre Zufälle geäußert haben, dieselben heilen. Tissot bekräftiget seine Meynung durch die Erfahrung, unterdessen bemerkt er doch, daß ihm einige Fälle vorgekommen wären, wo das Quecksilber von keiner Wirkung war: Allein welche Krankheit, setzt dieser mit Grund gepriesne Arzt hinzu, ist nicht bisweilen unheilbar?

Er räth gleich nach dem Bisse, das verletzte Fleisch wegzuschneiden, und wenn es ohne Gefahr angeht, so gar zu brennen, alsdenn die Wunde mit lauem etwas gesalzenen Wasser zu waschen, und ihre Ränder täglich einmal mit einem Quentchen einer aus einem Drittel Quecksilber und zwey Drittel Fett bereiteten Salbe einzureiben. Nach seinem Rathe solle man die Wunde mit einer milden Salbe, zum Beyspiel der Basilikumsalbe, verbinden, und den Kranken täglich eine Gabe von folgenden aus vier und zwanzig Gran natürlichen und eben so viel künstlichen

Zinno-

Zinnober und sechzehn Gran Bisam bestehenden Pulver geben. Unterdessen rechnet Tissot, und zwar mit Grund, wenig auf das unter dieser Gestalt gegebene Queckſilber: Zum Getränke verordnet er Gerstentrank und einen Lindenblüten-Absud: den Leib erhält er durch erschlaffende Mittel oder Klystiere offen und läßt täglich die Füße in ein lauwarmes Bad setzen.

Wenn die Wuth schon ausgebrochen und der Kranke stark und von sanguinischen Temperament ist, so räth Tissot, daß man ihm erstlich so gleich eine sehr starke Aderlaß, welche man im Nothfall wiederholt, verordnet; zweytens ein lauwarmes Bad ein oder zweymal täglich, wenn man den Kranken dazu bringen kann: drittens, täglich zwey oder drey erweichende Klystiere zu geben; viertens die Wunde und die nahgelegenen Theile mit der Quecklbersalbe einzureiben: fünftens, die Einreibungen mit Oel an dem ganzen gebissenen Theile anzubringen und denselben mit einem in Oel getränkten Flanell einzuwickeln: Sechstens, dem Kranken aller drey Stunden eine Gabe von dem angeführten Pulver in einer Tasse von den Linden- und Hollunderblüth-Aufgusse zu geben: Siebentens, alle Abende einen aus einem Quentchen virginischer Schlangenwurzel, zehn Gran Kampher, eben so viel stinkenden Asant, einen Gran Bisam,

Bisam, und einer zur Verfertigung eines Bissens hinlänglichen Menge Hollundermus bestehenden Bissen nehmen zu lassen: Achtens, wenn der Kranke starke Neigung zum Brechen und Bitterkeit im Munde empfindet, so müsse man mit fünf und dreyßig oder fünf und vierzig Gran Ruhrwurzel das Erbrechen befördern.

Während der Cur muß man wenige Nahrungsmittel reichen; verlangt der Kranke darnach, so kann man ihm Brodmüßer und Suppen aus Brod und Milch gestatten, hingegen alle erhitzende Nahrungsmittel untersagen. Man sehe **Tissots Unterricht für die gemeinen Leute über deren Gesundheit.**

Baudot bewies durch verschiedene sonderbare Beobachtungen die Vortheile der Quecksilbereinreibungen in der Wuth *). Man sehe hierüber dessen Essais anti-hydrophobiques par Mr.

*) Er empfiehlt den Gebrauch des Quecksilbers nachdrücklich gleich beym Anfange der Krankheit; wenn die Wasserscheu schon vorhanden war, konnte er niemand heilen. Er behauptet übrigens, daß sie zu den Nervenkrankheiten von krampfhafter Art gehöre.

Anm. des Ueb.

Mr. *Baudot*, Médecin à la Charité ſur Loire. à Paris 1770.

Dü Hamel dü Monceau empfiehlt ein aus einer kleinen Hand voll Raute, Wermuth und Salbey, und doppelt ſo viel Gänſeblumen, und einer dicken Zwiebelhaut beſtehendes Mittel wider die Wuth. Dieſes alles hackt man klein, ſtößt es mit Salz und thut ein Glas weißen Wein dazu. Wenn der Fall dringend iſt, ſo drückt man es aus, und läßt den Kranken davon trinken; wenn es die Zeit zuläßt, ſo läßt man den Aufguß einen Tag lang ſtehn, man ſeihet es hernach durch Leinwand, uud läßt alle Morgen ein Glas voll nüchtern trinken.

Dü Hamel beſtimmt den Gebrauch dieſes Mittels genau, doch dieß übergehe ich. Das nützlichſte, was er anräth, iſt, daß man ſolche Wunden, ſo viel als möglich vom Blut ausleere, Einſchnitte in ſelbige mache, Schröpfköpfe drauf ſetze oder ſie mit Hülfe einer Sprütze, welche eine weite Oefnung hat, ausſauge. Er ſchlägt dabey vor, man ſolle hernach Knoblauch, Raute und Salz in einem Mörſer ſtoßen, mit etwas weißen Wein anfeuchten und auf die Wunde binden; das baldige Zuheilen der Wunde

mis-

misbilligt er mit Grund. Man sehe Journal de Médecine 1772. März.

De morsu venenato et rabido Dissert. inauguralis auct. *I. P. Haas* 1775. Viennae. 12mo.

Der Verfasser empfiehlt in dieser Schrift krampfstillende betäubende Mittel mit Quecksilberbereitungen, und vorzüglich mit der Einreibung desselben zu verbinden, den Speichelfluß zu mäßigen und ihn gelind zu unterhalten. Bey heftigen Krämpfen der Speiseröhre und des Magens schlägt er vor, den Magnet zu versuchen.

Methode eprouvée pour le traitement de la rage, publiée par ordre du Gouvernement par Mr. *de Lassone* 1776. 4to.

Dieser gelehrte Schriftsteller empfiehlt krampfstillende Mittel mit Quecksilbereinreibungen zu verbinden. Man sehe, was im Vorhergehenden von dieser Methode angeführt worden ist. Es finden sich darinnen verschiedne Erfahrungen von Herrn Blais, Arzt zu Cliuny *).

*) Herr Blais fand die Einschnitte in die Wunde, und den anhaltenden Gebrauch der Quecksilber-

In dem nämlichen Jahre erschien im Journal des Abbé Rozier, eine vom Herrn **Oudot**, Arzt zu Besançon gemachte Erfahrung; über welche Andry in seinem Buch **von der Wuth** einige Anmerkungen gemacht hat.

Herr Sage, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, ein sehr großer Scheidekünstler, glaubte in dem flüchtigen Laugensalze ein sehr wirksames Mittel wider die Wuth zu finden. Wenn man, sagt er, die verschiednen bey dieser Krankheit gewöhnlichen Curarten untersucht, so findet man, daß diejenigen bis jetzt den besten Erfolg geleistet haben, wo man nebst andern Mitteln auch flüchtiges Laugensalz angewendet hat, und wenn man davon bisweilen die gewünschte Hülfe nicht erhalten hat, so rührt dieses nach seiner Meynung daher, weil man wahrscheinlich den Hirschhorngeist, bey welchem das flüchtige Laugensalz, weil es sich in einem seifenartigen Zustande befindet, beynahe ohne Wirkung ist, angewendet hat. Um seine Meynung noch mehr zu unterstützen, erzählt er die Geschichte zwoer Personen,

silbereinreibungen in einigen Fällen wirksam. Man sehe hierüber Histoire et Mémoires de la Soc. royale de Médecine années 1777. et 1778. chez Didot, 1780. Anm. des Ueb.

sonen, welche er einzig durch dieses Mittel geheilt zu haben glaubt *).

Experiences propres à faire connoître que l'alkali volatil fluor est le remede le plus efficace dans les asphyxies. Seconde edition, à Paris 1777. 8vo p. 56.

Dû Haume gab in eben diesem Jahr heraus: Lettre d' un Médecin de Paris à un Médecin de Province sur le traitement de la rage. à *St. Hubert* 1776. 4to p. 17.

Der Verfasser theilt darinnen eine Litterargeschichte der bekanntesten Schriften über diesen Gegenstand mit, und fügt noch einen Auszug seiner Streitschrift: an hydrophobiae hydrargyrosis? von der ich oben geredet habe, hinzu. Er schlägt hier eine mit wichtigen Gründen unterstützte Curart bey der schon überhand

*) Nach Herrn Sage hat Herr Martinet (Experiences nouvelles sur les proprietés de l'Alkali volatil Fluor, à Paris. 1780.) die Wirksamkeit dieses Mittels bey der Wasserscheu, wie auch bey vielen andern gefährlichen Uebeln, z. B. beym Krebs, aufs neue bestätiget.
Anm. des Ueb.

genommenen Wuth vor, und räth bey diesen Umständen mit einem sehr starken bis zu Ohnmachten fortgesetzten Aderlasse am Fuß anzufangen; hierauf viel kaltes Wasser auf den Kranken zu gießen, um ihn wieder zu beleben, und sogleich wenigstens vier Quentchen von der Quecksilbersalbe auf das erstemal einzureiben. Man wiederholt dieses in eben solcher Menge, wenigstens alle zwölf Stunden die drey folgenden Tage hindurch, und giebt zwischen den Einreibungen zwey abführende Clystiere, um die Entscheidung durch den Stuhl zu bewirken. —

Dü Haume will, man solle mit diesen Mitteln zugleich krampfstillende Mittel, Fieberrinde, eine Erbrechen und Abführungen machende Arzney, blasenziehende Pflaster auf die Fußsohlen und Waden, wie auch ableitende Mittel um den Hals u. s. w. verbinden.

Dr. Fothergill, ein sehr angesehner Arzt in London, behandelte zwo von einer tollen Katze gebissene Personen durch die mit dem Gebrauch des Bisams, Aderlässen, Bädern und dem Dowerischen Pulver, das man bis zu einem Quentchen in die Clystiere thut, verbundenen

Queck-

Quecksilbereinreibungen. Dieses Pulver ist nach der in der letzten Ausgabe des Edinburger Apothekerbuchs befindlichen Vorschrift aus folgenden Mitteln zusammen gesetzt: Man nimmt von vitriolisirtem Weinstein vierthalb Unzen, Mohnsaft und Ruhrwurzel, von jedem eine halbe Unze, und macht es zusammen zu einem Pulver.

Durch diese von einem großen Arzt nach den Umständen der Krankheit gegebene Mittel wurden die gebissenen Personen, welche schon die Zufälle der Wuth empfanden, gründlich geheilt. Die umständlichere Beschreibung dieser Heilart findet man in seiner Schrift über diesen Gegenstand.

Dr. Fothergill glaubt, daß man bey Heilung einer von einem tollen Thiere gebissenen Person folgende Curanzeigen zu machen habe. Erstlich müsse man die Wunde auswaschen: zweytens, sie erweitern: drittens, sie durch alle mögliche Mittel lange offen erhalten: viertens krampfstillende und vorzüglich solche Mittel geben, deren Wirksamkeit durch die Erfahrung bestätiget sey. Man sehe dessen Medical Essays. (in den Londner medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen B. 6. Altenburg 1778)

Der Mayenkäfer, (Meloe Proscarabaeus Linn.) dessen glückliche Wirkungen in der Wuth schon Sennert gerühmt hat, macht den Hauptbestandtheil eines geheimen Mittels wider diese Krankheit aus, welches der König in Preussen, um es öffentlich bekannt zu machen, kaufte. Man sammlet diese Würmer im Monat May, schneidet die Köpfe ab, legt die Körper in Honig und hebt sie so zwey oder drey Jahr auf. Man setzt bloß etwas frischen Honig hinzu, wenn man wahrnimmt, daß der alte eintrocknet. Ein Hauptumstand, auf welchen man zu sehn hat, ist dieser, daß der Saft, welcher beym Abschneiden des Kopfs hervordringt, nicht verlohren gehe, daß man zweyhundert dieser schwarzen Käfer oder hundert und fünf und siebenzig von den goldfarbigen auf ein Berliner Quart Honig (oder ohngefähr eine und ein Viertel Dreßdner Kanne) nehme.

Man nimmt hernach erstlich vier und zwanzig Stück von diesen Käfern, und einen Theil des sie bedeckenden Honigs: Zweytens, zwey Unzen Theriak; drittens, zwey Quentchen Ebenholz, viertens, ein Quentchen virginische Schlangenwurzel; fünftens, ein Quentchen gefeiltes

Bley:

Bley: *) sechstens, Ebereschenschwamm vier und zwanzig Gran. Die Würmer müssen sehr klein geschnitten und so wie man die übrigen Bestandtheile nach und nach hinzusetzt, zerrieben werden. Man nimmt zuerst den Theriak oder bey Ermangelung desselben Hollundermuhs, alsdann setzt man die sehr fein gesiebten Pulver und endlich den Honig, in welchen die Würmer aufbewahrt worden, hinzu. Diese Mischung thut man in ein wohl verstopftes gläsernes oder irdenes Gefäß, und setzt es an einen mäßig warmen Ort. Weil sie leicht schimmelt, und alsdenn ihre Wirkung verliert, so muß man allzeit nur wenig von diesem Mittel bereiten, um dasselbe im Nothfall brauchen zu können. Kindern giebt man vier und zwanzig bis vierzig Gran, und erwachsenen Personen ein bis zwey Quentchen.

Man befördert die Wirksamkeit dieses Mittels durch gelinde Schweißtreibende Arzneyen, und durch eine strenge Diät. Ich traue aber diesem Mittel nicht, und werde daher entschuldigt werden, wenn ich mich in keine umständliche

*) Daß das Bley in dieser Latwerge, so wie bey allen innerlichen Arzneyen, ein in mancherley Betracht gefährlicher Zusatz sey, und also weggelassen werden müsse, ist schon von verschiednen einsichtsvollen Aerzten erinnert worden. Man sehe die Zusätze zu Layards angeführten Buche. Anm. des Ueb.

Beschreibung von der Art und Weise, dasselbe zu gebrauchen, einlasse. Wenn man hierüber belehrt seyn will, so schlage man die Recherches sur la Rage von Herrn Andry, uud die Berlinische Zeitung vom Jahre 1777. Stück 104. vom 22. September nach *).

Cases

*) Die Mayenkäfer sind schon seit geraumer Zeit wider diese Krankheit empfohlen und angewendet worden. Man sehe hiervon *Weickardi* Thesaurus pharmaceuticus Galeno chymicus. Francof. 1626: So findet man auch Nachricht davon in Coleri 100jährigen Calender und in Sauvages Nosologie. Ein Beweis für ihren Nutzen in diesem Fall scheint schon in der natürlichen Aehnlichkeit zu liegen, welche diese Käfer mit den spanischen Fliegen haben; deren Wirksamkeit bey der Wuth, so sehr sie auch Herr Portal bezweifelt, doch von vielen glaubwürdigen und einsehenden Aerzten bestätiget wird. Sennert sagt in seiner Praxi medica, daß man zu seiner Zeit die spanischen Fliegen eben so wie die Maykäfer ohne Unterschied in der Wuth gebraucht habe, und nach der Zeit hat man diese Insekten als ein Hauptbestandtheil verschiedener specifischen Mittel gegen diese Krankheit befunden. Werlhof und Wichmann brauchten sie ebenfalls, S. 136. Dissert. inaugural. de insigni venenorum quorundam virtute medica, imprimisque cantharidum ad morsum animalium rabidorum praestantia. Gotting. 1761. Ganz neuerlich sind die spanischen Fliegen wieder vom Herrn Stockar von Neuforn empfohlen worden. Man sehe dessen Dissert. inaugural. *de usu Cantharidum interno, Götting.* 1781. Anm. des Ueb.

Cases and observations on the hydrophobia, by J. Vaughan. 1778. edit. 2. in 8.

Der Verfasser fängt damit an, daß er die Geschichte eines jungen von einem tollen Hunde in den Backen gebissenen Menschen erzählt, welcher nach einer starken Aderlaß, und ohngeachtet verschiedne Mittel angewendet worden waren, starb. Zwey andere starben aller angewandten Mühe ohngeachtet, ebenfalls. Die gebrauchten Quecksilbereinreibungen halfen nichts, und der in den stärksten Gaben gereichte Mohnsaft linderte auf keine Weise die Schmerzen. Das warme Bad schien etwas wirksamer zu seyn. Dieser Arzt glaubt, daß unter den vorbauenden Mitteln das Brennen der Wunden das meiste ausrichte. Er räth auch die Wunde mit Schießpulver anzufüllen und es abzubrennen; er gesteht aber, daß dieses Mittel bey einer so heftigen Krankheit sehr schwach sey, und schließt mit dem Bekenntniß, daß er keine vorzüglich nützliche Heilart vorschlagen könne, und wider diese Krankheit kein wirksames Mittel gefunden habe.

Instruction concernant les personnes mordues par une bête enragée par Mr. *Ehr-*

Ehrmann, Médecin physicien de la ville de Strasbourg 12mo.

Der Verfasser hat mit augenscheinlich glücklichem Erfolg mehrere gebissene Personen mit Quecksilbereinreibungen und krampfstillenden Mitteln behandelt. Er hat dem Rathe und den Gelehrten, die sich wöchentlich beym königlichen Prätor, Baron d'Antigny versammelte, welche ihn zur öffentlichen Bekanntmachung aufgefordert haben, Rechenschaft abgelegt.

Herr Lenoir, Generalpolicenlieutenant, hat diese Anweisung in dem Pariser Journal wieder abdrucken lassen, und ich habe derselben mehrmal rühmlich erwähnt.

„Man hat seit langer Zeit in dem Hotel de Dieu
„ zu Paris, wohin oft solche Personen, die von tollen Thieren gebissen wurden, gebracht werden,
„ Quecksilbereinreibungen gebraucht. Man hält
„ die Wunden offen, damit sie eitern. Nach
„ Herrn Moreau, dem ersten Wundarzt dieses
„ Hauses, ist nicht ein einziger von allen dahin
„ gebrachten Kranken, welche schon die Wasser-
„ scheu hatten, davon gekommen. Die Ein-

„ reibun-

„ reibungen, setzt dieser Wundarzt hinzu, ver„ mehren das Uebel, anstatt es zu lindern, und „ wasserscheue Personen sterben gemeiniglich in „ zwölf Stunden. Allein von allen Kranken, „ welche er zu sehn Gelegenheit gehabt hat, ist „ kein einziger wasserscheu geworden, wenn sie, „ ehe sich eine Abneigung gegen das Wasser ein„ fand, in die Cur kamen.“ Man sehe Recherches sur la rage par Mr. *Andry*. Paris 1778. p. 66. *)

In dem nämlichen Jahre setzte die königliche Gesellschaft der Arzneykunst auf Kosten des Policeylieutenants einen Preis auf die Behandlung der Wuth. Herr Andry glaubte, eine Sammlung ver-

*) Diese Schrift des Hn. Andry ist im vorigen Jahr mit vielen Anmerkungen und Zusätzen vermehrt, zu Paris wieder herausgegeben worden. Man findet daselbst vieles, was die litterarische Geschichte dieser Krankheit aufklären kann, und was Herr Portal übergangen hat. —— Gegenwärtige Schrift des Herrn Portal's ist auch unter folgenden Titel ins Italienische übersetzt worden: Osservazioni sulla Natura e sulla Cura della Rabbia, accompagnate da un istorico-critico racconto di diversi rimedi etc. dal Sigr. di Portal per la prima volta tradotta in Italiano da L. S. A. F. (Luigi Semplici academico Fiorentino) Firenze 1780. 8.

Anm. des Ueb.

verschiedener zu Heilung der Wuth angewendeter Mittel bekannt machen zu müssen: ich habe aus dieser Schrift verschiedne Artikel ausgezogen, und davon in gegenwärtigem Buche Gebrauch gemacht.

Druckfehler.

Seite 11. Empyrismus, lies Empirismus. Seite 18. Zeile 16. oder daß, wenn lies oder daß es, wenn ꝛc. Seite 19. Z. 10. welche weder gebissen, l. welche weder gebissen ist, S. 39. Not. 16. Erfahrung, l. Erfahrungen. S. 52. Z. 16. ob sie gleich l. ob sich gleich. S. 56. Not. 4. Badus, l. Baldus. S. 60. Z. 4, die leichteste, l. der leichtesten. S. 69. Z. 12. Sitz der Krankheitsmaterie, l. Sitz der Krankheit entsteht, der. S. 82. Z. 17. außerordentlich sehr, l. außerordentlich. S. 86. Not. 1. Schmuckens, lies Schmuckers. S. 115. Z. 1. entgegengesetzte, l. eine entgegengesetzte. S. 124. Not. 7. l. aud. l. l. laud. S. 125. Not. 9. Parisii, l. Parisiis. S. 140. Z. 8. ich zweifelte zwar, ob, l. ich zweifelte, ob. S. 151. Z. 21. Schluchzen, l. Schluchzen um Rath. S. 159. Z. 15. sie nur, l. es nur. S. 178. Z. 9. derjenige, den, l. diejenigen die. S. 182. Z. 23. angewendet werden müsse, l. anwenden müsse. S. 183. Z. 1. mit den, l. mit dem. Ebend. Z. 2. von unten, sur la rage, l. Dissertation sur la rage. S. 185. Z. 5. Sie del.

Staats-Bibliothek Bamberg

8 . 9
15 . 18
10 5
10 .

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Portal, Antoine

Bemerkungen über die Natur und Heilung der Wuth vom Biß toller Thiere nebst einer kurzen litterarischen Anzeige der über diese Materie erschienenen Schriften und der bis jetzt wider diese Krankheit vorgeschlagenen Mittel

Leipzig 1782

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.o.706
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11738863-0
VD18 11361794-006